



bmb+f

Bundesministerium für
Bildung, Wissenschaft,
Forschung und Technologie

Studium und Studierende in den 90er Jahren

**Entwicklung an Universitäten
und Fachhochschulen
in den alten und neuen Bundesländern**



Tino Bargel / Frank Multrus / Michael Ramm

Studium und Studierende in den 90er Jahren

Entwicklung an Universitäten und Fachhochschulen
in den alten und neuen Bundesländern

Bonn 1996
Herausgegeben vom
Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie

Die sechste Erhebung zur Studiensituation an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern wurde im WS 1994/95 von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie unter der Projektleitung von Prof. Dr. E. R. Wiehn und Tino Bargel durchgeführt. Die Autoren tragen die Verantwortung für den Inhalt.

Organisation und Durchführung
der Empirie:

Tino Bargel
Michael Ramm
Frank Multrus

Dateien und Datenaufbereitung:

Hans Simeaner

Sekretariat/Texterfassung:

Doris Lang

Graphiken:

Karl-Ernst Wuttke

Herausgeber:

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie
Referat Öffentlichkeitsarbeit
53170 Bonn

Telefax: (0228) 57-39 17

E-Mail: information@bmbf.bund400.de

Druck:

WAZ Druck GmbH & Co. KG, Duisburg (Juni 1996)

Gedruckt auf Recyclingpapier

Vorwort

Zwischen den Auffassungen der Studenten in den alten und den neuen Bundesländern sind deutliche Annäherungen festzustellen. Das betrifft die Vorstellung über die Studiendauer und die erfahrenen Studienanforderungen. Es zeigt sich auch in der Bereitschaft zum Auslandsstudium und in der Gestaltung des Studiums. Dieser Prozeß vollzieht sich jedoch keineswegs als einseitige Übernahme westdeutscher Muster. In den Studienmotiven, in der zeitlichen Studienplanung zu Studienbeginn sowie in den Forderungen zur Hochschulentwicklung haben sich die Studenten der alten Bundesländer zunehmend an ihren Kommilitonen in den neuen Bundesländern orientiert. Schließlich bestehen auch Konvergenzen: Während sich Kontakt und Kommunikation an den westdeutschen Hochschulen zwischen Studenten und Lehrenden verbessert haben, wird an den Hochschulen der neuen Bundesländer in diesem Feld über Einbußen geklagt.

Dies sind Ergebnisse der 6. Erhebung zur „Studiosituation und den studentischen Orientierungen“, die seit 1982 in zwei- bzw. dreijährigem Rhythmus von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz durchgeführt und vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie gefördert wird. Die Untersuchung umfaßt ein weites Themenspektrum: Vom Hochschulzugang und dem Studienverhalten zu den Anforderungen im Fachstudium, zur Studienqualität, zu den studentischen Lebensformen, der Situation der Studenten an den Hochschulen sowie zu ihren Vorstellungen zu Beruf und zur gesellschaftlichen und sozialen Zukunft.

In die Erhebung im Wintersemester 1994/95 wurden zum zweiten Mal Studierende an den Hochschulen in den neuen Bundesländern einbezogen. Die Befunde werden mit denen der Erhebung im Wintersemester 1992/93 verglichen. Das eröffnet Einblicke in die Veränderungen der Studiererfahrungen, des Studienverhaltens und der studentischen Perspektiven über einen längeren Zeitraum und zeigt Trends auf.

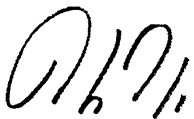
Die Studie weist auch auf Probleme und Handlungsfelder für Politik, Hochschulpolitik und Hochschulverwaltung hin. Dazu gehört bei zunehmend mehr Studenten die Sorge um ihre beruflichen Perspektiven.

Viele Fehlentwicklungen an den Hochschulen selbst sind hinlänglich bekannt, Reformen sind unabdingbar. Die Studienzeiten müssen verkürzt werden, die

Studienordnungen müssen den Studierenden stärkere Orientierung im Studium bieten, Studiengänge und -prüfungen müssen gestaltet werden. Daneben gilt es, die Möglichkeiten der Verknüpfung von dualer Ausbildung und tertiärer Fortbildung auszubauen. Die materiellen Rahmenbedingungen will ich durch eine BAföG-Strukturreform verbessern.

Neben diesem Hauptbericht werden einzelne Fragestellungen der Erhebung als besondere Publikationen veröffentlicht werden. Dazu gehört wieder eine Fachmonographie. Dieses Mal ist es „Das Studium der Rechtswissenschaften“.

Der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz und den Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirates danke ich für die vielfältigen und aktuellen Befunde zum Studium und den Studenten in den 90er Jahren.



Dr. Jürgen Rüttgers
Bundesminister für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie

Inhalt

1	Zusammensetzung und soziales Profil der Studierenden	1
2	Kontakte und Austausch zwischen Studierenden in den alten und neuen Bundesländern	13
3	Bedeutung des Studiums und Fachidentifikation	23
4	Studiendauer und Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung	37
5	Studienintensität, zeitlicher Studieraufwand und Anforderungen im Studium	49
6	Studentische Erwerbstätigkeit: Umfang, Gründe und Folgen	65
7	Studienstrategien und Erwerb zusätzlicher Qualifikationen	79
8	Prüfungen: Vorbereitungen, Resultate und Reaktionen	95
9	Studienqualität und Situation der Lehre	111
10	Soziales Klima: Kontakte und Beziehungen zwischen Lehrenden und Studierenden	127
11	Beratung und Betreuung im Studium: Angebote und Nutzen	141
12	Schwierigkeiten und Belastungen der Studierenden	157
13	Studentenzahlen und Beeinträchtigungen im Studium	173
14	Berufsaussichten und Folgen im Studium	187
15	Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation	199
16	Konzepte zur Entwicklung der Hochschulen	215
	Literaturangaben	229

1 Zusammensetzung und soziales Profil der Studierenden

Um die Entwicklung studentischer Orientierungen, mögliche Veränderungen im Studium und in der Studiensituation angemessen zu erfassen, sind gleich angelegte Erhebungen zu verschiedenen Zeitpunkten vorzusetzen. Mit den mittlerweile sechs Befragungen des Studierenden-Surveys an Universitäten und Fachhochschulen seit dem Wintersemester 1982/83 besteht eine solche Grundlage für einen zeitlichen Vergleich.

Die Erhebung zur Studiensituation und zu den studentischen Orientierungen im Wintersemester 1992/93 konnte nach der deutschen Vereinigung im Oktober 1990 erstmals Hochschulen in den neuen Bundesländern einbeziehen. Sowohl in der sozialen Zusammensetzung (z.B. nach Herkunft und Alter) als auch in den studentischen Motiven der Fachwahl und der Studienstrategien hatte die erste gemeinsame Erhebung zum Teil erhebliche Unterschiede zwischen den Studierenden in West- und Ostdeutschland erbracht. Ebenfalls waren in den Urteilen zur Studiensituation, insbesondere bei Fragen der Kontakte zu Lehrenden und zum sozialen Klima, große Differenzen festzustellen (vgl. Bargel 1993).

Schließlich waren die Schwierigkeiten und Belastungen im Studium jeweils anders geartet. In der Folge vertraten die Studierenden in Ost und West durchaus verschiedene Prioritäten und Schwerpunkte hinsichtlich der Hochschulentwicklung und Verbesserung der Studiensituation. An die Zeitreihe der beiden Erhebungen ist daher die grundlegende Frage zu stellen, ob in den zwei Jahren seit der letzten Befragung im Jahre 1993 eine Angleichung zwischen den Studierenden und den Studiensituationen eingetreten ist oder ob Unterschiede unverändert fortbestehen bzw. sie sich in manchen Teilen sogar vergrößert haben.

Mit der erneuten Befragung im WS 1994/95 an den gleichen Hochschulen in den alten und neuen Bundesländern sind wichtige Fragen zur Entwicklung in diesen beiden Jahren methodisch gesichert und weitgehend repräsentativ für die Studentenschaft zu beantworten. Aus dem breiten Themenspektrum des "Studierenden-Surveys" (zu dessen Konzept und Anlage vgl. Peisert/Bargel/Framheim 1988, S. 1-13) werden unter anderem folgende Bereiche studentischer Erfahrungen und Orientierungen behandelt:

- Austausch zwischen alten und neuen Bundesländern hinsichtlich Hochschulwechsel, Kontakten und späterer beruflicher Mobilität;
- Bedeutung und Stellenwert des Studiums, Status der Studierenden und Identifizierung mit dem gewählten Studienfach;
- Aufwand im Studium und beabsichtigte Studiendauer, Gründe für Studienzeitverzögerungen und Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung;

- Anforderungen im Studium hinsichtlich Leistungshöhe und Regelungsdichte, Art und Umfang der Anforderungen, z.B. Praxis- und Forschungsbezug;
- Studienstrategien (z.B. Auslandsaufenthalt), studentische Erwerbstätigkeit und Erwerb zusätzlicher Qualifikationen (z.B. Fremdsprachen);
- Beurteilung der Lehrsituation und Studienqualität, Eignung verschiedener Lehrformen für Studienfortschritte;
- Umfang der Kontakte und Beziehungsqualität zu Lehrenden; Beratungsangebote, deren Nutzung und Bewertung;
- Forderungen und Wünsche der Studierenden zur Hochschulentwicklung und zur Verbesserung der Studiensituation.

Empirische Grundlagen des Zeitvergleichs

In beiden Erhebungen haben sich die gleichen Hochschulen beteiligt, und zwar acht Universitäten und sechs Fachhochschulen in den alten Bundesländern, fünf Universitäten und drei (neugegründete) Fachhochschulen in den neuen Bundesländern. Ihre Auswahl richtet sich nach der regionalen Streuung über die Bundesländer, den unterschiedlichen Größenordnungen sowie der Verteilung der verschiedenen Hochschularten. Da in diesem Bericht der zeitliche Vergleich zwischen dem WS 1992/93 und dem WS 1994/95 im Vordergrund steht, sind in der Tabelle 1 die allgemeinen Bezugswerte der empirischen Auswertungen für diese zwei Zeitpunkte festgehalten.

	Insgesamt		Hochschulart			
	WS 92/93	WS 94/95	Universitäten		Fachhochschulen	
	WS 92/93	WS 94/95	WS 92/93	WS 94/95	WS 92/93	WS 94/95
Alte Bundesländer						
- Versand	15.529	15.244	11.754	11.585	3.775	3.659
- Beteiligung (absolut)	7.139	6.623	5.448	5.004	1.691	1.619
- Rücklauf (in %)	46,0	43,7	46,3	43,2	44,8	44,2
Neue Bundesländer						
- Versand	4.646	4.400	3.765	3.466	881	934
- Beteiligung (absolut)	2.101	1.838	1.744	1.578	357	260
- Rücklauf (in %)	45,2	41,8	46,3	45,5	40,5	27,8
Deutschland						
- Versand	20.175	19.644	15.519	15.229	4.656	4.593
- Beteiligung (absolut)	9.240	8.461	7.192	6.582	2.048	1.879
- Rücklauf (in %)	45,8	43,1	46,3	43,2	44,0	40,9

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95.

Aus dem Verhältnis versendeter und ausgefüllt zurückgesandter Fragebogen berechnet sich die Rücklaufquote: Mit 45,8 Prozent für das WS 1992/93 und mit 43,1 Prozent für das WS 1994/95 ist für diesen umfangreichen Survey von 129 Fragen ohne gezielte Mahnmöglichkeit (aufgrund der Vorgaben des Datenschutzes) die Rücklaufquote ausgesprochen gut. Einzig bei den drei Fachhochschulen in den neuen Bundesländern ist die Beteiligung deutlich zurückgegangen.

Zusammensetzung der Studierenden nach Fächergruppen

Die Zusammensetzung der befragten Studierenden nach Fächergruppen hat sich in den alten Bundesländern zwischen dem WS 1992/93 und dem WS 1994/95 kaum verändert. An den westdeutschen Universitäten befinden sich mit jeweils 21 Prozent die meisten Studierenden in Fächern der Kultur- und der Naturwissenschaften. Eine leichte Zunahme ist für die Ingenieur- und Sozialwissenschaften zu verzeichnen, dagegen hat der Anteil in der Medizin (einschließlich Zahn- und Veterinärmedizin) leicht abgenommen. An den westdeutschen Fachhochschulen sind ebenfalls keine bedeutsamen Veränderungen zu verzeichnen: Noch immer ist die Mehrheit der Studierenden in den Ingenieurwissenschaften eingeschrieben, wengleich ein gewisser Rückgang zu vermerken ist (vgl. Tabelle 2).

Fächergruppen	Alte Bundesländer				Neue Bundesländer			
	WS 1992/93		WS 1994/95		WS 1992/93		WS 1994/95	
Universitäten	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %
Kulturwiss.	1.123	21	1.041	21	281	16	244	15
Sozialwiss.	566	10	526	11	121	7	158	10
Jura	439	8	382	8	129	7	253	16
Wirtschaftswiss.	776	14	658	13	233	13	219	14
Medizin	542	10	446	9	202	12	198	13
Naturwiss.	1.153	21	1.066	21	243	14	191	12
Ingenieurwiss.	728	13	747	15	468	27	251	16
andere bzw. keine Angabe	121	2	138	2	67	3	64	4
Insgesamt	5.448	100	5.004	100	1.744	100	1.578	100
Fachhochschulen								
Sozialwiss.	220	13	202	12	47	14	52	20
Wirtschaftswiss.	264	16	297	18	60	17	41	16
Ingenieurwiss.	1.022	61	949	59	201	57	135	52
andere bzw. keine Angabe	185	10	171	11	49	12	32	12
Insgesamt	1.691	100	1.619	100	357	100	260	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95.

In den neuen Bundesländern hat sich dagegen die Verteilung der Studierenden auf die Fächergruppen in dem relativ kurzen Zeitraum zwischen 1993 und 1995 in auffälliger Weise verschoben. Der Anteil Studierender in den Rechtswissenschaften ist stark angestiegen (von 7 auf 16%), in den Ingenieurwissenschaften dagegen stark gefallen (von 27 auf 16%). Solche Verschiebungen sind nicht allein auf den Wandel von Studienfachpräferenzen zurückzuführen, sondern sind auch durch den Aufbau oder die Änderungen von Fakultäten in der sich noch entwickelnden Hochschullandschaft der neuen Länder bedingt.

Im Vergleich zwischen alten und neuen Bundesländern ist vor allem der Anteil Studierender in den Kultur- und in den Naturwissenschaften in den neuen Bundesländern deutlich niedriger geblieben. Die Anteile in den Ingenieur-, den Wirtschafts- und den Sozialwissenschaften im Osten entsprechen nun fast genau den Anteilen im Westen. Demgegenüber studieren in den neuen Bundesländern anteilmäßig mehr Jura (16 zu 8%) oder Medizin (13 zu 9%).

Soziales Profil der Studierenden: mehr Frauen und weniger ältere Studierende in den neuen Bundesländern

In den alten wie neuen Bundesländern sind die Anteile der Frauen unter den befragten Studierenden zwischen 1993 und 1995 geringfügig angestiegen. In den neuen Bundesländern ist aber an den Universitäten wie Fachhochschulen der Frauenanteil höher als in den alten Bundesländern geblieben: 50 zu 39 Prozent bei den Universitäten, 41 zu 31 Prozent an den Fachhochschulen (vgl. Tabelle 3).

Auch die Unterschiede im Alter der Studierenden haben sich zwischen den alten und neuen Bundesländern nicht verändert: Nach wie vor sind die westdeutschen Studierenden im Schnitt gut 25 Jahre, die ostdeutschen knapp unter 23 Jahre. Die Altersverteilung ist dabei an Universitäten und Fachhochschulen jeweils ganz ähnlich: Im Westen sind im Vergleich zum Osten wenige Studierende unter 21 Jahren, dafür vergleichsweise viele über 30 Jahre; im Osten ist ein Drittel der Studierenden noch jünger als 22 Jahre, nur sehr wenige sind älter als 30 Jahre.

An den westdeutschen Universitäten und Fachhochschulen ist fast jeder zehnte Studierende verheiratet (oder war es in einzelnen Fällen). In den neuen Bundesländern ist dieser Anteil deutlich geringer und in den letzten beiden Jahren tendenziell zurückgegangen. Mit einem festen Partner oder einer festen Partnerin lebt etwa die Hälfte aller Studierenden zusammen, wobei nach der Hochschulart keine Unterschiede bestehen.

Studierende mit Kind oder Kindern sind in den alten wie neuen Bundesländern anteilmäßig nahezu unverändert vertreten, tendenziell ist eine Verringerung von acht auf sieben Prozent zu registrieren. An den Fachhochschulen der neuen Bun-

desländer ist wiederum der Anteil Studierender mit Kind relativ am höchsten (1995 jeder zehnte).

Indikatoren zum sozialen Profil	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
Geschlecht								
- Frauen	41	39	43	50	29	31	39	41
- Männer	59	61	57	50	71	69	61	59
Alter								
- bis 21 Jahre	14	13	33	32	9	7	32	31
- 30 Jahre u. älter	11	13	1	2	11	14	4	6
- Durchschnittsalter (Median)	24.7	25.1	22.5	22.8	25.8	25.3	22.7	22.8
Familienstand								
- verheiratet, getrennt	8	8	7	6	6	8	8	5
- fester Partner/feste Partnerin	50	48	48	51	54	52	44	50
- ein oder mehr Kinder	8	7	8	7	8	7	12	10

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 119, 120 und 121.

Übergang von der Schule zur Hochschule: in den neuen Bundesländern direkter

An den westdeutschen Universitäten haben nahezu alle Studierenden die allgemeine Hochschulreife (bis auf vier Prozent). Dieser Anteil ist an den ostdeutschen Universitäten zwischen 1993 und 1995 von 84 auf 89 Prozent gestiegen - und somit fast gleich hoch wie im Westen. Auch an den Fachhochschulen besitzt mittlerweile ein beträchtlicher Teil der Studierenden die allgemeine Hochschulreife: In den alten Bundesländern unverändert etwa die Hälfte (47%), in den neuen Bundesländern sogar über die Hälfte (Anstieg von 49 auf 58 Prozent).

In den Schulabschlüssen (Abitur o.ä.) haben die Studierenden in Ostdeutschland weiterhin deutlich bessere Resultate erzielt, obwohl der Vorsprung gegenüber den westdeutschen Studierenden etwas geringer geworden ist. In Ost wie West weisen aber die Studierenden an Universitäten einen besseren Notenschnitt im schulischen Abschlußzeugnis auf als die Studierenden an den Fachhochschulen (vgl. Tabelle 4).

Die Hochschulreife über eine berufliche Ausbildung haben weit mehr Studierende in den neuen Bundesländern erworben. Das ist vor allem darauf zurückzuführen

ren, daß darunter auch Studierende mit dem speziellen Zugangsweg "Berufsausbildung mit Abitur" sind (vgl. Lischka 1992). Der deutliche Rückgang Studierender mit einer beruflichen Ausbildung neben dem Erwerb der Hochschulreife in den neuen Bundesländern verweist darauf, daß diese Art des Hochschulzugangs nicht mehr im früheren Umfang besteht.

Beim Erwerb der Hochschulreife sind die Altersunterschiede zwischen den Studierenden in den alten und neuen Bundesländern noch gering: Sie betragen jeweils ein gutes halbes Jahr im Schnitt, um das die Studierenden in den neuen Bundesländern beim Erwerb der Hochschulreife jünger waren. Studierende an Fachhochschulen waren beim Erwerb der Hochschulreife in Ost wie West um etwa ein Jahr älter als die Studierenden an Universitäten (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 4
Indikatoren zum Hochschulzugang der Studierenden in den alten und neuen Bundesländern nach Hochschulart (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Angaben in Prozent, Mittelwerte und Mediane)

Merkmale des Hochschulzugangs	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 1995 (5.448) (5.004)		Neue Bundesl. 1993 1995 (1.744) (1.578)		Alte Bundesl. 1993 1995 (1.691) (1.619)		Neue Bundesl. 1993 1995 (357) (260)	
Art der Hochschulreife Allgemeine Hochschulreife	97	96	84	89	47	47	49	58
Schulabschluß Durchschnittsnote Notenbeste (1.0-1.9)	2.33 29	2.30 31	1.72 66	1.82 59	2.62 13	2.58 14	2.08 39	2.14 37
Alter bei Erwerb der Hochschulreife (Median)	19,9	19,9	19,1	19,2	21,0	20,9	20,6	20,1
Berufliche Ausbildung vor Erwerb der Hochschulreife nach Erwerb der Hochschulreife	11 15	10 14	30 4	24 6	43 17	44 20	62 8	54 6
Studieneaufnahme direkt nach Hochschulreife (innerhalb sechs Monate)	38	36	41	49	33	33	56	53
Zeitraum bis Studieneaufnahme (Mittelwert in Monaten)	16,5	16,2	14,2	11,8	18,9	19,2	14,7	14,6
Alter bei Studienbeginn (Median)	21,5	21,5	20,5	20,4	22,7	22,8	21,8	21,6

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 5, 7, 8, 9 und 10.

Die ostdeutschen Studierenden haben deutlich häufiger direkt nach Erwerb der Hochschulreife das Studium aufgenommen: an den ostdeutschen Hochschulen etwa die Hälfte, im Westen dagegen nur ein Drittel der Studierenden, und zwar an Universitäten wie an Fachhochschulen.

Die westdeutschen Studierenden schieben nach dem Erwerb der Hochschulreife und vor der Studienaufnahme immer häufiger eine berufliche Ausbildung ein, die sie zumeist abschließen. An den westdeutschen Universitäten hat etwa jeder siebte Studierende, an den Fachhochschulen etwa jeder fünfte Studierende noch vor Studienaufnahme eine berufliche Ausbildung abgeschlossen.

Da in den neuen Bundesländern eine Berufsausbildung von den Studierenden öfter vor der Hochschulreife absolviert wurde, ist der Anteil jener, die nach der Hochschulreife eine Berufsausbildung durchführen, deutlich geringer als in den alten Bundesländern (nur bei sechs Prozent an den ostdeutschen Universitäten wie Fachhochschulen). Dementsprechend besteht im Westen ein größerer Zeitraum zwischen dem Erwerb der Hochschulreife und der Studienaufnahme: etwa ein halbes Jahr mehr. Insgesamt sind dadurch die westdeutschen Studierenden bei Studienaufnahme bereits gut ein Jahr älter als die Studierenden in den neuen Bundesländern (vgl. Tabelle 4).

Setzt man die geplante Fachstudiedauer der Studierenden als hinreichend realistisch an, dann sind die Absolventen der westdeutschen Universitäten im Schnitt 28,2 Jahre, der Fachhochschulen 28,1 Jahre alt. Dies entspricht etwa dem tatsächlichen Abschlußalter gemäß der amtlichen Statistik: 28,8 an Universitäten, 27,5 an Fachhochschulen (vgl. BMBF: Grund- und Strukturdaten 1994/95, S. 232). An den ostdeutschen Hochschulen sind die Absolventen erheblich, d.h. um fast zwei Jahre, jünger: an den Universitäten 25,7 Jahre, an den Fachhochschulen 26,1 Jahre. Auch bei diesen Daten zum erwartbaren Alter bei Studienabschluß sind zwischen 1993 und 1995 keine nennenswerten Unterschiede zu erkennen.

Studiensituation: häufigerer Hauptfach- und Hochschulwechsel der Studierenden an westdeutschen Universitäten

An den Hochschulen der alten wie der neuen Bundesländer befinden sich nahezu alle befragten Studierenden im Erststudium, nunmehr auch an den Fachhochschulen der neuen Bundesländer, so daß sich in dieser Hinsicht die Lage fast völlig angeglichen hat (vgl. zur besonderen Situation der neugegründeten Fachhochschulen: Ramm 1994).

Sowohl in der Zahl der Hochschulsemeister als auch in der Zahl der Fachsemester ist an beiden Hochschularten in Ost und West ein deutlicher Anstieg in den letzten beiden Jahren eingetreten. Das ist aber weniger auf eine verlängerte Studiedauer zurückzuführen, als vielmehr auf den starken Rückgang bei den Studienanfänger/innen in West und Ost: Im Westen haben sich die Studienanfänger/innen seit 1990 um fast ein Viertel, im Osten sogar um fast die Hälfte reduziert. So fiel die Zahl der deutschen Studienanfänger an den westdeutschen Universitäten von 176.100 (1990) auf 136.600 (1993), an den ostdeutschen Universitäten von

36.700 auf 18.400 (vgl. BMBF: Grund- und Strukturdaten 1994/95, S. 136). Dadurch steigen die Durchschnittswerte (hier Mediane) für die Semesterzahlen der Studentenschaft zwangsläufig an. Unter den Befragten des Studierendenurveys ist (mit Ausnahme der ostdeutschen Fachhochschulen) der Anteil der Studienanfänger/innen ebenfalls zwischen 1993 und 1995 gefallen (vgl. Tabelle 5). Die westdeutschen Studierenden befinden sich häufiger in höheren Semestern, was insbesondere an dem vergleichsweise hohen Anteil von 25 Prozent an westdeutschen Universitäten mit bereits 11 und mehr Fachsemestern deutlich wird.

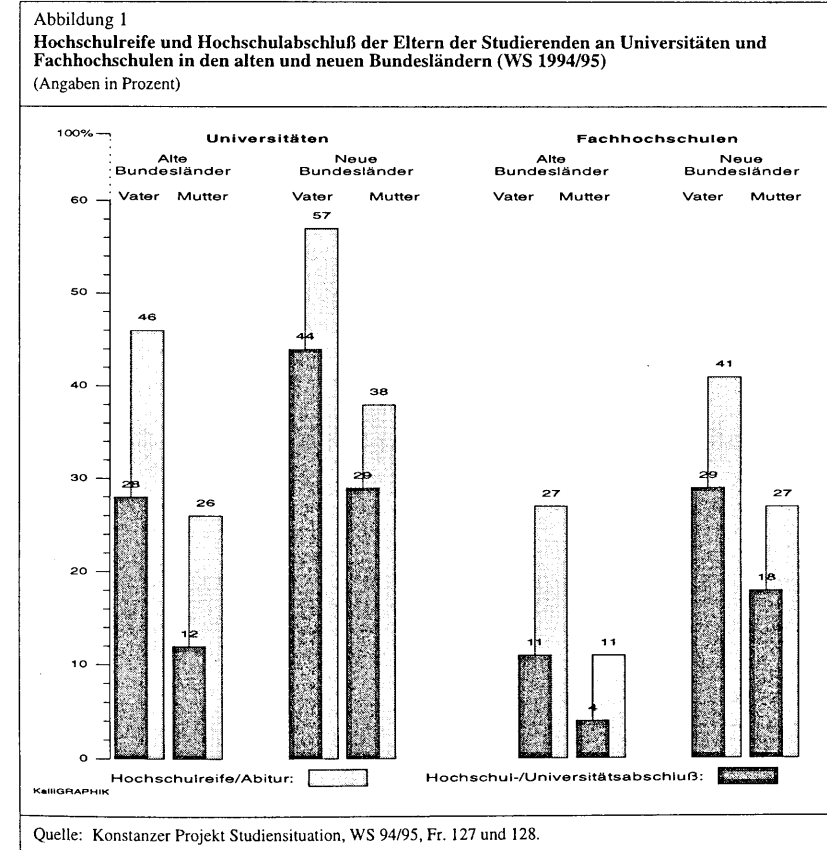
Indikatoren zur Studiensituation	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 1995 (5.448) (5.004)		Neue Bundesl. 1993 1995 (1.744) (1.578)		Alte Bundesl. 1993 1995 (1.691) (1.619)		Neue Bundesl. 1993 1995 (357) (260)	
Art des Studiums - Erststudium	90	88	96	96	98	99	68	90
Semesterzahl								
- Hochschulsemester (Median)	7.3	8.6	5.1	6.6	5.2	6.6	3.1	4.7
- Fachsemester (Median)	6.5	7.1	4.4	5.2	4.6	5.4	3.1	3.2
- Studienanfänger (1.+2. FS)	16	13	20	17	22	15	32	34
- 11. Fachsemester u.m.	23	25	2	6	5	6	0	0
Zwischenprüfung abgelegt								
Notenbeste (1.0-1.9)	54	59	56	57	53	60	26	47
Durchschnittsnote (Mittelwert)	14	16	12	11	9	9	6	16
Durchschnittsnote (Mittelwert)	2.58	2.53	2.58	2.68	2.64	2.65	2.64	2.55
Studienverlauf								
Hauptfachwechsel	19	18	10	10	9	10	9	11
Hochschulortwechsel	18	19	10	12	6	14	12	13

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 1, 51, 52, 34, 35 und 47.

Über die Hälfte der befragten Studierenden hat eine Zwischenprüfung abgelegt. Ihre Zunahme an den ostdeutschen Fachhochschulen auf annähernd diese Größenordnung spiegelt den Ausbau dieser Hochschulart in den neuen Bundesländern wider. Die erreichten Durchschnittsnoten wie auch die Verteilung auf die Notenstufen (z.B. Anteile der Notenbesten) sind weitgehend stabil geblieben und fallen zwischen Ost und West ähnlich aus. Angesichts der deutlich besseren Noten in den schulischen Abschlußzeugnissen für ostdeutsche Studierende besagt dies, daß die Notengebung in den universitären Prüfungen offenbar eigenen Kriterien folgt und die Notenvergabe für Studienleistungen insgesamt an den west- und ostdeutschen Hochschulen nach weitgehend gleichen Standards vollzogen wird. Dabei bestehen freilich fachspezifisch unterschiedliche Konventionen der Vergabe von besseren und schlechteren Noten (vgl. Kapitel 8).

Eltern ostdeutscher Studierender mit höherem Qualifikationsniveau

Die Eltern der Studierenden in den neuen Bundesländern haben weit häufiger die Hochschulreife erworben bzw. ein Hochschulstudium absolviert. Von den ostdeutschen Vätern und Müttern der Studierenden haben 44 bzw. 29 Prozent ein Studium abgeschlossen. Vergleichsweise gering ist dagegen dieser Anteil bei den westdeutschen Eltern (Väter: 28%; Mütter 12%). Dies weist auf den hohen Stand der Bildungsvererbung in der DDR hin (vgl. Bathke 1993). Auf diesem insgesamt höheren Qualifikationsniveau der Eltern, Väter wie Mütter, sind aber die Stufungen zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen analog zu denen in Westdeutschland (vgl. Abbildung 1).



Die Differenzen nach der sozialen Herkunft zwischen den Studierenden in den alten und neuen Bundesländern sind zwischen 1993 und 1995 nahezu unverändert geblieben; sie werden durch die Befunde der 14. Sozialerhebung für den Zeitraum 1991 bis 1994 in den Größenordnungen bestätigt (vgl. Schnitzer u.a. 1995, S. 56 ff.). Trotz der höheren Schulbildung und Qualifikation vieler Eltern von ostdeutschen Studierenden ist ihre Verteilung über die beruflichen Stellungen ähnlich gelagert wie bei den Eltern westdeutscher Studierender. An den Universitäten ist jeweils etwas weniger als die Hälfte der Väter entweder Beamter im höheren Dienst, leitender Angestellter oder freiberuflich tätig, an den Fachhochschulen dagegen jeweils etwas weniger als ein Drittel der Väter.

Die Mütter der Studierenden unterscheiden sich vor allem darin, ob sie berufstätig waren oder sind. In den alten Bundesländern ist bei einem knappen Viertel der Studierenden an Universitäten wie Fachhochschulen die Mutter stets Hausfrau geblieben (23%), in den neuen Bundesländern dagegen nur ganz wenige (3%).

"Soziale Bildungsvererbung": in Medizin und Jura am stärksten

Zieht man als Maß für die "soziale Bildungsvererbung" den Anteil Studierender heran, von denen zumindest ein Elternteil, zumeist der Vater, selbst bereits einen Hochschulabschluß erreicht hat, dann treten nicht nur große Differenzen nach der Hochschulart, sondern auch nach den Fächergruppen auf (vgl. Tabelle 6).

Hochschulabschluß (zumindest ein Elternteil)	Alte Bundesländer 1992/93		Neue Bundesländer 1992/93	
	1992/93	1994/95	1992/93	1994/95
Universitäten				
- Kulturwissenschaft	32	30	54	42
- Sozialwissenschaft	23	23	47	46
- Jura	38	43	49	56
- Wirtschaftswissenschaft	25	25	50	53
- Medizin	45	43	65	63
- Naturwissenschaft	29	30	58	47
- Ingenieurwissenschaft	33	32	44	52
Insgesamt	31	31	52	51
Fachhochschulen				
- Sozialwissenschaft	13	15	38	29
- Wirtschaftswissenschaft	13	16	28	29
- Ingenieurwissenschaft	11	11	32	38
Insgesamt	12	14	32	34

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 128.

Eltern mit einem hochschulischen Abschluß sind unter den Universitätsstudierenden weit häufiger als bei Studierenden an den Fachhochschulen vertreten. Die "soziale Bildungsvererbung" ist an den west- und ostdeutschen Universitäten am stärksten bei den Medizinern und Juristen. Im Westen stammt in diesen beiden Fächergruppen nahezu die Hälfte, im Osten sogar mittlerweile deutlich mehr als die Hälfte der Studierenden aus einem "akademischen Elternhaus". Bei den Juristen hat sich die "soziale Bildungsvererbung" zwischen 1993 und 1995 noch verstärkt. Dagegen kommt im Westen nur ein knappes Viertel (23%) der Studierenden in den Sozialwissenschaften aus einem "akademischen Elternhaus". Im Osten ist dieser Anteil mit 42 Prozent im Jahr 1995 am geringsten in den Kulturwissenschaften.

Während an westdeutschen Hochschulen die "akademische Reproduktion" nach Fächergruppen fast durchweg stabil geblieben ist, haben an den ostdeutschen Hochschulen einige Veränderungen stattgefunden. Vor allem in den Kultur- und Naturwissenschaften sind die Anteile Studierender aus "akademischem Elternhaus" zurückgegangen, dagegen in den Ingenieurwissenschaften angestiegen.

Zusammensetzung der Studierenden in den alten und neuen Bundesländern

Überblickt man die Daten zur Zusammensetzung und zum sozialen Profil der Studierenden in den alten und neuen Bundesländern, fallen verschiedene Abweichungen auf. In den neuen Bundesländern ist der Anteil studierender Frauen deutlich höher, das Alter der Studierenden ist erheblich niedriger - an den ostdeutschen Hochschulen gibt es kaum Studierende über 30 Jahren.

Der Hochschulzugang ist ebenfalls in unterschiedlicher Weise charakterisiert: In den neuen Bundesländern haben vergleichsweise größere Anteile bereits vor Erwerb der Hochschulreife eine berufliche Ausbildung abgeschlossen, häufig als "Berufsabschluß mit Abitur"; in den alten Bundesländern sind die Anteile größer, die nach der Hochschulreife erst eine berufliche Ausbildung absolvieren. Dadurch nehmen in den alten Bundesländern vergleichsweise weniger Studienberechtigte direkt das Studium auf, und der Zeitraum zwischen Hochschulreife und Studienaufnahme ist im Schnitt um ein halbes Jahr länger.

Im Verlauf des Bildungsweges vergrößert sich die Altersschere zwischen den Studierenden in den alten und neuen Bundesländern zunehmend: Liegen sie beim Erwerb der Hochschulreife noch nicht so weit auseinander, vergrößert sich die Differenz zum einen beim Übergang in die Hochschule, zum anderen im Studienverlauf sukzessive (vgl. dazu Kapitel 4). Daher sind die Absolventen gemäß geplantem Abschluß (bzw. der amtlichen Statistik) im Schnitt in den neuen Bundesländern zwei Jahre jünger als in den alten Bundesländern: im Westen gut 28 Jahre, im Osten knapp 26 Jahre.

Bezüglich der sozialen Herkunft haben die Eltern der Studierenden im Osten häufiger eine akademische Qualifikation (Hochschulabschluß) aufzuweisen. Unter den westdeutschen Studierenden befinden sich weit mehr Studierende aus nicht-akademischen Elternhäusern - für die das Studium somit ein "Bildungsaufstieg" bedeutet. Die "soziale Bildungsvererbung" ist besonders bei den Medizin- und Jura-Studierenden in den alten und neuen Bundesländern ausgeprägt, da sie weit überproportional aus "akademischen Elternhäusern" kommen.

Alle diese Unterschiede im sozialen Profil und der Ausgangslage zwischen den Studierenden in West- und Ostdeutschland sind zu beachten, da sie durchaus die Haltungen und Urteile zum Studium beeinflussen können. Solchen Einflüssen und Folgen kann in diesem Bericht im einzelnen nicht nachgegangen werden; dies bleibt gesonderter, ausdifferenzierter Analyse und Berichterstattung vorbehalten. Dieser Bericht soll vielmehr einen Überblick über Studierende und Studium an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern vermitteln, wobei das Augenmerk auf den zeitlichen Vergleich zwischen dem WS 1992/93 und dem WS 1994/95 gelegt wird.

2 Kontakte und Austausch zwischen Studierenden in den alten und neuen Bundesländern

Die Studierenden in den alten wie in den neuen Bundesländern haben fast alle die Vereinigung Deutschlands bejaht, trotz manch kritischer Vorbehalte gegenüber der Art und Weise, wie sie hergestellt wurde. Inwieweit beide Teile Deutschlands, das frühere Bundesgebiet und die neuen Länder, für die Studierenden eine gemeinsame Einheit bilden, das läßt sich an der Entwicklung ihrer Kontakte und Kontaktwünsche sowie an ihrem Informationsstand über den jeweils anderen Teil und die Menschen dort ablesen.

Ob das Zusammenwachsen zwischen alten und neuen Bundesländern voranschreitet, dafür ist ebenfalls bedeutsam, inwieweit die Studierenden bei Überlegungen zum Hochschulwechsel und zur späteren beruflichen Mobilität in größerem Umfang den anderen Teil mit einbeziehen oder sich auf das eigene Teilgebiet begrenzen.

Kontakte zwischen den Studierenden aus den alten und neuen Bundesländern haben zugenommen

Zwischen 1993 und 1995 haben sich die Kontakte zwischen west- und ostdeutschen Studierenden vermehrt. Allerdings verläuft die Kontaktaufnahme bei den westdeutschen Studierenden weiterhin zaghaf. Immer noch weit mehr als die Hälfte hat auch 1995 keine Kontakte zu ostdeutschen Studierenden. Dagegen berichtet an den ostdeutschen Universitäten weniger als ein Fünftel, an den Fachhochschulen etwa ein Viertel der Studierenden, daß sie bisher noch keine Kontakte zu westdeutschen Studierenden hätten (vgl. Tabelle 7).

Wie häufig haben Sie Kontakt zu Studierenden aus dem anderen Teil Deutschlands?	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
nie	61	55	32	18	67	62	37	26
selten	28	32	48	45	24	26	39	39
manchmal	9	10	15	25	7	8	19	23
häufig	3	4	5	12	2	3	5	12
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 56.

Trotz insgesamt vermehrter Kontakte sind diese demnach recht einseitig geblieben. Die Einseitigkeit hat sich sogar verstärkt: Von intensiveren Kontakten, zumindest manchmal, berichtet 1995 nur etwa jeder achte westdeutsche, dagegen gut jeder dritte ostdeutsche Studierende. Sicherlich ist dieses Ungleichgewicht im Kontaktaufbau und in seiner Entwicklung auch eine Folge der zahlenmäßigen Größenordnungen der Studentenschaft in den beiden Teilen Deutschlands. Aber offenbar spielt die Kontaktbereitschaft dafür ebenfalls eine Rolle.

Wünsche nach weiteren Kontakten: in den neuen Bundesländern deutlich verringert

Im WS 1992/93 war zu registrieren, daß die Hälfte der westdeutschen Studierenden mehr Kontakte zu ihren ostdeutschen Kommilitonen gar nicht wünscht. Dieser Anteil ist in den alten Bundesländern zum WS 1994/95 sogar noch größer geworden, an Universitäten wie Fachhochschulen um etwa fünf Prozentpunkte. Nur mehr ein gutes Drittel der westdeutschen Studierenden bejaht die Frage nach weiteren Kontaktwünschen zu ostdeutschen Studierenden (vgl. Tabelle 8).

Tabelle 8
Wünsche nach mehr Kontakten zu Studierenden im jeweils anderen Teil Deutschlands an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

Mehr Kontakte gewünscht?	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1993 (1.744)	Alte Bundesl. 1995 (5.004)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1993 (357)	Alte Bundesl. 1995 (1.619)	Neue Bundesl. 1995 (260)
ja	41	38	56	45	37	35	50	38
nein	49	54	35	48	52	58	35	53
keine Angabe	10	8	9	7	11	7	15	9
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 56.

Auffallend bei der Frage nach weiteren Kontaktwünschen ist der Meinungsumschwung in den neuen Bundesländern. Im Jahr 1993 wünschte sich noch eine Mehrheit mehr Kontakte; zwei Jahre später sind es erheblich weniger. Mittlerweile ist der Wunsch nach weiteren Kontakten bei den ostdeutschen Studierenden fast so niedrig wie bei den westdeutschen. In dieser Abweisung weiterer Kontakte haben sie sich angeglichen. Daß auch von den ostdeutschen Studierenden jetzt eine Mehrheit auf weitere Kontakte zu westdeutschen Kommilitonen verzichten will, liegt offenbar weniger am Sättigungsgrad der erreichten Kontakte. Häufiger scheinen sich dahinter Erfahrungen zu verbergen, die ein Zurückziehen auf die vertrauten Verkehrskreise im eigenen Teilgebiet nahelegen.

Die innere Distanz zwischen west- und ostdeutschen Studierenden hat sich offenbar vergrößert. Die noch 1993 vorhandene Offenheit der ostdeutschen Studierenden hat sich bei vielen von ihnen in eine erneute Abgrenzung gewandelt, wohl auch als Gegenreaktion auf manche erfahrene Distanz westdeutscher Studierender gegenüber den neuen Bundesländern und den Studierenden dort. Diese Entwicklung zwischen 1993 und 1995 zeigt sich gleichermaßen bei Fragen zum gegenseitigen Informationsstand über die Studiermöglichkeiten oder über die Lebensbedingungen in den jeweils anderen Bundesländern.

Informationsstand über Studiermöglichkeiten im anderen Teil Deutschlands kaum verbessert

Über die "Studiermöglichkeiten" und über die "Lebensbedingungen der Studierenden" im anderen Teil Deutschlands sind die westdeutschen Studierenden jeweils schlechter informiert als ihre ostdeutschen Kommilitonen. Daran hat sich zwischen 1993 und 1995 nichts geändert, die Diskrepanz hat sich sogar tendenziell vergrößert, obwohl in den alten wie neuen Bundesländern sich nun mehr Studierende einen guten oder ausreichenden Informationsstand attestieren.

Nur etwa ein Fünftel der westdeutschen Studierenden weiß nach eigener Einschätzung zumindest ausreichend über Studium und Studiermöglichkeiten in den neuen Bundesländern Bescheid. In den neuen Bundesländern sind die Anteile der Studierenden mit besserem Informationsstand weit höher und haben noch zugenommen, besonders an den ostdeutschen Fachhochschulen. Als am besten informiert sehen sich die Studierenden der ostdeutschen Universitäten an: über 50 Prozent halten sich für gut oder ausreichend informiert (vgl. Abbildung 2).

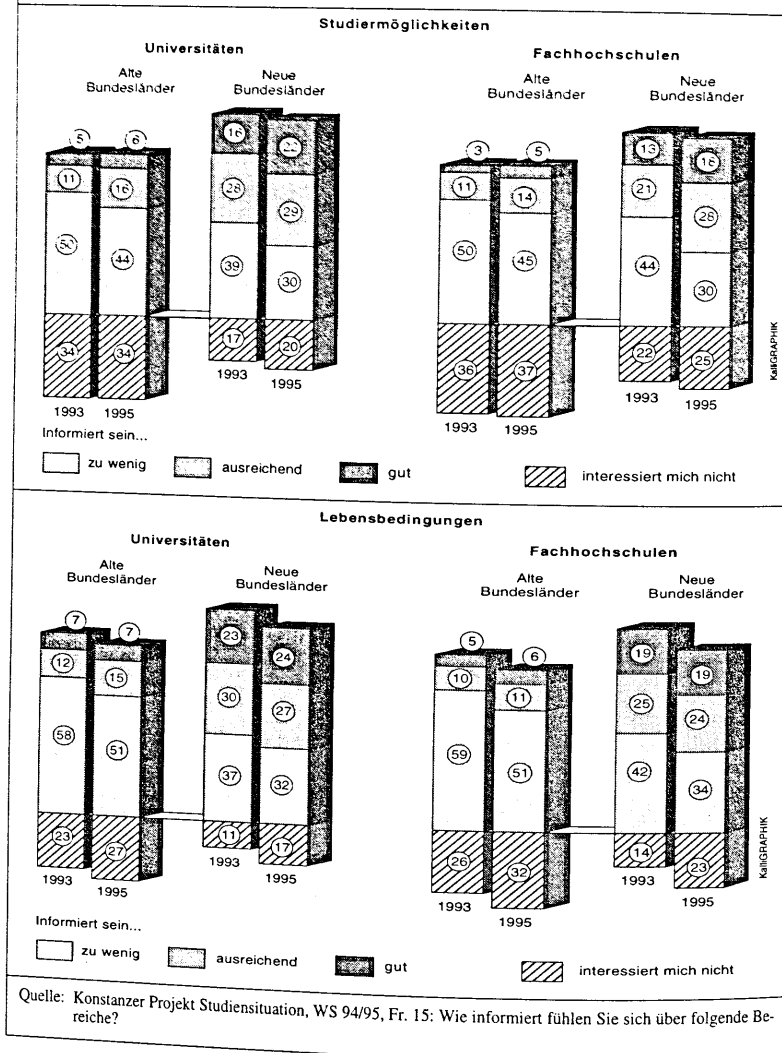
Westdeutsche Studierende sind über Lebensbedingungen in den neuen Bundesländern wenig informiert und häufiger nicht interessiert

Der Informationsstand über die Lebensbedingungen der Studierenden in den jeweils anderen Bundesländern entspricht in seinem Umfang etwa dem Informationsstand über die Studiermöglichkeiten. Mit einer Auffälligkeit: Das Desinteresse an Informationen über die Studiermöglichkeiten im jeweils anderen Teil Deutschlands ist größer als an den Lebensbedingungen der Studierenden dort.

Mit der Frage nach den Studiermöglichkeiten wird offenbar ein engeres Informationsbedürfnis angesprochen, während die Frage nach den Lebensbedingungen eher die allgemeine Aufgeschlossenheit anspricht. Umso schwerwiegender erscheint es, daß gerade bei dieser Frage das gegenseitige Desinteresse der west- und ostdeutschen Studierenden zwischen 1993 und 1995 zugenommen hat, und zwar an Universitäten und Fachhochschulen gleichermaßen (vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2

Informationsstand der Studierenden über Studiermöglichkeiten und Lebensbedingungen im anderen Teil Deutschlands an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)



Desinteresse an den Studiermöglichkeiten nimmt zu

Als erheblich müssen weiterhin die Anteile westdeutscher Studierender bezeichnet werden, die nicht an Informationen über die Studiermöglichkeiten in den neuen Bundesländern interessiert sind: Sowohl an den Universitäten (mit 34 Prozent) als auch an den Fachhochschulen (mit 37 Prozent) gibt auch 1995 jeweils mehr als ein Drittel an, an solchen Informationen nicht interessiert zu sein.

Ein solches Desinteresse an den Studiermöglichkeiten in den alten Bundesländern zeigen zwar weit weniger Studierende an den ostdeutschen Hochschulen, aber immer mehr interessieren sich nicht für dieses Thema: an Universitäten 20 Prozent (1993: 17%), an Fachhochschulen 25 Prozent (1993: 22%). Das Interesse an Informationen ist bei den westdeutschen Studierenden stagnierend, bei den ostdeutschen Studierenden tendenziell rückläufig (vgl. Abbildung 2).

Der an den Hochschulen in den neuen Bundesländern deutlich gestiegene Anteil Studierender, die ihr Desinteresse an Informationen über den anderen Teil bekunden, ist als Signal einer gewissen Abweisung und Abschottung zu verstehen. Deren Ursachen können in einer abnehmenden Attraktivität westdeutscher Hochschulen für ostdeutsche Studierende liegen, oder aber sie verweisen auf ein in gewissem Sinne trotziges Selbstbewußtsein gegenüber westdeutschen Studierenden.

Hochschulwechsel zwischen alten und neuen Bundesländern bleibt selten

Bisher blieb der Austausch durch Hochschulwechsel zwischen Studierenden aus den alten und neuen Bundesländern auf eine kleine Zahl begrenzt, die sich zudem zwischen 1993 und 1995 kaum vergrößert hat. Dies zeigt sich sowohl an der Frage, wo die Hochschulberechtigung erworben wurde, als auch daran, ob im Laufe des Studiums ein Hochschulwechsel von den neuen in die alten Bundesländer oder umgekehrt erfolgt ist.

In den alten Bundesländern haben vier Prozent der Studierenden an Universitäten und zwei Prozent an Fachhochschulen ihre Berechtigung zum Hochschulstudium in der DDR bzw. einem der neuen Bundesländer erworben. An den Universitäten der neuen Bundesländer sind zehn Prozent Studierende mit einer Hochschulberechtigung, die sie in den alten Bundesländern erworben haben; an den Fachhochschulen der neuen Länder befinden sich elf Prozent Studierende mit einer Hochschulberechtigung aus den alten Bundesländern (vgl. Tabelle 9).

Einen Wechsel im Laufe des bisherigen Studiums von den neuen in die alten Bundesländer oder umgekehrt haben nur ganz wenige Studierende vollzogen. An den westdeutschen Universitäten oder Fachhochschulen ist es in beiden Erhebungen jeweils nur ein Prozent der Studierenden, die von den neuen Bundesländern

gewechselt haben. In den neuen Bundesländern ist an den Universitäten wie Fachhochschulen der Anteil der Wechsler aus den alten Bundesländern zwar zwischen 1993 und 1995 etwas angestiegen, bleibt aber insgesamt mit fünf Prozent an den Universitäten und vier Prozent an den Fachhochschulen gering (vgl. auch Adler 1994).

Immerhin stammt an den ostdeutschen Universitäten 1995 etwa jeder zehnte, an den ostdeutschen Fachhochschulen jeder neunte Studierende aus Westdeutschland bzw. hat dort seine Hochschulberechtigung erworben (vgl. Tabelle 9).

Tabelle 9
Austausch zwischen alten und neuen Bundesländern: Erwerb der Hochschulberechtigung und Wechsel der Hochschule (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
1. Erwerb der Hochschulberechtigung								
- in einem der alten Bundesl.	95	96	3	10	96	97	7	11
- in der DDR bzw. einem der neuen Bundesländer	4	4	96	90	3	2	93	88
- in einem anderen Land	1	1	-	-	1	1	-	1
2. Wechsel im Laufe des Studiums								
- von den neuen in die alten Bundesländer oder umgekehrt?	1	1	2	5	1	1	3	4

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 47.

Tendenz zum Verzicht auf einen Hochschulwechsel

Die Absichten der Studierenden hinsichtlich eines Hochschulwechsels lassen wenig Anzeichen erkennen, daß der Austausch von Studierenden zwischen den alten und neuen Bundesländern sich von alleine intensivieren könnte. Das ist auch dadurch begründet, daß sowohl in den alten wie in den neuen Bundesländern eine Tendenz zum generellen Verzicht auf einen Hochschulwechsel zu erkennen ist. Die Zunahme des Anteils Studierender ohne Wechselabsicht ist zwar gering, aber angesichts des hohen Sockels "Seßhafter" dennoch bemerkenswert.

Generell ist die Neigung zu einem Hochschulwechsel unter den Studierenden wenig verbreitet und hat sich weiter abgeschwächt. An den Universitäten ist die Bereitschaft zum Hochschulwechsel noch etwas häufiger als an den Fachhochschulen. Besonders die westdeutschen Fachhochschulstudierenden wollen häufig an ihrer jetzigen Hochschule verbleiben: 89 Prozent sehen keinen Hochschulwechsel

vor (an den ostdeutschen Fachhochschulen 86 Prozent). An den Universitäten äußern etwa drei Viertel der Studierenden keine Wechselabsicht: 78 Prozent an den westdeutschen und 77 Prozent an den ostdeutschen Hochschulen. Etwas vereinfacht bilanziert: Nur etwa jeder fünfte Studierende an Universitäten, nur etwa jeder zehnte Studierende an Fachhochschulen plant einen Hochschulwechsel (vgl. Tabelle 10).

Einen Wechsel an eine Hochschule im anderen Teil Deutschlands ziehen die Studierenden in Ost wie in West nur selten in Erwägung. Von den westdeutschen Studierenden beabsichtigen 89 Prozent an den Universitäten und sogar 96 Prozent an den Fachhochschulen überhaupt keinen Wechsel in die neuen Länder (wenn man die Studierenden zusammenfaßt, die überhaupt keinen Wechsel planen oder ihn auf die alten Länder einschränken). Diese Abstinenz gegenüber einem solchen Wechsel ist bei den west- wie ostdeutschen Studierenden unverändert hoch geblieben.

Tabelle 10
Geplanter Hochschulwechsel von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

Universitäten	kein Wechsel geplant	Wechsel geplant		beide Gebiete einbezogen
		nur alte Bundesländer	nur neue Bundesländer	
Alte Bundesländer				
WS 92/93	75	15	2	8
WS 94/95	78	11	2	9
Neue Bundesländer				
WS 92/93	73	15	5	7
WS 94/95	77	10	5	8
Fachhochschulen				
Alte Bundesländer				
WS 92/93	88	8	1	3
WS 94/95	89	7	1	3
Neue Bundesländer				
WS 92/93	78	10	5	7
WS 94/95	86	6	4	4

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 49.

Verringerte Attraktivität eines Wechsels an Hochschulen in die alten Bundesländer

Die ostdeutschen Studierenden beabsichtigen gegenüber dem Jahr 1993 etwas seltener einen Wechsel an eine Hochschule in den alten Bundesländern. An den Universitäten erwägen 1995 nur noch 18 Prozent (vorher 22%), an den Fachhochschulen nur noch 10 Prozent (vorher 17%) einen solchen Wechsel. Gänzlich ausgeschlossen wird ein Wechsel in die alten Bundesländer von 82 Prozent der Universitäts- und 90 Prozent der Fachhochschulstudierenden der neuen Bundes-

länder, weil sie entweder keinen Wechsel planen oder einen möglichen Wechsel auf die neuen Bundesländer begrenzen.

Bei diesen Veränderungen ist zu berücksichtigen, daß die geringere Attraktivität eines Wechsels in die alten Bundesländer auch durch den Ausbau und die Entwicklung der Hochschulen in den neuen Bundesländern bedingt sein dürfte, die den Studierenden im Osten nun häufiger als gleichwertiges Äquivalent erscheinen. Dies gilt insbesondere für die neugegründeten Fachhochschulen, die insgesamt von den Studierenden positiv aufgenommen werden und deren Lehrangebote, Studienqualität sowie soziales Klima vergleichsweise am besten beurteilt werden (vgl. Kapitel 9 und 10).

Berufliche Mobilität: wenig Bereitschaft zu dauerhaftem Wechsel

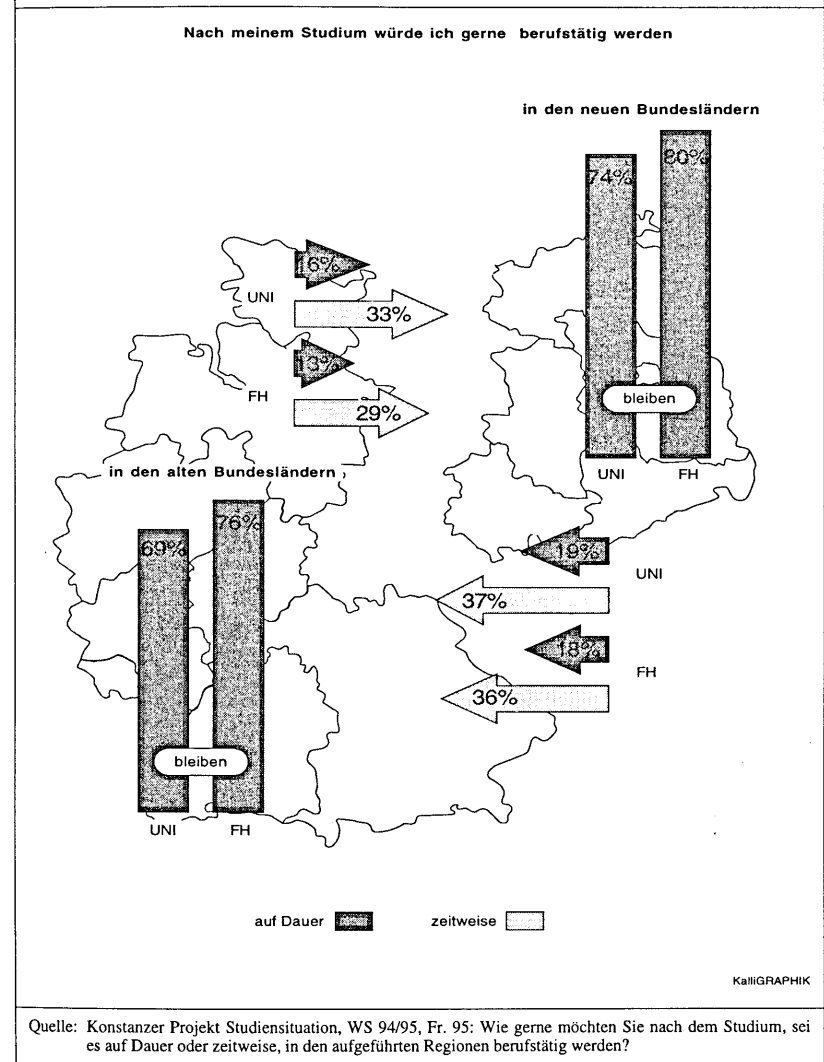
Nicht nur im Hinblick auf den Zeitraum des Studiums, sondern auch im Hinblick auf die längerfristige berufliche Zukunftsplanung ist von den Studierenden wenig Mobilität zwischen den alten und neuen Ländern zu erwarten. Diesen Schluß lassen ihre Antworten auf die Frage zu, wie gerne sie nach dem Studium, sei es auf Dauer oder zeitweise, in den alten oder in den neuen Bundesländern berufstätig werden wollen (vgl. auch Ramm/Bargel 1995).

Die Bereitschaft zur innerdeutschen beruflichen Mobilität ist zwischen 1993 und 1995 nahezu unverändert gering geblieben. Die meisten Studierenden wollen im eigenen Teilgebiet bleiben. Diese "Seßhaftigkeit" ist bei den west- und ostdeutschen Studierenden ähnlich verbreitet, an den Fachhochschulen etwas mehr als an den Universitäten: Weder auf Dauer noch zeitweise wollen von den westdeutschen Studierenden 69 Prozent an den Universitäten und 76 Prozent an den Fachhochschulen später beruflich in die neuen Bundesländer wechseln. Die Studierenden der neuen Bundesländer sind noch etwas seltener zu einem Wechsel in den Westen Deutschlands bereit: 74 Prozent an den Universitäten, sogar 80 Prozent an den Fachhochschulen haben einen solchen nicht vor (vgl. Abbildung 3).

Nur sehr wenige Studierende können sich vorstellen, auf Dauer zur Berufstätigkeit in das andere Teilgebiet zu wechseln. Dagegen ziehen einen zeitweiligen Wechsel mehr Studierende in Betracht; doch auch diese Anteile sind nicht sehr hoch: zwischen 29 Prozent an den westdeutschen Fachhochschulen und 37 Prozent an den ostdeutschen Universitäten.

In den Quoten von "Seßhaften", die in ihrem jeweiligen Teilgebiet Deutschlands bleiben wollen, und von "Mobilitätsbereiten", die entweder zeitweise oder auf Dauer zu einem Wechsel bereit sind, hat es zwischen 1993 und 1995 keine nennenswerten Verschiebungen gegeben. Diese Stabilität belegt, daß nicht nur im Hinblick auf einen Hochschulwechsel, sondern auch hinsichtlich zukünftiger be-

Abbildung 3
Bereitschaft unter Studierenden zur innerdeutschen beruflichen Mobilität nach Hochschulart in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
(Angaben in Prozent für Antwortkategorie "ja, gerne")



rufflicher Mobilität die Selbstverständlichkeit eines Einbeziehens Gesamtdeutschlands in eigene Planungsvorstellungen sich bei den Studierenden nicht weiterentwickelt hat, sondern weitgehend stagniert.

Die Mobilitätsbereitschaft ist jedoch je nach Fächergruppe unterschiedlich ausgeprägt. So sind an den westdeutschen Universitäten am ehesten die Studierenden in den Ingenieurwissenschaften bereit, auf Dauer zur Berufstätigkeit in die neuen Bundesländer zu wechseln. An den ostdeutschen Universitäten zieht es am ehesten noch Mediziner/innen und Naturwissenschaftler/innen beruflich in die alten Bundesländer. Für die westdeutschen Fachhochschulen gilt dies am stärksten für Studierende der Ingenieurwissenschaften und für die ostdeutschen Fachhochschulen für die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften.

Förderung von Kontakten und Austausch

Die Kontakte zwischen Studierenden in den alten und neuen Bundesländern haben zwar geringfügig zugenommen und auch der gegenseitige Informationsstand hat sich verbessert, aber hinter dieser Zunahme von Kontakten und Austausch zeichnen sich Entwicklungen ab, die auf Tendenzen des gegenseitigen Abgrenzens und Abschottens hindeuten. Sie zeigen sich in der Abnahme der Wünsche nach weiteren Kontakten zu Studierenden in den jeweils anderen Bundesländern ebenso wie im zunehmenden Desinteresse an Informationen über Studiermöglichkeiten und über die Studierenden im jeweils anderen Teilgebiet Deutschlands. Zum Ausdruck kommt dies in den Planungen der Studierenden zum Hochschulwechsel oder ihren Absichten zur späteren beruflichen Mobilität. Die Einbeziehung der anderen Bundesländer (der neuen bzw. der alten) in solche Überlegungen stagniert entweder oder geht sogar leicht zurück.

Deshalb ist davon auszugehen, daß sich Kontakte, Informationen und Austausch zwischen den Studierenden in den alten und neuen Bundesländern nicht ohne weiteres von alleine entwickeln oder vermehren. Sie bedürfen vielmehr der besonderen Förderung und Unterstützung, um sie zu festigen und auszubauen.

3 Bedeutung des Studiums und Fachidentifikation

Seit einigen Jahren wird darüber diskutiert, inwieweit ein Wandel der Studentenrolle eingetreten sei. Als wichtiger Beleg wird dazu angeführt, daß Studium und Hochschule nicht mehr den Lebensmittelpunkt vieler Studierender bilden und für mehr und mehr Studierende das Studium zur Nebensache geworden ist (vgl. bereits Huber/Wulf 1989).

Freilich ist der Studentenstatus in seiner persönlichen Bedeutung nicht einfach zu umreißen. Deshalb erfolgt seine Bestimmung über mehrere Zugangsweisen: zum einen über die zugeschriebene Wichtigkeit von Hochschule und Studium und zum anderen über den Stellenwert, den Hochschule und Studium nach der Einschätzung der Studierenden für sie selbst haben. Darüber lassen sich Relevanz und Zentralität des Studiums für den einzelnen Studierenden bemessen. Ergänzt wird dies durch den Aspekt der Fachidentifikation, weil sich auch daran die Bindung an das Studium und die Integration in die Hochschule ablesen läßt.

Höhere Wichtigkeit von Studium und Hochschule für die ostdeutschen Studierenden

Studium und Hochschule besitzen für die allermeisten Studierenden eine große Bedeutung. Nur ganz wenige Studierende bezeichnen Studium und Hochschule als für sie unwichtigen Lebensbereich. Die ostdeutschen Studierenden schreiben diesem Lebensbereich sogar noch einen höheren Stellenwert zu als die westdeutschen Studierenden, und zwar an Universitäten und Fachhochschulen in nahezu gleichem Ausmaße (vgl. Tabelle 11).

Tabelle 11
Wichtigkeit von Studium und Hochschule für Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Skala von 0 = völlig unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0-1 = unwichtig, 2-4 = eher wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995	Alte Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995	Alte Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995	Alte Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995
Hochschule und Studium	(5.448)	(5.004)	(1.744)	(1.578)	(1.691)	(1.619)	(357)	(260)
unwichtig	3	2	1	1	2	1	2	1
eher wichtig	44	45	35	36	51	49	41	38
sehr wichtig	53	53	64	63	47	50	57	61
Mittelwert	4.4	4.4	4.7	4.7	4.3	4.4	4.6	4.7

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 101: Geben Sie bitte an, wie wichtig die einzelnen Lebensbereiche für Sie persönlich sind.

Die Wichtigkeit des Studiums hat für die Studierenden in den 90er Jahren nicht nachgelassen, an den Fachhochschulen hat sie in den alten wie neuen Bundesländern vielmehr leicht zugenommen. Nur sehr wenige Studierende deklarieren Studium und Hochschule als für sie unwichtigen Lebensbereich. Für fast alle ist er zumindest eher wichtig, für große Teile sogar sehr wichtig. Gut die Hälfte der Studierenden an den westdeutschen, fast zwei Drittel an den ostdeutschen Hochschulen bezeichnen Hochschule und Studium für sich selbst als sehr wichtig.

Wichtigkeit des Studiums im Verhältnis zu anderen Lebensbereichen

Die Wichtigkeit des Studiums für die Studierenden läßt sich deutlicher einordnen, wenn dessen Wichtigkeit im Verhältnis zu anderen Lebensbereichen gesetzt wird. Solche anderen Lebensbereiche sind Beruf und Arbeit, Partner/eigene Familie, Politik und öffentliches Leben, Kunst und Kulturelles, Wissenschaft und Forschung, Freizeit und Hobbys. Für die Studierenden erscheint dabei von besonderem Interesse, in welchem Maße ihr Studium durch die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung gestützt wird.

Für die meisten Studierenden steht der private Lebensbereich mit einer durchgehend hohen Relevanz im Vordergrund: Sowohl der Partner oder die Partnerin (bzw. die eigene Familie) als auch die Geselligkeit und der Freundeskreis sind den allermeisten Studierenden sehr wichtig. In dieser hohen Bedeutung des Privaten unterscheiden sich die Studierenden in den alten und neuen Bundesländern nicht voneinander. Sie stimmen darin im übrigen auch mit Gleichaltrigen, die nicht studieren, überein (Gille 1995, S. 48).

Tabelle 12
Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche für Studierende an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Skala von 0 = völlig unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte)

Wichtigkeit der Lebensbereiche	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl.		Neue Bundesl.		Alte Bundesl.		Neue Bundesl.	
	1993	1995	1993	1995	1993	1995	1993	1995
	(5.448)	(5.004)	(1.744)	(1.578)	(1.691)	(1.619)	(357)	(260)
Partner/eigene Familie	5.2	5.1	5.3	5.3	5.2	5.3	5.2	5.2
Geselligkeit und Freundeskreis	5.0	5.0	5.1	5.1	5.0	5.1	5.2	5.0
Freizeit und Hobbys	4.8	4.7	4.9	4.9	4.9	4.8	4.9	4.9
Hochschule und Studium	4.4	4.4	4.7	4.7	4.3	4.4	4.6	4.7
Beruf und Arbeit	4.0	4.1	4.5	4.4	4.1	4.3	4.4	4.4
Kunst und Kulturelles	3.9	3.9	4.0	4.1	3.5	3.4	3.8	3.9
Politik und öffentliches Leben	3.7	3.7	3.5	3.4	3.6	3.4	3.2	3.4
Wissenschaft und Forschung	3.3	3.4	3.4	3.3	3.1	3.1	3.2	3.2
Religion und Glaube	1.9	2.0	1.4	1.7	1.9	2.0	1.4	1.5

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 101.

Zwar hat der private Lebensbereich für die meisten Studierenden Priorität vor "Hochschule und Studium", aber diese liegt im Stellenwert vor allen anderen Bereichen. Sie rangiert vor dem Bereich von Beruf und Arbeit ebenso wie vor Kunst und Kulturellem und noch deutlicher vor Politik und öffentlichem Leben.

Aufschlußreich erscheint, daß der Bereich von Wissenschaft und Forschung für die Studierenden insgesamt nur eine mittlere Relevanz erreicht, an den Universitäten in Ost und West etwas höher als an den jeweiligen Fachhochschulen. Dies besagt, daß für viele Studierende das Studium andere Sinnbezüge aufweist, und sie "Wissenschaft und Forschung" nicht so sehr in den Mittelpunkt rücken.

Religion und Glaube ist für die meisten Studierenden ein nachgeordneter Lebensbereich von geringer Bedeutung. Das gilt für die ostdeutschen Studierenden noch stärker als für die westdeutschen Studierenden. Allerdings bleibt festzuhalten, daß der Bereich von "Religion und Glaube" zwischen 1993 und 1995 etwas an Relevanz gewonnen hat, während die Wichtigkeit aller anderen Lebensbereiche nahezu unverändert blieb.

Im allgemeinen ist die Struktur der Relevanz von Lebensbereichen bei den ost- und westdeutschen Studierenden sehr ähnlich, insbesondere was die hohe Wichtigkeit des Privaten, von Familie, Partner/in und Freundeskreis, betrifft. Ganz analog ist ebenfalls die Ranglagerung der verschiedenen Bereiche gestuft, selbst wenn einzelne eine unterschiedliche Wichtigkeit für west- und ostdeutsche Studierende aufweisen.

Auffällig ist der jeweils etwas höhere Stellenwert von Hochschule und Studium sowie von Beruf und Arbeit für die ostdeutschen Studierenden. Dies deutet auf eine höhere Bedeutung leistungsthematischer Aufgaben und Felder bei ihnen hin, wie sich dies auch in ihren Haltungen zur Studienintensität zeigt (vgl. Kapitel 5). Dagegen hat der Bereich von "Politik und öffentlichem Leben" für die ostdeutschen Studierenden einen etwas geringeren Stellenwert.

Im Vergleich der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen treten gewisse Unterschiede in der Gewichtung verschiedener Lebensbereiche auf. Kunst und Kulturelles ebenso wie Wissenschaft und Forschung werden von Studierenden an Fachhochschulen etwas niedriger in ihrer Wichtigkeit eingestuft; tendenziell gilt dies auch für "Politik und öffentliches Leben."

Offenbar haben Studierende an Fachhochschulen eine etwas größere Distanz zur Öffentlichkeit (Politik) und zu öffentlichen Bereichen (Kultur, Wissenschaft). Bei den anderen Bereichen, insbesondere was Studium oder Beruf betrifft, treten keine Differenzen nach der Hochschulart auf - für die Einschätzung ihrer Wichtigkeit ist die Zugehörigkeit zu den alten oder neuen Bundesländern bedeutsamer.

Hinter diesen allgemeinen Werten zur Relevanz von Lebensbereichen nach Hochschulart verbergen sich erhebliche Differenzen zwischen den verschiedenen Fächern und Fächergruppen, die auf ganz unterschiedliche Fachkulturen und soziale Identitäten der Studierenden verweisen (vgl. Bargel 1988). So besitzt Wissenschaft und Forschung insbesondere für Naturwissenschaftler eine hohe Relevanz, gefolgt von Ingenieuren und Medizinern. Dagegen ist dieser Bereich für Juristen weit weniger wichtig, größtenteils sogar unwichtig. Beruf und Arbeit stehen am meisten für Medizinstudierende in der Geltung weit oben; für Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaftler hat dieser Bereich keine so hohe Bedeutung. Der Bereich von Kunst und Kulturellem ist für Studierende der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften eher nachrangig. Jedoch nimmt er eine sehr hohe Bedeutung für Geistes- und Kulturwissenschaftler ein; Studierenden der Sozialwissenschaften und der Medizin ist er ebenfalls von vergleichsweise größerer Bedeutung. Für Sozialwissenschaftler und Juristen besitzen Politik und öffentliches Leben den relativ höchsten Rang. Studierende der Ingenieurwissenschaften und der Medizin werten den Stellenwert dieses Bereiches weit geringer, für sie ist er gegenüber allen anderen Bereichen nachgeordnet.

Hochschule und Studium sind für die Studierenden in den neuen Bundesländern häufiger Lebensmittelpunkt

Um den Stellenwert von Hochschule und Studium in der derzeitigen Lebenssituation von Studierenden anschaulich zu charakterisieren, werden ihnen vier Möglichkeiten vorgelegt, verbunden mit der Frage: "Welche der folgenden Beschreibungen würde Ihre derzeitige Lebenssituation am ehesten kennzeichnen?" Diese vier Grundmuster der Lebenssituation in bezug auf Hochschule und Studium sind:

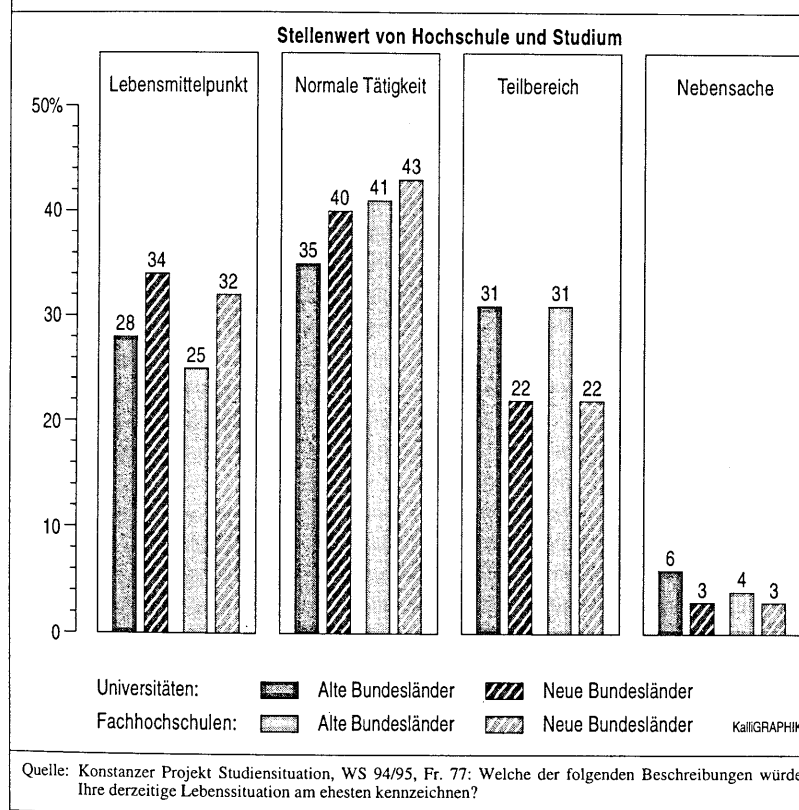
- **Lebensmittelpunkt:** Hochschule und Studium bilden den Mittelpunkt, auf den fast alle meine Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind.
- **Normale Tätigkeit:** Ich absolviere mein Studium wie eine normale Berufstätigkeit; wenn ich mein Pensum erfüllt habe, hat meine Freizeit wenig mit Hochschule und Studium zu tun.
- **Teilbereich:** Das Studium ist für mich nicht die einzig wichtige Beschäftigung; andere Bereiche wie Erwerbsarbeit oder Familie sind ebenso wichtig.
- **Nebensache:** Das Studium ist für mich eher Nebensache, da ich viele anderweitige Verpflichtungen und Interessen außerhalb des Hochschulbereiches habe.

Ganz in Analogie zur Frage nach der Wichtigkeit des Studiums erklären nur wenige Studierende ihr Studium zur Nebensache, da sie anderweitige Verpflichtungen und Interessen haben. Die Anteile sind unter den westdeutschen etwas höher

als unter den ostdeutschen Studierenden; am ehesten ordnen Studierende an westdeutschen Universitäten ihre Lebenssituation in dieser Weise als "Nebensache" ein (6%).

Insgesamt sind im erlebten Stellenwert des Studiums als Lebenssituation zwischen 1993 und 1995 keine beachtenswerten Verschiebungen eingetreten: Unter den ostdeutschen Studierenden sieht etwa ein Drittel Hochschule und Studium als zentralen Lebensmittelpunkt an, unter den westdeutschen Studierenden ein gutes Viertel (vgl. Abbildung 4).

Abbildung 4
Stellenwert von Studium und Hochschule für Studierende an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)



Diejenigen, eher an Fachhochschulen anzutreffenden Studierenden, die ihr Studium wie eine normale Berufstätigkeit auffassen, müssen in Studienmotivation und Leistungsintensität nicht abfallen. Sie trennen zwar Studium und Hochschule klar vom "Freizeitbereich", sind aber durchaus bemüht, ihr Studienpensum im Sinne beruflicher Pflichten zu erfüllen.

Wenn das Studium als Teilbereich gleichwertig neben andere Bereiche gestellt wird, können die Integration in die Hochschule sowie die Identifikation mit dem Studium nachlassen. Als solchen "Teilbereich" neben Erwerbsarbeit oder Familie sehen im Westen fast ein Drittel (31%), im Osten gut ein Fünftel (22%) der Studierenden ihr Studium an, und zwar an den Universitäten wie Fachhochschulen jeweils gleichermaßen.

Wie die Lebenssituation und damit der Stellenwert von Studium und Hochschule charakterisiert wird, hängt weniger von der Hochschulart als vielmehr von der Zugehörigkeit zu den alten oder neuen Bundesländern ab. Aber auch nach der Hochschulart bestehen gewisse Differenzen: Studierende an Universitäten in den alten und neuen Bundesländern kennzeichnen etwas häufiger das Studium als Lebensmittelpunkt, Studierende an Fachhochschulen eher etwas häufiger als normale Berufstätigkeit.

Hochschule als Lebensmittelpunkt: viel höhere Relevanz von Studium und Wissenschaft

Wird der Zusammenhang hergestellt zwischen der studentischen Lebenssituation, wie sie die Studierenden einstufen, und der von ihnen zugemessenen Wichtigkeit von Studium und Hochschule sowie von Wissenschaft und Forschung, ergeben sich aufschlußreiche Stufungen. In den alten wie neuen Bundesländern, an Hochschulen wie Fachhochschulen heben sich die Studierenden, denen Studium und Hochschule Lebensmittelpunkt sind, in starkem Maße von den anderen Studierenden ab. Sowohl das Studium als auch Wissenschaft und Forschung haben für sie eine weit höhere Bedeutung. Die Distanz zu den anderen Studierenden ist an beiden Hochschularten ähnlich groß (vgl. Tabelle 13).

Wer in seiner Lebenssituation dem Studium den Stellenwert einer normalen Berufstätigkeit oder den eines Teilbereiches neben anderen wichtigen Bereichen zuweist, beurteilt die Relevanz des Studiums ebenso wie die von Wissenschaft und Forschung in jeweils fast gleicher Weise. Zwischen diesen beiden studentischen Lebenssituationen bestehen demnach im Hinblick auf die Relevanzstrukturen von Studium und Wissenschaft kaum Differenzen. Sie unterscheiden sich aber gemeinsam deutlich von jenen Studierenden, die ihr Studium als Nebensache betrachten.

Tabelle 13
Studentische Lebenssituation und Wichtigkeit von Studium und Wissenschaft nach Hochschulart in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
(Skala von 0 = völlig unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte)

Wichtigkeit von ...	Universitäten							
	Alte Bundesländer Studium ist ...				Neue Bundesländer Studium ist ...			
	Mittel- punkt (1.341)	Normale Tätigkeit (1.688)	Teil- bereich (1.494)	Neben- sache (292)	Mittel- punkt (531)	Normale Tätigkeit (619)	Teil- bereich (339)	Neben- sache (53)
Studium und Hochschule	5.1	4.4	4.2	3.0	5.2	4.5	4.6	3.4
Wissenschaft und Forschung	3.9	3.2	3.2	2.6	3.7	3.1	3.1	2.5
Wichtigkeit von ...	Fachhochschulen							
	Alte Bundesländer Studium ist ...				Neue Bundesländer Studium ist ...			
	Mittel- punkt (387)	Normale Tätigkeit (643)	Teil- bereich (479)	Neben- sache (60)	Mittel- punkt (81)	Normale Tätigkeit (109)	Teil- bereich (55)	Neben- sache (8)
Studium und Hochschule	5.0	4.3	4.1	3.1	5.3	4.4	4.5	3.0
Wissenschaft und Forschung	3.6	3.0	2.8	2.7	3.6	3.1	3.0	3.1

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 77 und 101.

Für die Studierenden, die das Studium eher als Nebensache bezeichnen, ist in der Tat die Relevanz des Studiums viel geringer als für andere Studierende. Studium und Hochschule haben für sie keine größere Bedeutung. Allerdings sind Wissenschaft und Forschung nur an den Universitäten, in den alten wie neuen Bundesländern, für sie ebenfalls viel weniger wichtig. An den Fachhochschulen unterscheiden sie sich darin kaum von jenen Studierenden, die das Studium als Teilbereich oder wie eine normale Berufstätigkeit einstufen.

Identifikation mit der Wahl des Studienfaches

Die Daten über Fachwechsel und Studienaufgabe weisen bei allen vorhandenen Ungenauigkeiten aus, daß erhebliche Teile der Studierenden das begonnene Fachstudium nicht beenden. Auch für den weiteren Studienverlauf ist es von Belang, ob eine Identifikation mit dem eingeschlagenen Fachstudium vorliegt oder ob andere Ausbildungsalternativen im Grunde bevorzugt würden, sei es ein anderes Fach oder eine Ausbildung außerhalb der Hochschule. Dabei erscheint es von Interesse zu klären, wodurch die Fachidentifikation gestützt oder wodurch sie eher gelöst wird, denn sie ist ein erster Schritt hin zum Fachwechsel oder gar zur Studienaufgabe.

Sowohl an den westdeutschen Universitäten wie Fachhochschulen hat im Zeitraum von 1990 bis 1995 die Identifikation mit dem gewählten Fach leicht abgenommen: von 74 auf 71 Prozent an den Universitäten, von 74 auf 70 Prozent an den Fachhochschulen. Zwischen den beiden Hochschularten bestehen dabei keine nennenswerten Unterschiede, ob lieber ein anderes Fachstudium oder eine andere berufliche Ausbildung bevorzugt würde (vgl. Tabelle 14).

Tabelle 14
Identifikation mit dem gewählten Fach nach Hochschulart: Zeitreihe für die alten (1990 bis 1995) und neuen Bundesländer (1993 und 1995)
 (Angaben in Prozent)

Entscheidung für ...	Universitäten				
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer	
	1990 (6.999)	1993 (5.448)	1995 (5.004)	1993 (1.744)	1995 (1.578)
a) nochmal das derzeitige Studium wählen	74	72	71	64	65
b) ein anderes Fach studieren	16	18	17	26	23
c) eine berufliche Ausbildung wählen	6	6	8	8	8
d) sonstiges	4	4	4	2	4

Entscheidung für ...	Fachhochschulen				
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer	
	1990 (1.813)	1993 (1.691)	1995 (1.619)	1993 (357)	1995 (260)
a) nochmal das derzeitige Studium wählen	74	69	70	71	73
b) ein anderes Fach studieren	16	20	17	26	21
c) eine berufliche Ausbildung wählen	7	7	8	2	4
d) sonstiges	4	4	5	1	2

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 76: Wenn Sie nochmal vor der Frage stünden, ein Studium anzufangen, wie würden Sie sich entscheiden?

In den neuen Bundesländern ist die Identifikation mit dem gewählten Studienfach bei den Studierenden an Universitäten geringer (nur 65%). An den ostdeutschen Fachhochschulen liegt sie etwa auf gleichem Niveau wie bei den westdeutschen Fachhochschulen. An beiden Hochschularten in den neuen Bundesländern würde über ein Fünftel lieber ein anderes Fach studieren, an den Universitäten 23 Prozent, an den Fachhochschulen 21 Prozent. Im Jahr 1993 war dieser Anteil allerdings mit jeweils 26 Prozent noch höher. In den alten und in den neuen Bundesländern ist an den Universitäten wie Fachhochschulen ein schwacher Trend zu beobachten, daß bei nochmaliger Entscheidungsmöglichkeit etwas weniger Studierende wieder ein Studium aufnehmen, sondern eine Ausbildung außerhalb der Hochschule bevorzugen würden. Am geringsten bleibt dieser Anteil noch an den Fachhochschulen in den neuen Bundesländern (vgl. Tabelle 14).

Stärkere Abnahme der Fachidentifikation bei Studierenden der Medizin in den alten Bundesländern

Die Identifizierung mit der Studienentscheidung weist nach Fächergruppen aufschlußreiche Unterschiede auf, wenngleich nicht sehr große. Am höchsten ist gegenwärtig die Fachidentifikation bei den Studierenden der Rechtswissenschaften in den alten, bei den Studierenden der Medizin in den neuen Bundesländern. Etwa jeweils vier Fünftel der Studierenden dieser Fächergruppen würden ihr Studienfach wieder wählen (vgl. Tabelle 15).

Tabelle 15
Entwicklung der Fachidentifikation der Studierenden nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen zwischen 1990 und 1995
 (Angaben in Prozent für Antwortkategorie: "nochmal das derzeitige Studium")

Entscheidung für das gleiche Studienfach	Universitäten				
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer	
	1990	1993	1995	1993	1995
Kultur-/Geisteswissenschaften	71	71	70	56	63
Sozialwissenschaften	73	71	72	50	57
Rechtswissenschaften	73	78	77	81	75
Wirtschaftswissenschaften	69	72	73	69	61
Medizin	81	76	74	79	79
Naturwissenschaften	74	71	67	60	55
Ingenieurwissenschaften	76	71	71	63	65

Entscheidung für das gleiche Studienfach	Fachhochschulen				
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer	
	1990	1993	1995	1993	1995
Sozialwesen/-arbeit	74	76	75	70	71
Wirtschaftswissenschaften	80	71	73	70	69
Ingenieurwissenschaften	73	68	69	73	74

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 76: Wenn Sie nochmal vor der Frage stünden, ein Studium anzufangen, wie würden Sie sich entscheiden?

Im Vergleich der Fächergruppen an den Universitäten der alten Bundesländer haben die Studierenden der Medizin den stärksten Rückgang in der Fachidentifikation zu verzeichnen: von 81 Prozent im Jahr 1990 auf 74 Prozent im Jahr 1995, ein erheblicher Abfall. Damit ist die Anfang der 80er Jahre vorhandene spezielle Situation im Fach Medizin, als sich sogar 91 Prozent voll mit ihrem Fach identifizierten, verloren gegangen (vgl. Bargel/Ramm 1994, S. 29). Die Verhältnisse sind nun ähnlich denen in anderen Fächern an den Universitäten der alten Bundesländer.

Auffällig ist ebenfalls die in den letzten Jahren stark gesunkene Fachidentifikation der Studierenden naturwissenschaftlicher Fächer. Dies ist sowohl in den al-

ten wie neuen Bundesländern eingetreten: Die Naturwissenschaftler/innen weisen im Jahr 1995 damit jeweils den niedrigsten Grad der Fachidentifikation auf. Diese Abnahme ist auch auf die schlechteren Berufsaussichten unter Studierenden der naturwissenschaftlichen Fächer zurückzuführen, ein ähnlicher Vorgang, wie er in den letzten Jahren auch bei Medizinstudierenden zu beobachten war (vgl. Kapitel 14).

Im Vergleich der Fächergruppen an den Hochschulen in den alten und neuen Bundesländern fällt die Differenz in der Fachidentifikation besonders groß bei den Sozialwissenschaften aus. Das liegt in erster Linie an der geringen Fachidentifikation der ostdeutschen Studierenden in dieser Fächergruppe: Nur etwas mehr als die Hälfte würde wieder das gleiche Studienfach wählen. Jeder fünfte Studierende der Sozialwissenschaften und jeder sechste der Kulturwissenschaften in den neuen Bundesländern würde sich nicht wieder für ein Studium entscheiden.

Die beobachtbaren Veränderungen der Fachidentifikation im Zeitverlauf sind unter anderem abhängig von den subjektiven Arbeitsmarktperspektiven: Schlechtere Aussichten führen zu vermehrten Irritationen, bessere Aussichten festigen die Identifikation mit dem gewählten Studienfach. Vor allem vorhandene Befürchtungen, keinen Arbeitsplatz nach dem Studium zu finden oder auf eine der Ausbildung unadäquate Stelle ausweichen zu müssen, verschärfen die Belastungen im Studium (vgl. Kapitel 14).

Fachinteresse und fester Berufswunsch stabilisieren die Fachidentifikation

Die Identifikation mit dem gewählten Studienfach wird umso eher aufrechterhalten, je stärker die Motive des Fachinteresses und der eigenen Begabung bei der Fachwahl im Vordergrund standen. Auch wenn die Wahl des Studienfaches durch einen bereits vorhandenen festen Berufswunsch gestützt wird, halten die Studierenden eher am Fach fest, wenn sie nochmals die Entscheidungsmöglichkeit hätten.

Studierende, die ein anderes Studium oder eine Ausbildung außerhalb der Hochschule vorziehen würden, sind in viel geringerem Maße fachlich-intrinsisch motiviert, d.h. ihnen war bei der Studienfachwahl das spezielle Fachinteresse, die eigene Begabung oder der feste Berufswunsch weit weniger wichtig.

Wer eine Ausbildung außerhalb der Hochschule bevorzugen würde, unterscheidet sich in seinen Fachwahlmotiven kaum von denen, die zwar an der Hochschule bleiben, aber ein anderes Fach belegen würden. Mit einer bezeichnenden Ausnahme: Wer auf die Aussicht, später in eine Führungsposition zu kommen, geringeren Wert legt, erwägt häufiger eine Ausbildung außerhalb der Hochschule (vgl. Ramm/Bargel 1995, S. 40-41).

Neigung zu Fachwechsel und Studienaufgabe im Westen verbreiteter

Die Neigung zu Fachwechsel und Studienaufgabe ist an den Universitäten verbreiteter als an den Fachhochschulen, in den alten Bundesländern häufiger als in den neuen Bundesländern. Die Studienaufgabe ziehen an den westdeutschen Universitäten und Fachhochschulen mehr Studierende in Betracht als einen Fachwechsel, demgegenüber ist diese Differenz in den neuen Bundesländern nicht vorhanden. Zwischen 1993 und 1995 hat sich an diesen Verteilungen wie an den vorhandenen Differenzen zwischen alten und neuen Bundesländern kaum etwas geändert (vgl. Tabelle 16).

Besonders häufig denken die Studierenden an den westdeutschen Universitäten an eine Studienaufgabe: Fast jeder sechste zieht sie in Erwägung, vier Prozent sogar ganz ernsthaft. An den Universitäten der neuen Bundesländer befaßt sich nur jeder zehnte Studierende mit einer möglichen Studienaufgabe, darunter nur zwei Prozent ernsthaft. Recht hoch ist der Anteil Studierender mit Zweifeln an der Fortsetzung des Studiums an den westdeutschen Fachhochschulen mit 14 Prozent, darunter drei Prozent ernsthaft - diese Anteile sind nahezu gleich umfänglich wie an den westdeutschen Universitäten. Am seltensten erwägen Studierende der ostdeutschen Fachhochschulen die Studienaufgabe, und zwar acht Prozent von ihnen.

Tabelle 16
Erwägen von Fachwechsel oder Studienaufgabe an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr ernsthaft; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien 0-1 = gar nicht, 2-4 = etwas, 5-6 = ernsthaft)

	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 1995 (5.440) (5.004)		Neue Bundesl. 1993 1995 (1.744) (1.578)		Alte Bundesl. 1993 1995 (1.691) (1.619)		Neue Bundesl. 1993 1995 (357) (260)	
Hauptfachwechsel								
- gar nicht	89	89	91	92	91	93	93	94
- etwas	8	8	7	5	8	6	7	5
- ernsthaft	3	3	2	3	1	1	0	1
Mittelwert	0.5	0.5	0.3	0.4	0.3	0.3	0.3	0.2
Studienaufgabe								
- gar nicht	84	84	90	90	85	86	92	92
- etwas	12	12	8	8	12	11	6	6
- ernsthaft	4	4	2	2	3	3	1	2
Mittelwert	0.6	0.6	0.4	0.4	0.6	0.5	0.3	0.3
Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 50: Denken Sie zur Zeit ernsthaft daran ... (1) Ihr jetziges Hauptfach zu wechseln? ... (2) das Studium ganz aufzugeben?								

Unter den westdeutschen Studierenden hat sich der Anteil Studierender mit Neigung zum Studienabbruch in der Dekade seit 1985 sowohl an den Universitäten wie an den Fachhochschulen kaum geändert. Hinsichtlich des möglichen Studienabbruchs lag dieser Anteil an Universitäten stets zwischen 16 und 18 Prozent, an den Fachhochschulen zwischen 14 und 17 Prozent; hinsichtlich des Hauptfachwechsels lag der Anteil an den Universitäten bei 11 bis 12 Prozent, an den Fachhochschulen bei sieben bis neun Prozent.

Nach den Angaben der Studierenden ist unter den westdeutschen Studierenden kein Trend zu einer vermehrten Abbruchsneigung oder Wechselabsicht zu erkennen. Aber ebenso hat sich keine Verringerung der vergleichsweise hohen Anteile potentieller Fachwechsler und Studienabbrecher an den westdeutschen Hochschulen in den letzten Jahren ergeben.

Studierende der Kultur- und Sozialwissenschaften an Universitäten denken häufiger an eine Studienaufgabe

Die Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten in der Neigung zur Studienaufgabe oder zum Fachwechsel sind sehr gering und nicht systematisch. An den Universitäten in Ost und West neigen die Studentinnen etwas häufiger zur Studienaufgabe, dagegen nicht an den Fachhochschulen. Bei der Absicht zum Hauptfachwechsel bestehen in den alten Bundesländern keine Differenzen nach dem Geschlecht, in den neuen Bundesländern geringfügige, wo Studentinnen sich etwas mehr mit dieser Frage befassen.

Im Vergleich der Fächergruppen finden sich die höchsten Anteile Studierender mit der Neigung zu Fachwechsel und Studienaufgabe in den Kultur- und Sozialwissenschaften an den westdeutschen Universitäten. Etwa jeder fünfte Studierende dieser Fächergruppen befaßt sich mit dieser Möglichkeit. Vergleichsweise hoch sind diese Anteile ebenfalls in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Geringere Umfänge weisen die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften auf. Am geringsten bleiben sie in der Medizin, wo nur sehr wenige Studierende an einem Fachwechsel oder eine Studienaufgabe denken.

In den neuen Bundesländern sind die Fachunterschiede an den Universitäten im Hinblick auf Absichten zum Fachwechsel und zur Studienaufgabe analog wie in den alten Bundesländern, allerdings auf einem niedrigeren Niveau. Auch in den neuen Bundesländern finden sich die meisten Studierenden mit derartigen Überlegungen in den Sozial- und Kulturwissenschaften, die wenigsten in der Medizin.

Die Neigung zum Studienabbruch ist nicht nur auf die unterschiedliche Haltung der Studierenden gegenüber Studium und Hochschule zurückzuführen. Offenbar spielt auch die Art und Struktur der Leistungsanforderungen sowie die Gliederung des Studienganges eine Rolle.

Weniger gut gegliederte Studiengänge mit unklaren Anforderungsstrukturen führen bei vielen Studierenden zur Desorientierung, wodurch die Chance zum Studienabbruch wächst. Zusätzlich lassen schlechtere Berufsaussichten, insbesondere befürchtete Arbeitslosigkeit, die Fachidentifikation sinken und verstärken darüber Überlegungen zum Studienabbruch bei den betroffenen Studierenden (vgl. Kapitel 14).

Emotionale Bindung an das studentische Dasein

Die größere Wichtigkeit des Studiums und der höhere Stellenwert von Hochschule und Studium geht bei den ostdeutschen Studierenden mit einer stärkeren emotionalen Bindung an die Studentenrolle einher. Außerordentlich viele Studierende, an den ostdeutschen Fachhochschulen sogar zunehmende Anteile, bejahen, daß sie alles in allem sehr gerne Student sind: an den ostdeutschen Universitäten 76 Prozent, an den Fachhochschulen 82 Prozent (vgl. Tabelle 17).

Tabelle 17
Zufriedenheit mit der Studentenrolle an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Skala von 0 = gar nicht gern bis 6 = sehr gern; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0-1 = nicht gern, 2-4 = eher gern, 5-6 = sehr gern)

Sind Sie alles in allem gern Student?	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 1995 (5.448) (5.004)		Neue Bundesl. 1993 1995 (1.744) (1.578)		Alte Bundesl. 1993 1995 (1.691) (1.619)		Neue Bundesl. 1993 1995 (357) (260)	
- nicht gern	3	4	1	2	3	4	2	1
- eher gern	28	29	22	22	31	32	24	17
- sehr gern	69	67	77	76	66	64	74	82
Mittelwerte	4.8	4.7	5.1	5.0	4.7	4.6	5.0	5.2

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 79.

Aber auch an den westdeutschen Hochschulen sind etwa zwei Drittel der Studierenden "sehr gerne Student". Allerdings haben diese Anteile in den letzten beiden Jahren etwas abgenommen und bleiben hinter den Anteilen an den ostdeutschen Hochschulen deutlich zurück. Nur sehr wenige Studierende räumen ein, daß sie nicht gerne Student sind, am ehesten noch an den westdeutschen Fachhochschulen.

Insgesamt bleibt die emotionale Bindung an das studentische Dasein unter den Studierenden sehr hoch. Sie übertrifft die Wichtigkeit des Studiums und ist weitgehend unabhängig vom Stellenwert des Studiums in der studentischen Lebenssituation. Selbst wenn die fachliche Identifikation sich löst, etwa aufgrund der

schlechteren Berufsaussichten, bleibt die emotionale Bindung an das studentische Dasein als eine positive Lebenssituation ganz überwiegend erhalten.

Diese grundsätzliche positive Wertung des studentischen Daseins darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß für viele Studierende erhebliche Schwierigkeiten bestehen, die Studiensituation mit ihren Anforderungen zu bewältigen. Daraus erwachsen eine Reihe von Belastungen, die zudem durch externe Faktoren, wie zum Beispiel die Berufsaussichten, zusätzlich verschärft werden können (vgl. Kapitel 12).

Es wäre ebenfalls ein unzutreffender Schluß, die Identifizierung mit der Studierendenrolle, d.h. gerne Student zu sein, bedeute eine entsprechende Zufriedenheit mit der Studiensituation, den Angeboten und Anforderungen im Fach sowie mit der Qualität der Lehre. Vielmehr äußern die Studierenden vielfach Kritik und verweisen auf problematische Verhältnisse; Wünsche und Forderungen zur Verbesserung der Studiensituation werden von vielen vorgebracht (vgl. insbesondere Kapitel 15).

4 Studiendauer und Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung

Das Studierverhalten der Studierenden gibt immer wieder Anlaß zu Auseinandersetzungen. Sie beziehen sich auf die Studienintensität: Sind die Studierenden faul und nachlässig oder sind sie fleißig und anstrengungsbereit? Oder es geht um die Studienstrategien: Manchmal wird ihre "Auslandsmüdigkeit" beklagt oder ihr Verzicht auf "außerfachliches Engagement". Schließlich ist in den letzten Jahren die Studiendauer und das Alter der Absolventen vermehrt kritisch registriert worden, verbunden mit Bemühungen, die Studiendauer zu senken (vgl. Helberger/Kreimeyer/Rübiger 1988; Peisert/Framhein 1994, S. 92-98).

Bei der Suche nach verlässlichen Informationen zu diesen Fragen ist folgendes zu berücksichtigen: Ob die Studierenden ein bestimmtes Studierverhalten zeigen, ist zumeist nicht von ihnen alleine abhängig, sondern wird zum Teil entscheidend durch andere Faktoren beeinflusst. Das können Bedingungen an der Hochschule und des Studienganges sein, zum Beispiel dessen Strukturierung. Das können auch hochschulexterne Faktoren sein, die durchaus einen Einfluß auf das Studierverhalten und die Studiendauer zeitigen, wie zum Beispiel der Arbeitsmarkt und die Berufsaussichten.

In diesem Abschnitt werden die studentischen Einstellungen gegenüber einem raschen und effizienten Studium dargestellt, weil dadurch in weitem Maße andere Bereiche des Studierhaltens bestimmt werden. Die Absichten zur Studiendauer und Studienintensität stellen gleichsam die Grundkoordinaten ihrer Studienstrategien dar. Den Absichten der Studierenden ist die geplante Dauer bis zum Studienabschluß gegenüberzustellen; dabei wird vor allem auf deren zunehmende Dehnung im Studienverlauf eingegangen. Deshalb wird die Frage aufgegriffen, welche Gründe zum Überschreiten der Regelstudienzeit beitragen und welche Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung die Studierenden akzeptieren.

Mehr Studierende streben rasches Studium an

Unter den Studierenden an den westdeutschen Universitäten hat sich die Absicht, das Studium möglichst rasch abzuschließen, weiter verbreitet. Der Anteil Studierender, die sich ein rasches Studium sehr ernsthaft vornehmen, ist im Laufe der letzten zehn Jahre von 24 auf 35 Prozent gestiegen. Diese individuelle Absicht wird durch die ebenfalls zunehmende Überzeugung gestützt, daß ein schneller und zielstrebigter Abschluß für die berufliche Karriere von Nutzen ist.

An den westdeutschen Fachhochschulen ist ein solcher langfristiger Trend wie an den Universitäten nicht zu beobachten. Jedoch ist zu beachten, daß der Anteil Studierender, die einen raschen Studienabschluß für wichtig halten, schon immer

an den Fachhochschulen deutlich höher als an den Universitäten lag. Daher ist es beachtlich, daß sich zwischen 1993 und 1995 der Anteil Studierender, die sehr großen Wert auf ein zügiges Studium legen, von 41 auf 47 Prozent erhöht hat.

Tabelle 18
Einstellungen der Studierenden gegenüber raschem Studium nach Hochschulart (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0 = gar nicht, 1-2 = wenig, 3-4 = stärker, 5-6 = sehr stark)

Mir kommt es darauf an, das Studium möglichst rasch abzuschließen	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
gar nicht	9	9	5	4	6	6	4	4
wenig	26	24	12	14	19	18	10	11
stärker	31	33	23	26	33	30	23	18
sehr stark	33	35	60	56	41	47	62	67
Mittelwert	3.3	3.4	4.4	4.3	3.7	3.9	4.5	4.6

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 25: Inwieweit treffen folgende Aussagen über Lernen und Studieren auf Sie persönlich zu?

Zügiges Studium für ostdeutsche Studierende weiterhin viel wichtiger

Im Vergleich zwischen west- und ostdeutschen Studierenden hat ein rascher Studienabschluß für die letzteren einen weit höheren Stellenwert. Sowohl an den ostdeutschen Fachhochschulen (67%) wie an den Universitäten (56%) setzen die Studierenden viel häufiger auf einen raschen Studienabschluß.

Diese unterschiedliche Bedeutsamkeit eines raschen Studienabschlusses ist weniger darauf zurückzuführen, daß sich die Studierenden im Osten dadurch bessere Berufschancen ausrechnen. Denn im Hinblick auf den erwarteten Nutzen für bessere Berufschancen besteht kein Unterschied zwischen ost- und westdeutschen Studierenden. Vielmehr scheint für diese Differenz die Bedeutsamkeit eines zügigen Studiums in der ehemaligen DDR ebenso verantwortlich wie die ungünstigere finanzielle Situation der Studierenden in den neuen Bundesländern (einschließlich geringerer Erwerbstätigkeit neben dem Studium).

Geplante Studiendauer: Studierende in den alten Bundesländern sehen längeres Studium vor

Bei der geplanten Studiendauer scheint sich der in den 80er Jahren herrschende Trend einer immer weiteren Ausdehnung des Studiums an westdeutschen Universitäten in den 90er Jahren nicht fortzusetzen. Die "Rekordmarke" von 12,0

Fachsemestern vorgesehener Studienzzeit im Jahr 1990 ist auf 11,9 Semester leicht gefallen - wieder auf den Stand von 1985 (vgl. Tabelle 19). Dagegen hat sich der Trend bei den westdeutschen Fachhochschulen stabilisiert: Die Studierenden sehen 9,1 Fachsemester bis zum Studienabschluß vor.

Dennoch liegen mit einer geplanten durchschnittlichen Studiendauer von fast sechs Jahren an den westdeutschen Universitäten die Zeithorizonte der Studierenden immer noch deutlich über den angestrebten Planungswerten. Diesen kommen die Studierenden in den neuen Bundesländern mit vorgesehenen 9,9 Fachsemestern an Universitäten und 8,1 Fachsemestern an Fachhochschulen eher näher. Die Angaben der Studierenden zur geplanten Studiendauer entsprechen weitgehend der tatsächlichen Fachstudiendauer, die an westdeutschen Universitäten 6,4 Jahre (FH: 4,5 Jahre) beträgt (vgl. Statistisches Bundesamt 1993, S. 192, 214).

Tabelle 19
Geplante Studiendauer bis zum Abschluß nach Hochschulart und Studienphase an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Mittelwerte)

Studienphase ¹⁾	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
Anfang (1-2 Sem.)	10.1	9.8	8.8	9.4	7.9	7.9	7.4	7.1
Mitte (3-8 Sem.)	10.7	10.6	9.3	9.4	8.3	8.3	8.0	7.8
Ende (9-12 Sem.)	12.4	12.3	10.7	10.8	9.7	9.6	8.3	(9.4)
Langzeit (13 und mehr)	17.4	17.6	(-)	(15.5)	16.5	15.2	(-)	(-)
Studierende insgesamt	11.9	11.9	9.6	9.9	9.1	9.1	8.1	8.1

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 53: Im wievielten Fachsemester planen Sie, das Studium Ihres Faches, einschließlich Prüfungssemestern, abzuschließen?

1) Bei geringen Besetzungszahlen (weniger als 20) sind die Werte in Klammern gesetzt.

Studienanfänger haben ähnliche Zeithorizonte in den alten und neuen Bundesländern

Bei den Studienanfängern liegen die eingeplanten Fachsemester bis zum Studienende in den neuen und alten Bundesländern recht nahe beieinander. Sie kommen mit ähnlichen Vorstellungen zur Studiendauer an die Hochschule: an Universitäten 9 bis 10 Semester, an Fachhochschulen 7 bis 8 Semester (vgl. Tabelle 19).

Diese Zeithorizonte der Studienanfänger zur Studiendauer sind von den Vorgaben zur Regelstudienzeit - zumeist neun bis zehn Semester - nicht weit entfernt, und sie entsprechen sogar annähernd Überlegungen zur Studienzzeit nach dem Modell vier Jahre plus, wie etwa vom Wissenschaftsrat (1986) empfohlen.

Spreizungseffekte bei der Zeitplanung im Studienverlauf

Um die Entwicklung der geplanten Studienzeit näher aufzuklären, ist der Verlauf der geplanten Abschlußzeit nach Studienphasen in Einzelfächern zu verfolgen. Zieht man dafür sechzehn universitäre Fächer heran, ergibt sich eine eigentümliche Entwicklung, die als "Spreizungseffekt" der Studiendauer zwischen den Fächern bezeichnet werden kann (vgl. Abbildung 5).

Zum Studienanfang liegen die Studierenden der verschiedenen Fächer hinsichtlich ihrer geplanten Studiendauer noch recht nah beieinander. Am ehesten planen Studierende der Medizin (entsprechend der Studienordnung ihres Faches) ein längeres Studium ein, gefolgt von Studienanfängern in ingenieurwissenschaftlichen Fächern. Auch noch in der Studienmitte bleiben die Planungskonzepte der Studierenden in den verschiedenen Fächern nahe beieinander und der Zeithorizont hat sich kaum verlängert.

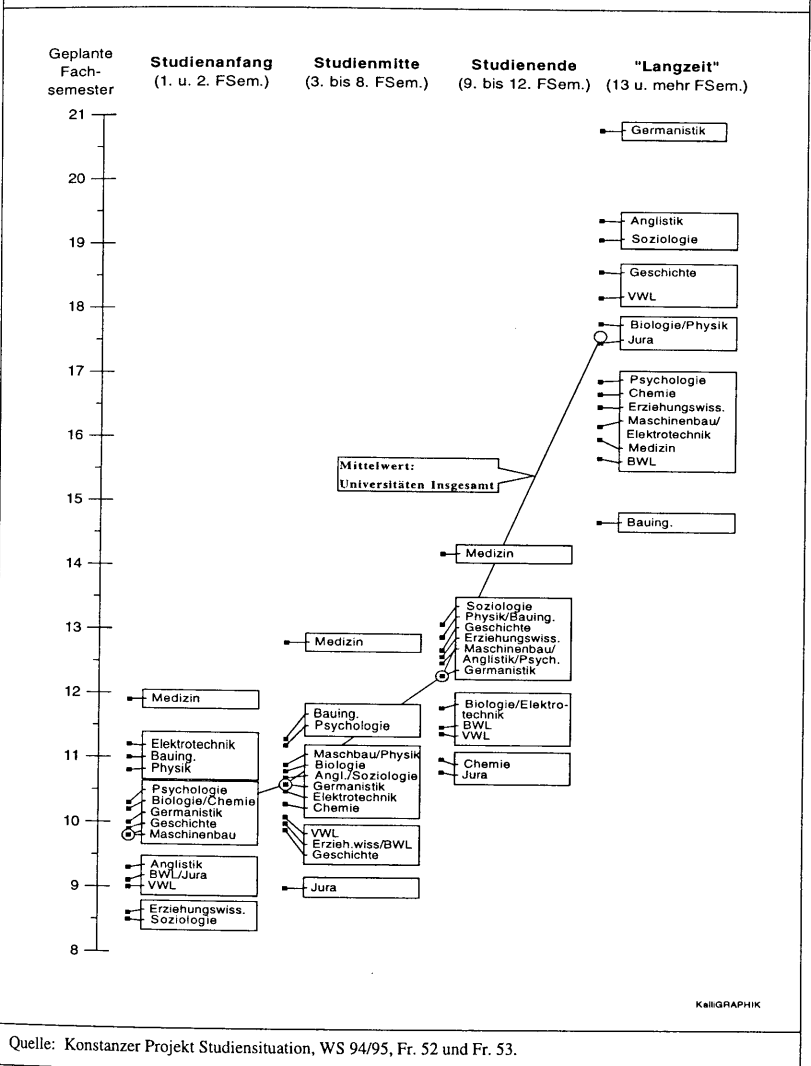
Mit der Phase, die zumeist das Studienende umfaßt (9. bis 12. Fachsemester), wird dann der Zeithorizont bis zum Studienabschluß deutlicher hinausgeschoben. Dies geschieht in allen Fächern noch in ähnlichem Maße. Offenbar werden hier die Mechanismen der Studienzeitverlängerung in den einzelnen Fächern noch in gleicher Weise wirksam.

Erst für die Studierenden in der späten Studienphase (mit 13 und mehr Fachsemestern) ergeben sich ganz unterschiedliche Zeitplanungen bis zum Studienabschluß. Vor allem Studierende in den Geistes- und Sozialwissenschaften sehen dann viel längere Studienzeiten vor.

Es erscheint bemerkenswert, daß im Vergleich der Zeitplanung zwischen Studienanfang und Studienende bzw. "Langzeit"-phase eine gewisse Umkehrung nach der Fachzugehörigkeit zu erkennen ist. Am Studienanfang sehen angehende Mediziner und Ingenieure eher ein längeres Studium vor, wohingegen Sozialwissenschaftler und auch Geisteswissenschaftler ihr Studium eher in kürzerer Zeit absolvieren wollen. Später kehrt sich dieses Verhältnis um: Mediziner und Ingenieure planen, trotz aller Verzögerungen auch bei ihnen, ein vergleichsweise kürzeres Studium, Sozial- und Geisteswissenschaftler ein vergleichsweise längeres, zum Teil sehr langes Studium bis zum Abschluß ein.

Dieser "Spreizungseffekt" wie "Umkehreffekt" in der beabsichtigten Studiendauer hängt auf der einen Seite sicherlich mit den Haltungen und Einstellungen der Studierenden zusammen. Er ist aber ebenso auf den Aufbau und die Gliederung der Studiengänge zurückzuführen: Wo Studiengänge zu wenig strukturiert sind, da fällt Teilen der Studierenden der Aufbau einer eigenen Orientierung schwerer. Dies wirkt sich dann auch auf die Zielgerichtetheit hinsichtlich des Studienabschlusses aus.

Abbildung 5
Geplante Studiendauer bis zum Abschluß nach Einzelfächern und Studienphasen an Universitäten in den alten Bundesländern (WS 1994/95)
(Mittelwerte)



Verzögerungen in der zeitlichen Studienplanung in den alten Bundesländern viel häufiger

Die Studierenden registrieren durchaus selbst, ob sie noch im Plan ihrer beabsichtigten Studiendauer sind oder ob sich Verzögerungen eingestellt haben. In den neuen Bundesländern sind es die weitaus meisten Studierenden, die bislang ihre zeitliche Studienplanung eingehalten haben: an den Universitäten 74 Prozent, an den Fachhochschulen sogar 86 Prozent (vgl. Tabelle 20).

An den westdeutschen Hochschulen ist im Hinblick auf die Einhaltung der eigenen Zeitplanung die Studentenschaft gespalten, denn etwa die Hälfte verneint eine Verzögerung, die andere Hälfte räumt sie ein. An den westdeutschen Universitäten befinden sich 56 Prozent, an den Fachhochschulen 52 Prozent über ihrer Zeitplanung. Wie bei anderen Aspekten der Studiendauer bestehen auch bei der Studienzeitverzögerung nur geringe Differenzen nach der Hochschulart, jedoch sehr große Unterschieden zwischen den alten und neuen Bundesländern.

Tabelle 20
Verzögerungen der zeitlichen Studienplanung von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

Wie stark überzogen?	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Bundesl. (5.004)	Neue Bundesl. (1.578)	Alte Bundesl. (1.619)	Neue Bundesl. (260)
gar nicht	44	74	48	86
wenig (1 Sem.)	27	17	25	8
etwas (2-3 Sem.)	20	8	19	4
viel (4 u.m. Sem.)	9 }29	1 }9	8 }27	2 }6
Insgesamt	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 54: Sind Sie gegenüber Ihrer ursprünglichen zeitlichen Studienplanung im Verzug?

Bedenklich erscheint insbesondere, daß an den westdeutschen Hochschulen über ein Viertel der Studierenden (29% bzw. 27%) schon deutlicher mit zwei und mehr Fachsemestern über ihre ursprüngliche Zeitplanung hinaus sind. An den ostdeutschen Hochschulen sind diese Anteile mit neun Prozent an den Universitäten und mit nur sechs Prozent an den Fachhochschulen viel geringer.

Breite Palette von Gründen für Studienzeitverzögerungen

Warum so viele Studierende, insbesondere in Westdeutschland, die Vorgaben zur Regelstudienzeit und ihre eigenen Zeitplanungen nicht einhalten, darüber gibt es viele Annahmen, aber auch manche Belege (z.B. zur Erwerbstätigkeit, Prüfungs-

verfahren, Struktur der Studiengänge). Die Gründe können in den Studienbedingungen und -anforderungen gesehen werden (wie Studienaufbau, fachliche Beratung), aber auch auf Seiten der Studierenden liegen (wie Studierfähigkeit, Erwerbstätigkeit). Schließlich sind externe Faktoren zu beachten, sei es die ungenügende schulische Vorbereitung der Studierenden oder sei es der ungünstige Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen.

Die Studierenden bestätigen auf die Frage nach den Gründen für Überschreitungen der Regelstudienzeit, daß dafür eine breite Palette von Faktoren maßgeblich ist. Alle ihnen vorgelegten Gründe, von der Erwerbstätigkeit über den Studienaufbau und die Beratung durch Lehrende sowie die unzureichende Studienvorbereitung und Studierfähigkeit bis hin zu den schlechten Berufsaussichten oder auch fehlenden Sanktionen, werden von Teilen der Studierenden als maßgeblich für das Überschreiten der Studienzeiten angesehen. Allerdings vertreten Studierende in den alten und neuen Bundesländern zum Teil unterschiedliche Ansichten, die sich fast durchweg auf die jeweils andersartige Studien- und Lebenssituation zurückführen lassen (vgl. Abbildung 6).

Hauptgrund der Studienverzögerung für die meisten Studierenden: die Erwerbsarbeit neben dem Studium

Für die meisten Studierenden liegt es vor allem an der Erwerbstätigkeit neben dem Studium, daß sich die Studienzeit verlängert. Darin sind sich die Studierenden in Ost- und Westdeutschland, an Universitäten und Fachhochschulen weitgehend einig. Über die Hälfte der westdeutschen, annähernd die Hälfte der ostdeutschen Studierenden sehen darin einen sehr wichtigen Grund für verlängerte Studienzeiten.

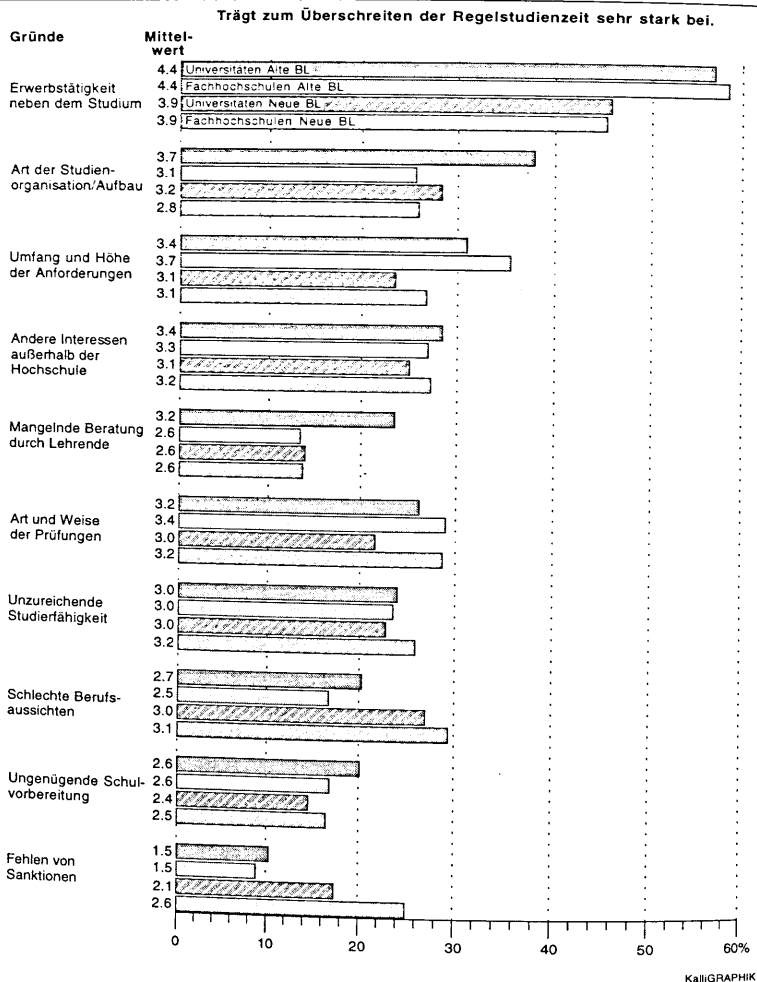
Im Ost-West-Vergleich ist allerdings die unterschiedliche Gewichtung zu beachten: Sie liegt im Westen weit höher. Diese unterschiedliche Einschätzung korrespondiert mit dem Umfang der Erwerbstätigkeit der Studierenden, die unter den westdeutschen Studierenden, vor allem was die Erwerbsarbeit während des Semesters angeht, weit verbreiteter ist. Sie ist in der Tat von erheblichem Einfluß auf die Studiendauer, wenn sie einen Arbeitstag pro Woche bei Studierenden an Universitäten oder einen halben Arbeitstag pro Woche bei Studierenden an Fachhochschulen überschreitet (vgl. Bargel/Sandberger/Ramm 1992).

Unterschiede nach Hochschulart und im Ost-West-Vergleich

Unterschiede nach der Hochschulart ergeben sich vor allem bei jenen Faktoren, welche die hochschulinternen Bedingungen betreffen. Die Studierenden an den westdeutschen Universitäten führen häufiger die Art der Studienorganisation und

Abbildung 6

Gründe für Überschreiten der Regelstudienzeiten im Urteil von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
 (Skala von 0 = trifft gar nicht zu bis 6 = trifft sehr stark zu; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien 5-6 = trifft sehr stark zu)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 55.

die mangelnde Beratung durch die Lehrenden an. Für die Studierenden an Fachhochschulen sind eher der Umfang und die Höhe der Anforderungen sowie die Art und Weise der Prüfungen maßgeblich.

Westdeutsche Studierende an Universitäten wie Fachhochschulen sehen häufiger in der Erwerbstätigkeit neben dem Studium einen Grund für das Überschreiten der Regelstudienzeit, daneben auch in der Höhe der Anforderungen. Ostdeutsche Studierende verweisen demgegenüber häufiger auf die schlechten Berufsaussichten und das Fehlen von Sanktionen, falls die Studienzeiten nicht eingehalten werden.

Manche Meinungsdivergenzen unter den Studierenden, je nach Einhaltung der eigenen Zeitplanung

Für die Beurteilung der Gründe verlängerter Studienzeiten über die Regelstudienzeit hinaus ist es bei manchen Aspekten von Belang, ob die Studierenden selbst noch im Zeitplan ihres Studiums sind oder die eigene ursprüngliche Planung überschritten haben.

Studierende im Zeitplan ihres Studiums schreiben drei Faktoren größeres Gewicht zu: der ungenügenden Schulvorbereitung und unzureichenden Studierfähigkeit sowie den fehlenden Sanktionen bei Überschreiten der Regelstudienzeit. Studierende, die über die eigene Zeitplanung hinaus sind, lassen diese Gründe weit seltener gelten. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie ihren Zeitplan geringer oder stärker überschritten haben. Diese Meinungsdivergenzen zwischen Studierenden "im Plan" und "über dem Plan" sind in den alten wie neuen Bundesländern in gleichem Maße zu beobachten. Von den Studierenden ohne Verzögerung gegenüber den eigenen Zeithorizonten wird außerdem in Ost wie West häufiger angeführt, daß die schlechten Berufsaussichten in stärkerem Umfang die Studienzeiten hinausdehnen.

Hinsichtlich der hochschulinternen Gründe bestehen allerdings keine Unterschiede: Der Studienaufbau, die Höhe der Anforderungen, die Art und Weise der Prüfungen sowie die mangelnde Beratung der Lehrenden werden ganz ähnlich von den Studierenden mit oder ohne Verzögerungen in ihrer Zeitplanung als Faktoren der Studienzeitverlängerung gewichtet.

Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung: verbreitete Akzeptanz

Im Vordergrund der von den Studierenden insgesamt als geeignet beurteilten Konzepte zur Studienzeitverkürzung stehen durchweg solche, die sich auf die Prüfungsverfahren beziehen. Die raschere Wiederholungsmöglichkeit im glei-

chen Semester bei nicht bestandenen Prüfungen steht für die allermeisten im Vordergrund: 82 Prozent halten sie sowohl 1993 wie 1995 für geeignet. Die sogenannte "Freischußregelung" bzw. der "Freiversuch" (bei früher Meldung zur Abschlußprüfung mit zusätzlicher Wiederholungsmöglichkeit) erfährt sogar eine steigende Zustimmung: Anstieg von 63 auf 71 Prozent.

Hinzu treten zwei weitere Faktoren, die vor allem von Studierenden an Universitäten in den alten Bundesländern angeführt werden, und 1995 noch etwas häufiger von ihnen betont werden als 1993: Erweiterung des Angebotes an Tutorien und betreuten Arbeitsgruppen (63%) und Verringerung der Erwerbsarbeit neben dem Studium (ebenfalls 63%).

All diese Aspekte werden von Mehrheiten der Studierenden als geeignet eingestuft, die Studienzeiten zu verkürzen. Gerade die Maßnahmen hinsichtlich der Prüfungsverfahren wären weitgehend "kostenneutral" - sie sollten vordringlich verwirklicht werden als eine von den Studierenden weithin akzeptierte strukturelle Verbesserung. Hinsichtlich der "Freiversuchs-Regelung" hat sich insbesondere für das Fach Jura gezeigt, daß sie weithin wahrgenommen wird und zu kürzeren Studienzeiten beiträgt (vgl. Schacher 1994).

Unterschiedliche Beurteilung einzelner Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung in den alten und neuen Bundesländern

Weitgehend Einvernehmen besteht zwischen den Studierenden in den alten und neuen Bundesländern darüber, daß die Änderungen in den Prüfungsverfahren, einschließlich Freiversuchs-Regelung und Wiederholungsmöglichkeiten, am ehesten geeignet erscheinen, zu kürzeren Studienzeiten zu führen. Andere Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung werden dagegen recht unterschiedlich beurteilt.

Die beiden "unterstützenden" Maßnahmen, wie die Erweiterung des Angebots an Tutorien oder betreuten studentischen Arbeitsgruppen und die Verringerung der Erwerbsarbeit neben dem Studium, werden von den westdeutschen Studierenden, vor allem an den Universitäten, meist weit häufiger als geeignet eingeschätzt (zu 60 Prozent und mehr).

Demgegenüber setzen die ostdeutschen Studierenden viel häufiger auf reglementierende Maßnahmen, die von den westdeutschen Studierenden ganz überwiegend abgelehnt werden. Das betrifft insbesondere die Frage von Studiengebühren für Langzeitstudenten. Während die Studierenden an den westdeutschen Hochschulen nur zu recht geringen Anteilen diese Maßnahme für geeignet halten (zwischen 20 und 25 Prozent), sind es bei den ostdeutschen Hochschulen nahezu doppelt so große Anteile (42 bis 46 Prozent), und zwar gilt dies für Universitäten und Fachhochschulen in ganz analoger Weise. Das Verlangen vieler ostdeutscher Stu-

dierender nach reglementierenden Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung korrespondiert mit ihrer vergleichsweise stärkeren Forderung nach Planstudienzeiten zur Entwicklung der Hochschulen (vgl. Kapitel 16).

Allgemein hohe Akzeptanz der "Freiversuchs-Regelung"

Da die Studierenden die "Freiversuchs-Regelung" zunehmend häufiger als geeignet einstufen, um die Studienzzeit zu verkürzen, liegt die Frage nahe, ob sie selbst dieses Angebot wahrnehmen würden. Dabei ist von Interesse, ob sich in dieser Bereitschaft die Studierenden verschiedener Fächergruppen unterscheiden.

Unter den Studierenden an den Universitäten ist die Bereitschaft, an der "Freiversuchs-Regelung" teilzunehmen, recht hoch, besonders an den ostdeutschen Universitäten. Über die Hälfte bejaht die eigene Teilnahme; ein Viertel in den alten, sogar ein Drittel in den neuen Bundesländern ist sich dabei sicher. Nur sehr wenige Studierende lehnen eine eigene Teilnahme entschieden ab (vgl. Tabelle 21).

Tabelle 21
Bereitschaft, die "Freischuß-Regelung" zu nutzen, durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

Bereitschaft, die "Freischuß-Regelung" zu nutzen und daran teilzunehmen ...	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Bundesl. (5.004)	Neue Bundesl. (1.578)	Alte Bundesl. (1.619)	Neue Bundesl. (260)
sicher nicht	9	6	7	10
eher nicht	14	10	13	14
vielleicht	23	23	25	36
eher ja	29	27	30	27
sicher ja	26 }55	34 }61	24 }54	14 }41
Insgesamt	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 82: Würden Sie neue Formen der Studienorganisation an den Hochschulen nutzen und daran teilnehmen? ... 4. "Freischuß-Regelung" bei frühzeitiger Meldung zum Examen.

An den Fachhochschulen in den alten Bundesländern ist die Bereitschaft, sich selbst auf die Freiversuchs-Regelung einzulassen, mit 54 Prozent ganz ähnlich verteilt wie an den Universitäten. An den Fachhochschulen in den neuen Bundesländern bestehen dagegen offenbar noch häufiger Vorbehalte dieser Möglichkeit gegenüber, denn an ihnen bejahen nur 41 Prozent der Studierenden eine mögliche Teilnahme am "Freischuß". Die größere Zurückhaltung mag aber damit zusammenhängen, daß die Studierenden an den Fachhochschulen der neuen Bundesländer von vornherein eine besonders kurze Studiendauer einplanen und eine möglichst frühe Meldung zum Examen vorsehen.

Größte Akzeptanz der Freiversuchs-Regelung in den Rechtswissenschaften

Die Studierenden der verschiedenen Fächergruppen akzeptieren erwartungsgemäß die "Freischuß-Regelung" in ganz unterschiedlichem Ausmaß. Vor allem unter den Jura-Studierenden in den alten wie neuen Bundesländern sind nahezu alle Studierenden bereit, sich selbst an der "Freischuß-Regelung" zu beteiligen: alte Bundesländer 85 Prozent, neue Bundesländer 88 Prozent. Der Freiversuch erscheint insbesondere auf Jura-Studierende und ihre Bedürfnisse zugeschnitten. Eine überproportionale Akzeptanz, verbunden mit der Bereitschaft, sie selber wahrzunehmen, findet sich ebenfalls bei den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften (mit 76 Prozent in den neuen und 65 Prozent in den alten Bundesländern).

Die größten Vorbehalte haben an den Universitäten die Studierenden der Kultur- und Sozialwissenschaften in den alten Bundesländern: Nur jeweils 44 Prozent erklären sich bereit, sicher oder eher die "Freischuß-Regelung" zu nutzen. An den Universitäten der neuen Bundesländer haben außer den Juristen und Wirtschaftswissenschaftlern die Studierenden aller anderen Fächergruppen ein eher gespaltenes Verhältnis zu dieser Regelung: Etwa die Hälfte (zwischen 47 und 53 Prozent) will sie wahrnehmen, die andere Hälfte lehnt dies ab oder läßt es offen.

An den Fachhochschulen in den alten wie neuen Bundesländern sind am häufigsten Studierende der Wirtschaftswissenschaften bereit, sich auf die "Freischuß-Regelung" einzulassen (67 Prozent West, 51 Prozent Ost). Am wenigsten äußern die Studierenden des Sozialwesens ihre Bereitschaft: 41 Prozent im Westen, gar nur 37 Prozent im Osten. Die Haltung der Studierenden der Ingenieurwissenschaften an Fachhochschulen zur Freiversuchs-Regelung entspricht in den Proportionen der Akzeptanz oder Ablehnung weitgehend der von Studierenden an Fachhochschulen insgesamt.

Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung stoßen bei den Studierenden keineswegs von vornherein auf Mißtrauen. Sie unterscheiden aber danach, welche Art von Maßnahmen sie für geeignet halten oder welche sie ablehnen. Zwischen den Erhebungen von 1993 und 1995 sind dabei keine bemerkenswerten Veränderungen aufgetreten; einzig die "Freischuß-Regelung" findet zunehmend Akzeptanz, vor allem bei Studierenden in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.

5 Studienintensität, zeitlicher Studieraufwand und Anforderungen im Studium

Um das Thema Leistungen und Anforderungen im Studium aus Sicht der Studierenden zu erhellen, ist zuerst ihre eigene Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft zu erfassen. Ihr wird der zeitliche Studieraufwand für Lehrveranstaltungen und Selbststudium (nebst der Erwerbstätigkeit) gegenübergestellt. Zugleich ist zu klären, welchen Anforderungen sich die Studierenden gegenüber sehen und wie sie deren Angemessenheit beurteilen.

Neben der Anforderungshöhe ist für die Studiensituation bedeutsam, welche Art und Breite die Anforderungen aufweisen und in welcher Weise sie gegliedert und strukturiert sind. Dazu gehört auch, inwieweit ein gelungener Praxisbezug oder ein intensiver Forschungsbezug im Studium hergestellt ist.

Beabsichtigte Studienintensität in Ost und West gleich

Anders als im Hinblick auf ein rasches Studium bestehen in der Einstellung der Studierenden, intensiv für ein gutes Examen zu arbeiten, keine Unterschiede nach alten und neuen Bundesländern - die Verteilungen und Mittelwerte stimmen nahezu völlig überein (vgl. Tabelle 22). Jeweils drei Viertel geben an, daß sie mit einigem oder sogar großem Ehrgeiz das Studium angehen. Ein gutes Examen zu erreichen, ist sehr vielen Studierenden wichtig, deutlich wichtiger als ein rasches Studium (vgl. Kapitel 4). Im studentischen Ehrgeiz hinsichtlich eines erfolgreichen und intensiven Studiums bestehen nach der Hochschulart kaum Unterschiede. Auch der zeitliche Vergleich zwischen 1993 und 1995 erbringt kaum Diffe-

Tabelle 22
Einstellungen der Studierenden gegenüber intensivem Studium an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)

(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0 = gar nicht, 1-2 = wenig, 3-4 = stärker, 5-6 = sehr stark)

	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995	Alte Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995	Alte Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995	Alte Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995
Ich arbeite sehr intensiv, um ein gutes Examen zu erreichen	(5.448)	(5.004)	(1.744)	(1.578)	(1.691)	(1.619)	(357)	(260)
gar nicht	4	4	2	2	4	3	2	2
wenig	23	22	21	22	24	21	22	21
stärker	45	47	49	49	49	51	60	55
sehr stark	28	27	27	27	23	25	16	23
Mittelwert	3.4	3.5	3.5	3.5	3.3	3.4	3.3	3.4

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 25: Inwieweit treffen folgende Aussagen über Lernen und Studieren auf Sie persönlich zu?

zen. Allerdings äußern Studentinnen etwas häufiger, daß sie, um ein gutes Examen zu erreichen, sehr intensiv für das Studium arbeiten, und zwar in West- und Ostdeutschland gleichermaßen.

Erwartungsgemäß haben die Studierenden der verschiedenen Fächergruppen unterschiedliche Haltungen zur Studienintensität und signalisieren dadurch eine unterschiedliche Anstrengungsbereitschaft im Studium. Am geringsten fällt die Absicht, das Studium intensiv anzugehen, bei Studierenden der Sozialwissenschaften und Erziehungswissenschaften an westdeutschen Universitäten aus (Mittelwert 3.1). Am höchsten ist die studienbezogene Anstrengungsbereitschaft bei Studierenden der Medizin, im Westen (Mittelwert 3.8) wie im Osten (sogar 4.1). Die Studierenden der anderen Fächergruppen - wie Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Natur- und Ingenieurwissenschaften - liegen in ihrem Studienehrgeiz recht nah beieinander (Mittelwerte von 3.3 bis 3.6). Die fachspezifischen Unterschiede in der Anstrengungsbereitschaft und dem Ehrgeiz der Studierenden fallen in den alten und neuen Bundesländern ganz analog aus.

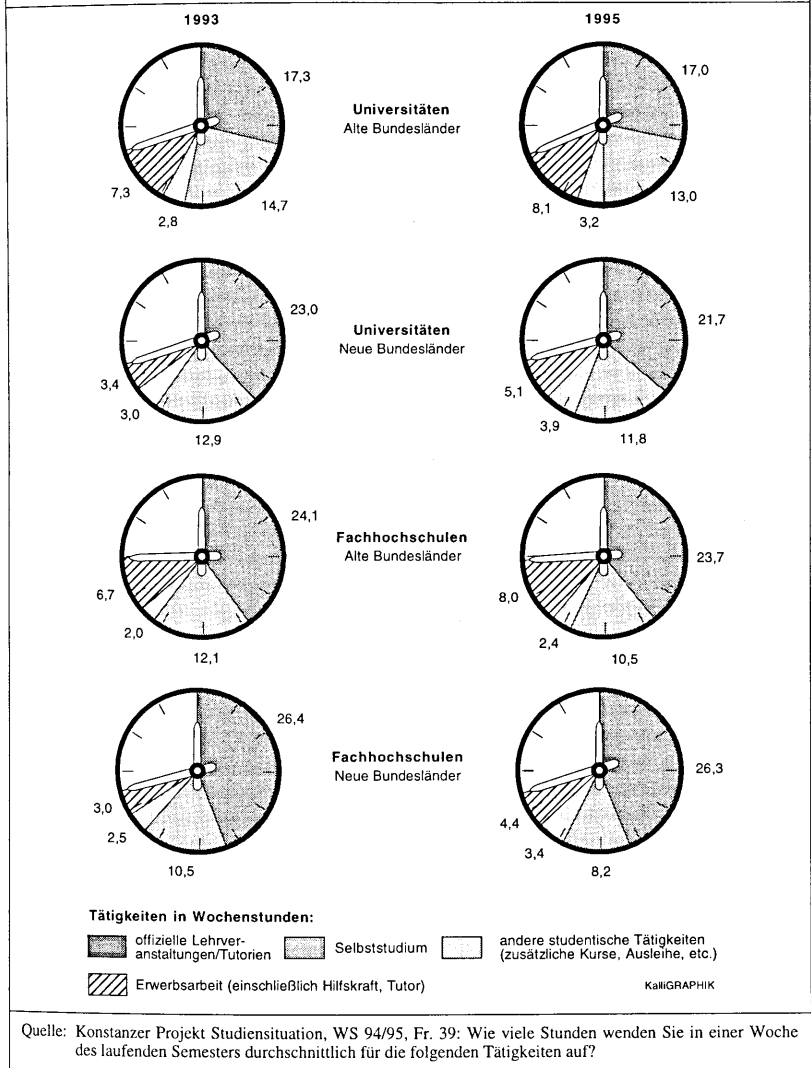
Zeitbudget der Studierenden in Ost und West ähnlich hoch - aber unterschiedlich verteilt

Insgesamt ist das Zeitbudget der Studierenden in Ost und West ähnlich gelagert. Nimmt man den Besuch von Lehrveranstaltungen, das Eigenstudium und den studienbezogenen Aufwand sowie die Erwerbstätigkeit zusammen, so erreichen die Studierenden im Semester ein Zeitbudget von über 40 Stunden pro Woche (an den westdeutschen Fachhochschulen ist es mit fast 45 Stunden am höchsten).

Für offizielle Lehrveranstaltungen und Tutorien ist der Zeitaufwand zwischen 1993 und 1995 nahezu gleich geblieben. Auffällig seltener als die übrigen Studierenden besuchen die westdeutschen Studierenden an Universitäten Lehrveranstaltungen: zu beiden Erhebungszeitpunkten ca. 17 Stunden. Die Studierenden der ostdeutschen Universitäten und der Fachhochschulen in Ost wie West bringen demgegenüber über 20 Stunden in Lehrveranstaltungen zu; die meiste Zeit erreichen die Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen mit 26 Stunden (vgl. Abbildung 7).

Deutlich vermehrt nimmt im Vergleich zu 1993 Erwerbsarbeit das Zeitbudget der Studierenden in Anspruch. Dieser Anstieg im zeitlichen Umfang für Erwerbsarbeit läßt sich an Universitäten und Fachhochschulen in Ost- und Westdeutschland feststellen. An den westdeutschen Hochschulen sind die Studierenden während des Semesters mittlerweile im Schnitt fast acht Stunden pro Woche erwerbstätig - einen vollen Arbeitstag. Im Osten ist dieser zeitliche Umfang mit etwa fünf Stunden pro Woche an Universitäten und vier Stunden an Fachhochschulen trotz deutlicher Zunahme nur halb so groß (vgl. dazu Kapitel 6).

Abbildung 7
Zeitaufwand der Studierenden für Studium und Erwerbstätigkeit im Semester (Stunden pro Woche) an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)



Große Unterschiede im zeitlichen Studieraufwand nach Fächergruppen

Der Studieraufwand ist in den einzelnen Fächergruppen unterschiedlich hoch, sowohl der Besuch von Lehrveranstaltungen als auch der zeitliche Umfang des Selbststudiums.

In der zeitlichen Beanspruchung durch Lehrveranstaltungen (einschließlich Tutorien) lassen sich an den westdeutschen Universitäten im Vergleich der Fächergruppen drei Stufen unterscheiden, die eine geringe, mittlere und hohe Beanspruchung der Studierenden nach Fächern aufzeigen (vgl. Tabelle 23):

- eine hohe Beanspruchung: sie liegt vor allem in der Medizin mit 21,4 Stunden pro Semesterwoche vor;
- eine mittlere Beanspruchung: mit etwa 18 Wochenstunden pro Semester in den Fächern der Naturwissenschaften (18,4), der Wirtschaftswissenschaften (18,2) und der Ingenieurwissenschaften (18,1);
- eine geringe Beanspruchung: mit 14 bis 15 Wochenstunden pro Semester in den drei Fächergruppen der Geisteswissenschaften (14,3), der Rechtswissenschaften (14,4), sowie der Sozialwissenschaften (14,8).

An den ostdeutschen Universitäten ist die zeitliche Einbindung durch Lehrveranstaltungen und Tutorien in allen Fächergruppen im Vergleich zu den westdeutschen Universitäten höher, zum Teil in erheblichem Maße. Außerdem fallen die Differenzen zwischen den Fächergruppen geringer aus:

- eine sehr hohe Beanspruchung haben die Studierenden der Medizin mit 26,0 Stunden pro Semester;
- eine hohe Beanspruchung mit 21 bzw. 22 Wochenstunden pro Semester weisen alle anderen Fächergruppen mit Ausnahme der Rechtswissenschaften auf;
- eine mittlere Beanspruchung durch Lehrveranstaltungen haben mit 18,1 Semesterwochenstunden die Juristen in den neuen Bundesländern - die vergleichsweise geringste Einbindung.

An den Universitäten der neuen Bundesländer gibt es somit keine Fächergruppe, deren Studierende durch Lehrveranstaltungen nur in geringerem Maße beansprucht werden.

Der Zeitaufwand für das Selbststudium ist in allen Fächergruppen an Universitäten wie Fachhochschulen in den neuen Bundesländern stets etwas niedriger als in den alten Ländern (bis auf Medizin). Viel Zeit in das eigene Selbststudium investieren neben den Medizinern auch die Juristen und Kultur-/Geisteswissenschaftler. An den Fachhochschulen bringen die Studierenden des Sozialwesens die wenigste Zeit für das Selbststudium auf (nur knapp acht Stunden).

Tabelle 23
Zeitlicher Studieraufwand und Erwerbstätigkeit der Studierenden nach Fächergruppen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
(Mittelwerte)

Universitäten		Studium	darunter	Selbst-	studien-	Erwerbs-	Studium
		insgesamt	Lehrver-				
Kulturwiss.	Alte BL	32.0	14.3	13.8	3.9	9.4	41.4
	Neue BL	38.4	21.6	12.3	4.5	5.7	44.1
Sozialwiss.	Alte BL	28.1	14.8	10.2	3.1	11.0	39.1
	Neue BL	35.0	21.2	9.6	4.2	5.6	40.6
Rechtswiss.	Alte BL	32.8	14.4	16.0	2.4	5.7	38.5
	Neue BL	33.3	18.1	12.4	2.8	5.6	38.9
Wirtschaftswiss.	Alte BL	33.7	18.2	12.6	2.9	8.3	41.1
	Neue BL	37.1	21.6	11.7	3.8	6.1	43.2
Medizin	Alte BL	39.5	21.4	15.4	2.7	6.7	46.2
	Neue BL	45.2	26.0	16.3	2.9	2.7	47.9
Naturwiss.	Alte BL	34.1	18.4	12.9	2.8	5.3	39.4
	Neue BL	37.7	22.5	10.9	4.3	4.4	42.1
Ingenieurwiss.	Alte BL	33.1	18.1	11.8	3.2	7.2	40.3
	Neue BL	35.6	22.1	9.2	4.3	5.3	40.9
Insgesamt	Alte BL	33.2	17.0	13.0	3.2	8.1	41.3
	Neue BL	37.4	21.7	11.8	3.9	5.1	42.5
Fachhochschulen							
Sozialwiss.	Alte BL	29.8	19.0	8.1	2.7	10.0	39.8
	Neue BL	32.3	21.1	7.9	3.3	3.7	36.0
Wirtschaftswiss.	Alte BL	35.9	22.1	11.4	2.4	8.5	44.4
	Neue BL	35.4	24.2	8.1	3.1	3.7	39.1
Ingenieurwiss.	Alte BL	38.7	25.6	10.9	2.2	7.1	45.8
	Neue BL	40.3	28.5	8.6	3.2	5.2	45.5
Insgesamt	Alte BL	36.7	23.7	10.5	2.4	8.0	44.7
	Neue BL	37.9	26.3	8.2	3.4	4.4	42.3

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 39: Wie viele Stunden wenden Sie in einer Woche des laufenden Semesters durchschnittlich für die folgenden Tätigkeiten auf?

- 1) Lehrveranstaltung: einschließlich studentische Arbeitsgruppen/Tutorien.
2) Einschließlich Beschäftigung als studentische Hilfskraft.

Insgesamt liegt der zeitliche Studieraufwand zwischen den Fächergruppen weit auseinander; vor allem an den westdeutschen Universitäten haben sich je nach Fach ganz unterschiedliche Konventionen der Studienintensität herausgebildet. Besonders hoch ist der durchschnittliche Studieraufwand in der Medizin mit 39,5 Stunden pro Woche im Semester. Am geringsten ist er mit 28,1 Stunden in den Sozialwissenschaften an Universitäten und mit 29,8 Stunden im Sozialwesen an den westdeutschen Fachhochschulen. Dieser tatsächliche zeitliche Studieraufwand entspricht in seiner Stufung nach Fächern den geäußerten Absichten zur Studienintensität, bei denen die Mediziner die höchste, die Sozialwissenschaftler die niedrigste Anstrengungsbereitschaft zeigen.

Beabsichtigte Studienintensität steuert den Zeithaushalt für das Studium

Wer mit geringem Ehrgeiz das Studium absolviert, bringt für das Studium an westdeutschen Universitäten nur knapp 27 Stunden pro Woche auf, an den ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen etwa 30 Stunden. Studierende mit hohem Ehrgeiz und entsprechender Anstrengungsbereitschaft investieren in das Studium dagegen 42 Stunden (an ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen) bzw. 38 Stunden (an den westdeutschen Universitäten).

Die beabsichtigte Studienintensität, verbunden mit dem Ehrgeiz, ein gutes Examen abzulegen, weist einen deutlichen Zusammenhang mit dem Zeitaufwand für das Studium auf: Bei geringer Intensität bleibt der Aufwand für das Studium um etwa 11-12 Stunden pro Woche geringer als bei hoher Intensität, und zwar in Ost wie West gleichermaßen (vgl. Tabelle 24).

Zeitaufwand (Stunden pro Woche im Semester)	Universitäten beabsichtigte Studienintensität ¹⁾					
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer		
	gering (1.294)	mittel (2.326)	hoch (1.365)	gering (376)	mittel (760)	hoch (421)
- Lehrveranstaltungen (Tutorien)	14.5	17.1	17.7	18.7	21.6	22.9
- Selbststudium	9.3	12.0	17.0	8.1	11.0	15.5
- studienbezogener Aufwand	3.0	3.1	3.0	3.4	3.9	3.6
Studium insgesamt	26.8	32.2	37.7	30.2	36.5	42.0
Erwerbstätigkeit	9.8	8.0	6.7	6.2	5.0	4.3
Zeitaufwand insgesamt	36.6	40.2	44.4	36.4	41.5	46.3
Zeitaufwand (Stunden pro Woche im Semester)	Fachhochschulen beabsichtigte Studienintensität ¹⁾					
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer		
	gering (396)	mittel (818)	hoch (401)	gering (59)	mittel (141)	hoch (59)
- Lehrveranstaltungen (Tutorien)	20.3	23.6	24.8	21.7	25.8	27.5
- Selbststudium	7.6	9.7	14.2	6.2	7.7	9.9
- studienbezogener Aufwand	1.8	2.4	2.6	2.3	3.1	4.1
Studium insgesamt	29.7	35.7	41.6	30.2	36.6	41.5
Erwerbstätigkeit	10.4	7.9	6.0	4.6	4.1	4.9
Zeitaufwand insgesamt	40.1	43.6	47.6	34.8	40.7	46.4

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 25 und Fr. 39.

1) Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; zusammengefaßte Kategorien 0-1 = gering, 2-4 = mittel, 5-6 = hoch.

Die beabsichtigte Studienintensität ist mit dem Zeitaufwand für das Selbststudium enger verknüpft als mit dem Aufwand für Lehrveranstaltungen. Studierende mit hoher Studienintensität wenden fast doppelt so viel Zeit für das Selbststudium auf wie Studierende mit geringer Studienintensität. Letztere arbeiten in der Regel sieben bis acht Stunden, d.h. im Grunde einen vollen Arbeitstag, weniger für ihr Selbststudium außerhalb der Lehrveranstaltungen. Der höhere Ehrgeiz von Studierenden schlägt sich demnach weniger in einem Mehr an Lehrveranstaltungen, sondern in einem deutlichen Mehr an eigener Aktivität im Selbststudium nieder.

Der unterschiedliche Zeitaufwand wird durch die Erwerbsarbeit keineswegs kompensiert. Zwar wenden Studierende mit geringerer Studienintensität zumeist mehr Zeit für Erwerbstätigkeit auf, dennoch bleibt aber ihr Zeitbudget pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit insgesamt deutlich niedriger als das der Studierenden mit hoher Intensität im Studieraufwand.

Leistungsanforderungen: erhebliche Disparitäten zwischen Studienfächern

Der zeitliche Studieraufwand wird aber nicht nur von der beabsichtigten Studienintensität bestimmt. Auch die Leistungsanforderungen und die Regelungen im Fach dürften ihn beeinflussen. Deshalb erscheint es wichtig, zusätzlich die Leistungsnormen und -ansprüche als Teil der Arbeitskultur in den einzelnen Fächern zu betrachten.

Im Vergleich der alten und neuen Bundesländer fühlen sich die Studierenden an den Hochschulen der neuen Bundesländer etwas stärkeren Leistungsansprüchen im Studium ausgesetzt. Diese unterschiedliche Erfahrung ist offensichtlich nicht darauf zurückzuführen, daß die Fächer an ost- und westdeutschen Hochschulen unterschiedlich stark vertreten sind, denn sie bezieht sich auf fast alle Fächer. Insbesondere in den Kultur- und Sozialwissenschaften sind für die ostdeutschen Studierenden die Leistungsansprüche vergleichsweise deutlich höher. Nur in den Natur- und Ingenieurwissenschaften sehen sich die Studierenden in Ost- und Westdeutschland dem gleichen Niveau an Leistungsanforderungen gegenüber (vgl. Tabelle 25).

Die Differenz im Niveau der erfahrenen Leistungsansprüche ist zwischen 1993 und 1995 sowohl zwischen alten und neuen Bundesländern als auch nach Fächern nahezu gleichgeblieben. Somit sind weiterhin hinsichtlich des Anspruchsniveaus drei Stufen zu unterscheiden: Vergleichsweise gering in den Kultur- und Sozialwissenschaften (bei letzteren besonders gering), durchschnittlich in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie den Natur- und Ingenieurwissenschaften und sehr hoch in der Medizin. Es fällt auf, daß diese Stufung ganz analog zur zeitlichen Einbindung durch Lehrveranstaltungen wie zur Anstrengungs-

bereitschaft der Studierenden ausfällt. Insofern besteht eine Korrespondenz oder Wechselwirkung zwischen den fachlichen Leistungsanforderungen und den studentischen Leistungsbereitschaften.

Tabelle 25
Hohe Leistungsansprüche als Charakteristikum des Studienfaches im Urteil der Studierenden nach Fächergruppen an Universitäten (WS 1994/95)
(Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0-1 = gering, 2-4 = mittel, 5-6 = stark)

hohe Leistungsansprüche	Alte Bundesländer							
	Studierende insgesamt (5.004)	Kultur-wiss. (1.041)	Sozial-wiss. (526)	Fächergruppen			Natur-wiss. (1.066)	Ing.-wiss. (747)
				Jura (382)	Wirt.-wiss. (658)	Medizin (446)		
- gering	8	14	20	6	3	4	4	3
- mittel	53	68	70	48	44	34	48	45
- stark	39	18	10	46	53	63	48	52
Mittelwert	3.9	3.1	2.7	4.2	4.3	4.6	4.2	4.3
hohe Leistungsansprüche	Neue Bundesländer							
	Studierende insgesamt (1.578)	Kultur-wiss. (244)	Sozial-wiss. (158)	Fächergruppen			Natur-wiss. (191)	Ing.-wiss. (251)
				Jura (253)	Wirt.-wiss. (219)	Medizin (198)		
- gering	3	6	9	2	1	1	2	2
- mittel	50	59	69	45	45	27	57	50
- stark	47	35	22	53	54	72	41	48
Mittelwert	4.2	3.8	3.5	4.4	4.5	5.0	4.2	4.3

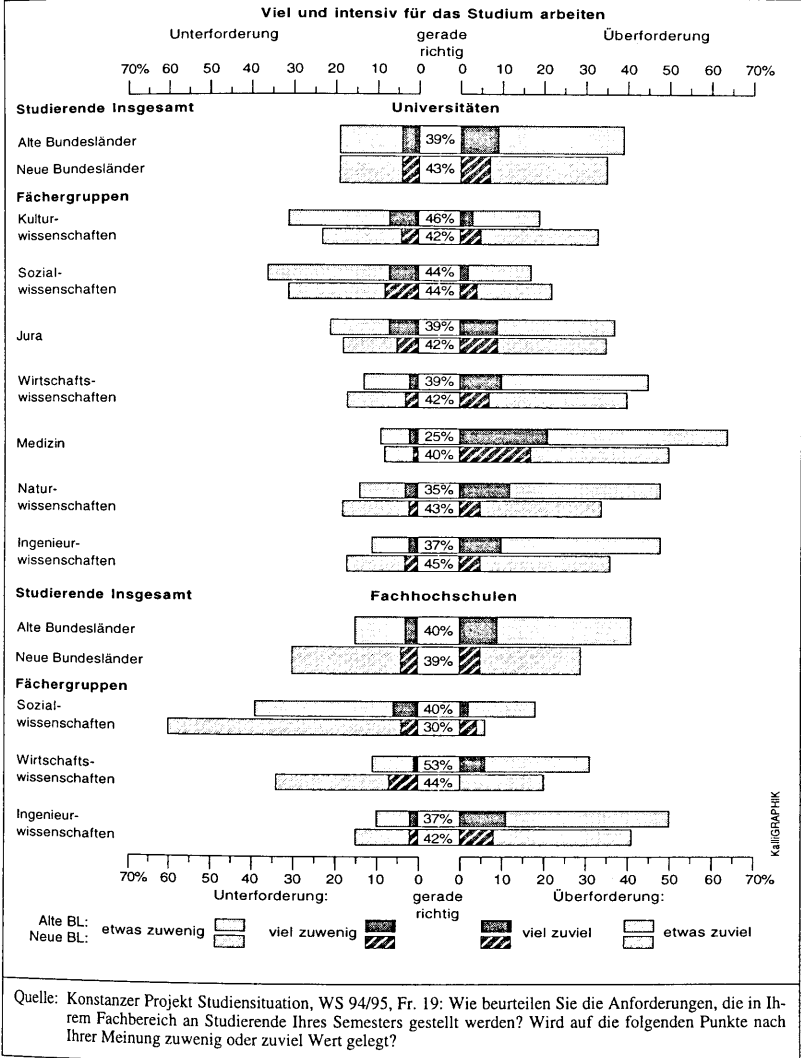
Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 18: Wie stark ist Ihr Hauptstudienfach an Ihrer Hochschule aus Ihrer Sicht charakterisiert durch ... hohe Leistungsnormen, -ansprüche?

Über- und Unterforderung im Leistungsbereich

Über- oder Unterforderung im Leistungsbereich wird von den Studierenden in den einzelnen Fächergruppen sehr unterschiedlich erfahren. Mit Ausnahme der Kultur- und Sozialwissenschaftler ist im Westen die Mehrheit der Studierenden der Ansicht, daß der Fachbereich zuviel Wert auf ein intensives Arbeiten für das Studium legt. Am häufigsten meinen die Mediziner/innen (etwa zwei Drittel), daß sie zu viel für ihr Studium arbeiten müssen, d.h. eine Überforderung besteht (vgl. Abbildung 8).

In den neuen Bundesländern wird dieser Aspekt weit weniger stark gesehen. Zwar zeigen auch hier die Studierenden im Fach Medizin mit 56 Prozent an, daß sie sich überfordert fühlen, doch liegen die Anteile der meisten anderen Fächergruppen deutlich unter denen in den alten Bundesländern, obwohl die Leistungs-

Abbildung 8
Anforderung, "viel und intensiv für das Studium zu arbeiten", nach Erfahrung der Studierenden in den Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)



anforderungen höher eingeschätzt werden. Demnach werden von den ostdeutschen Studierenden hohe Anforderungen etwas weniger als "Überforderung" angesehen. Das dürfte mit ihrer geringeren Erwerbstätigkeit und damit dem Mehr an verbleibender Zeit für das Studium zusammenhängen.

Bei den Studierenden der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge an den Universitäten der neuen Bundesländer ist seit der Erhebung vor drei Jahren eine Angleichung an den Westen festzustellen. Waren vorher nur 24 Prozent der Meinung, zu viel und zu intensiv fürs Studium zu arbeiten, so sind es jetzt schon 40 Prozent. Interessanterweise gilt dies nicht für die Fachhochschulen. Dort kann eine gegensätzliche Tendenz festgestellt werden. Lagen vorher die Anteile in Ost und West fast gleich (bei etwa 36 Prozent), so halten jetzt deutlich weniger Befragte aus den neuen Bundesländern die Anforderungen für zu hoch (20 Prozent), während sich im Westen keine Veränderung zeigt.

Wie bei den Leistungsansprüchen des Fachstudiums ist auch bei der Beurteilung der verlangten Arbeitsintensität die Disparität zwischen den Fächern - bei ansonsten weitgehend analogen Stufungen - in den neuen Bundesländern geringer als in den alten Bundesländern. Demnach scheinen bei ersteren die Studien- und Arbeitskulturen der Fächer ähnlicheren Standards zu folgen als an den Hochschulen im Westen. Dies liegt vor allem daran, daß auch in den Sozial- und Kulturwissenschaften höhere Anforderungen hinsichtlich des Leistungspensums von den Studierenden erfahren werden.

Schwierigkeiten durch die Leistungsanforderungen im Fachstudium

Leistungsanforderungen an die Studierenden sind hinsichtlich ihrer Balance zwischen Unter- und Überforderung keine fixe Größe. Schwierigkeiten im Bereich der Leistungsanforderungen können einerseits von deren Höhe abhängen, andererseits können sie an der Studienintensität und Anstrengungsbereitschaft der Studierenden liegen. Schließlich vermögen auch "äußere" Faktoren wie die Erwerbstätigkeit das Ausmaß der erfahrenen Anforderungen zu verstärken, wenn sie die Zeit für das Studium und damit die Erfüllung der Anforderungen allzu stark beschneiden.

Entsprechend der Erfahrung höherer Leistungsansprüche berichten Studierende an den Universitäten der neuen Bundesländer etwas häufiger von Schwierigkeiten mit den an sie gestellten Anforderungen im Fachstudium. An den ostdeutschen Universitäten berichtet die Hälfte von einigen oder großen Schwierigkeiten, an den westdeutschen Universitäten 42 Prozent. Keinerlei Schwierigkeiten haben im Osten zehn Prozent, im Westen 15 Prozent der Studierenden. Zwischen 1993 und 1995 hat sich an diesem Verhältnis so gut wie nichts verändert.

Ganz analog zu den Unterschieden hinsichtlich Über- und Unterforderung zwischen den Fächergruppen haben vor allem die Studierenden der Kultur- und Sozialwissenschaften an den westdeutschen Universitäten weniger Schwierigkeiten mit den Leistungsanforderungen: Nur etwa ein Viertel berichtet davon. Bei ihnen trägt dazu wohl auch bei, daß nicht nur die Anforderungen häufig zu gering sind, sondern zugleich die Leistungsresultate, bemessen in Noten, sehr günstig ausfallen (vgl. Kapitel 8). In allen anderen Fächergruppen hat die Hälfte (oder etwas mehr) der Studierenden einige oder große Schwierigkeiten, den Leistungsanforderungen nachzukommen.

Tabelle 26
Schwierigkeiten durch die Leistungsanforderungen im Studium bei Studierenden nach Fächergruppen an Universitäten (WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

Schwierigkeiten mit Leistungsanforderungen	Alte Bundesländer							
	Studierende insgesamt (5.004)	Kultur-wiss. (1.041)	Sozial-wiss. (526)	Jura (382)	Wirt.-wiss. (658)	Medizin (446)	Natur-wiss. (1.066)	Ing.-wiss. (747)
- keine	15	22	23	10	10	13	11	11
- wenige	43	51	51	40	42	37	39	35
- einige	35	25	24	41	40	39	40	43
- große	7	2	2	9	8	11	10	11
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Schwierigkeiten mit Leistungsanforderungen	Neue Bundesländer							
	Studierende insgesamt (1.578)	Kultur-wiss. (244)	Sozial-wiss. (158)	Jura (253)	Wirt.-wiss. (219)	Medizin (198)	Natur-wiss. (191)	Ing.-wiss. (251)
- keine	10	14	15	10	6	12	5	9
- wenige	41	45	47	36	31	37	44	45
- einige	40	34	32	44	50	38	41	38
- große	10	7	6	10	13	13	10	8
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 71: Die Studiensituation wird von Studierenden unterschiedlich erlebt. Was bereitet Ihnen persönlich Schwierigkeiten?								

An den Fachhochschulen in den alten wie neuen Bundesländern bestehen zwischen den Fächergruppen ebenfalls eklatante Unterschiede im Hinblick auf Schwierigkeiten mit den Leistungsanforderungen. Am seltensten treten solche Schwierigkeiten im Fach Sozialwesen/Sozialarbeit auf: Im Westen äußert jeder vierte, im Osten sogar jeder dritte Studierende, keine Schwierigkeiten mit den fachlichen Leistungsanforderungen zu haben. Weitaus häufiger finden sich derartige Schwierigkeiten in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften an den Fachhochschulen in Ost und West. Am häufigsten bereiten den Studierenden in

den ingenieurwissenschaftlichen Fächern der westdeutschen Fachhochschulen die Leistungsanforderungen einige oder sogar große Schwierigkeiten. Einen derartig hohen Anteil von mehr als der Hälfte der Studierenden mit Schwierigkeiten bei den fachlichen Leistungsanforderungen weisen nur noch die Wirtschaftswissenschaften an den ostdeutschen Fachhochschulen auf (vgl. Tabelle 27).

Tabelle 27
Schwierigkeiten durch die Leistungsanforderungen im Studium bei Studierenden an Fachhochschulen nach Fächergruppen (WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

Schwierigkeiten mit Leistungsanforderungen	Fachhochschulen							
	Alte Bundesländer				Neue Bundesländer			
	Studierende insgesamt (1.619)	Fächergruppen			Studierende insgesamt (260)	Fächergruppen		
	Soz.	Wirt.	Ing.		Soz.	Wirt.	Ing.	
	(202)	(297)	(949)	(260)	(52)	(41)	(135)	
- keine	12	23	12	8	19	35	20	10
- wenige	40	52	45	35	40	44	27	45
- einige	40	23	38	46	36	21	49	38
- große	8	2	5	11	5	0	5	7
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 71: Die Studiensituation wird von Studierenden unterschiedlich erlebt. Was bereitet Ihnen persönlich Schwierigkeiten?

Sind die Anforderungen sehr hoch, steigen die studentischen Schwierigkeiten und Belastungen durch die Leistungsansprüche, im Westen sogar noch stärker als im Osten. Dabei besteht ein gleichermaßen enger Zusammenhang zwischen dem Umfang der Schwierigkeiten und der dadurch empfundenen Belastung (West 0.68; Ost 0.62 Korrelationskoeffizient). Größere Schwierigkeiten mit den Leistungsansprüchen werden von den Studierenden nicht einfach weggesteckt oder verdrängt, sondern meistens als starke Belastung empfunden (vgl. Kapitel 12).

Leistungsansprüche und Gliederung des Studienaufbaus

Die erfahrenen Anforderungen in den Fachbereichen stellen einen zentralen Aspekt der erlebten Studiensituation von Studierenden dar. Leistungsansprüche im Studiengang sind weit eher zu erfüllen, wenn der Aufbau des Studienganges gut gegliedert und strukturiert ist. Ein Vergleich zwischen Leistungsanforderungen und Gliederungsqualität bestätigt diese Annahme. Die Fachunterschiede verweisen auf unterschiedliche Arbeitskulturen hinsichtlich Leistungshöhe und Strukturierung des Studienganges.

An den Universitäten beurteilen die Studierenden der sozial- und kulturwissenschaftlichen Studiengänge nicht nur die Leistungsanforderungen als am niedrigsten, sondern auch den Studienaufbau als am wenigsten gelungen. Ähnlich fallen

die Bewertungen der Studierenden des Sozialwesens an den Fachhochschulen aus. Ganz im Gegenteil dazu sehen die Mediziner/innen ihr Studium - insbesondere in den neuen Bundesländern: Sie erfahren einen vergleichsweise gut gegliederten Studienaufbau, sehen sich jedoch sehr hohen Leistungsansprüchen ausgesetzt. Die Studierenden anderer Fächergruppen der Universitäten und Fachhochschulen nehmen in ihrer Einschätzung eine eher mittlere Position ein.

Der Zeitvergleich zwischen 1993 und 1995 zeigt für die Fächergruppen der neuen Bundesländer einige Veränderungen. Besonders für die sozialwissenschaftlichen Studiengänge ist sowohl hinsichtlich der Leistungsansprüche wie auch der Gliederung des Studienaufbaus eine deutliche Zunahme erkennbar. Dagegen findet sich nach Einschätzung der Studierenden in den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen der Universitäten und bei der Fächergruppe des Sozialwesens an den Fachhochschulen eine einseitige Steigerung des Anspruchsniveaus bei eher gleichbleibender Gliederungsqualität. Negative Tendenzen in der Entwicklung können nur bei den Juristen beobachtet werden. An den westdeutschen Universitäten sind in der Sicht der Studierenden die erfahrenen Leistungsansprüche und an den ostdeutschen Universitäten die Gliederungsqualität tendenziell zurückgegangen.

Der Erwerb von Faktenwissen steht zu einseitig im Vordergrund

Der Erwerb von Basiswissen in Form von Faktenaneignung ist sicherlich Grundlage jeder Ausbildung. Die Studierenden der Universitäten der alten Bundesländer sind jedoch überwiegend der Meinung, daß in ihrem jeweiligen Fachbereich zuviel Wert darauf gelegt wird. Vor allem bei den Mediziner/innen meinen über 80 Prozent, daß die Anforderungen an Faktenwissen übertrieben seien. Ganz anders sehen dies die Studierenden der kulturwissenschaftlichen Studiengänge: Nur ein kleiner Teil glaubt, daß dieser Bereich überschätzt wird (etwa 20 Prozent).

Bei den ostdeutschen Studenten/innen ist diese Sichtweise nicht so stark verbreitet. Die Mediziner/innen, die auch hier deutlich vor den anderen Fachgruppen liegen, sind zu 60 Prozent der Meinung, daß zuviel Wert auf den reinen Faktenerwerb gelegt wird. Ähnlich wie im Westen halten in den neuen Bundesländern Studierende der kulturwissenschaftlichen Studiengänge diesen Bereich am seltensten für überbetont.

Im Zeitvergleich zwischen dem WS 1992/93 und WS 1994/95 sind nur an den ostdeutschen Hochschulen Veränderungen eingetreten. In den Fächergruppen Jura und Wirtschaftswissenschaften sind 1995 deutlich mehr Studierende der Ansicht, daß der Erwerb von Faktenwissen zu sehr im Vordergrund stünde. Damit ist auch in dieser Hinsicht eine Angleichung an die Studienverhältnisse im Westen erkennbar.

Verstehen von zugrundeliegenden Prinzipien wird vernachlässigt

Das Verstehen zugrundeliegender Prinzipien ist für die Studierenden der Universitäten in Westdeutschland ein häufig vernachlässigter Anforderungsaspekt. Etwa die Hälfte aller Befragten in jedem Fachbereich ist der Meinung, daß darauf zu wenig Wert gelegt wird. Besonders die Mediziner/innen betonen dieses Problem: Über 70 Prozent der Studierenden dieses Faches halten diesen Aspekt für zu wenig beachtet. Studierende aus den neuen Bundesländern äußern diese Einschätzung dagegen nicht im gleichen Maße: Nur etwa jeder Dritte meint, daß dem Verstehen von Grundprinzipien in seinem Fach zu wenig Beachtung geschenkt wird. Am häufigsten konstatieren die Sozialwissenschaftler/innen an Universitäten mit etwa 41 Prozent ein Defizit in dieser Hinsicht.

Eine Veränderung zwischen 1993 und 1995 ist nur im Studienfach Medizin in den neuen Bundesländern festzustellen. Der Anteil Studierender, für die das Verstehen zugrundeliegender Prinzipien zu wenig Beachtung erfährt, hat sich von 30 auf 40 Prozent erhöht.

Eigene Interessenschwerpunkte zu entwickeln ist zu selten möglich

Für die überwiegende Anzahl der Studierenden aus Ost- und Westdeutschland wird von Seiten der Fachbereiche zu wenig unternommen, um den Studierenden die Entwicklung eigener Interessenschwerpunkte zu ermöglichen. In fast allen Fächergruppen geben über drei Viertel der Befragten an, daß auf diesen Aspekt zu wenig Wert gelegt wird. Weniger eindeutig ordnen die Studierenden der sozial- und kulturwissenschaftlichen Studiengänge diese Aufgabe den Fachbereichen zu, aber selbst in diesen Fächern glaubt etwas über die Hälfte an eine zu geringe Beachtung dieses Ausbildungsaspektes.

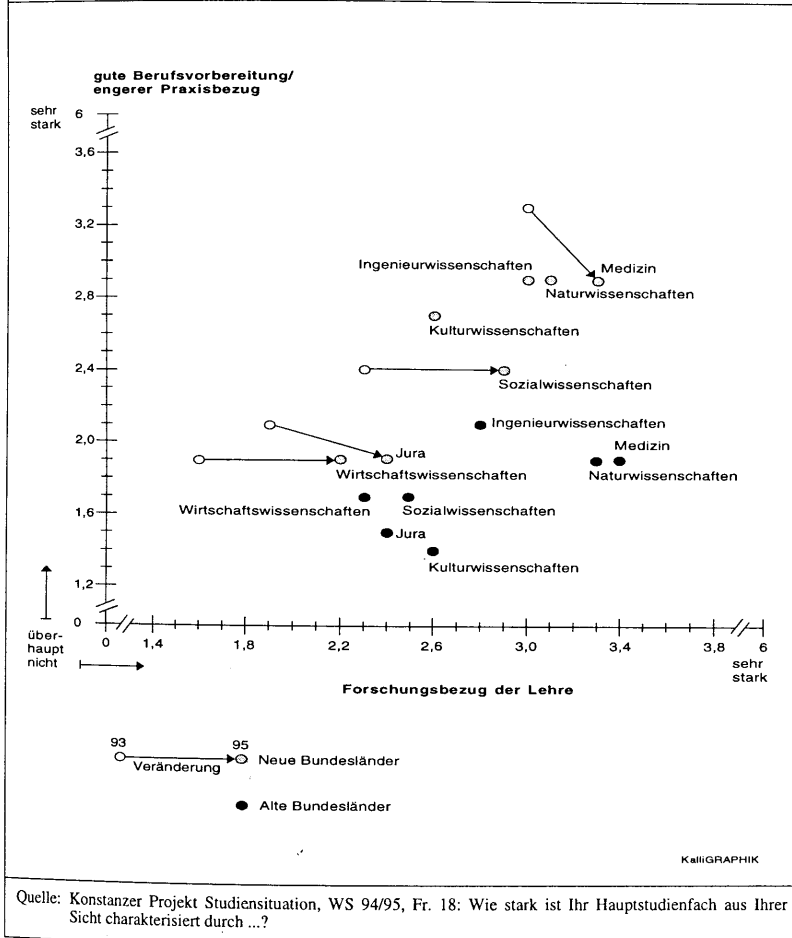
Im zeitlichen Vergleich von 1993 und 1995 kann nur bei der Fächergruppe der Sozialwissenschaften in den neuen Bundesländern eine Veränderung festgestellt werden: Hier ist der Anteil derer, die zu wenig Möglichkeiten für die Bildung eigener Interessenschwerpunkte sehen, deutlich gesunken (von 78 auf 66 Prozent).

Praxis- und Forschungsbezug der Lehre in den Fächergruppen

Die Berufsvorbereitung bzw. der Praxisbezug des Studienganges sowie der Forschungsbezug der Lehre stellen zwei gewichtige Anforderungs-, aber auch Qualitätsmerkmale der Studiensituation dar. Generell ist die Lehre an den Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern im Vergleich zu den Universitäten durch einen stärkeren Praxisbezug, aber einen geringeren Forschungsbezug gekennzeichnet - was der institutionellen Ausrichtung der Lehre dieser beiden Hochschularten entspricht. Die Fächergruppen an Universitäten zeigen hinsicht-

lich ihres Praxis- und Forschungsbezuges unterschiedliche Schwerpunkte (vgl. Abbildung 9).

Abbildung 9
Einschätzung von Praxisbezug und Forschungsbezug der Lehre an Universitäten nach Fächergruppen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1992/93 und 1994/95)
(Skala von 0= überhaupt nicht bis 6= sehr stark; Mittelwerte¹⁾)



¹⁾ Veränderungen sind nur dann angeführt, wenn sie ein signifikantes Ausmaß erreichen. Dies ist nur in den gekennzeichneten vier Fächergruppen an den ostdeutschen Universitäten der Fall.

In den Fächergruppen Wirtschaftswissenschaften und Jura sowie Kultur- und Sozialwissenschaften an den Universitäten der alten Bundesländer wird nach dem Urteil ihrer Studierenden wenig für eine gute Berufsvorbereitung getan. Die Studiengänge Medizin und Naturwissenschaften heben sich dagegen durch einen hohen Forschungsbezug von den anderen Fächergruppen ab. Sie bieten in der Sicht der Studierenden gleichzeitig eine bessere Berufsvorbereitung, ähnlich wie die Ingenieurwissenschaften.

Veränderungen seit der Erhebung im WS 1992/93 können vor allem in den neuen Bundesländern festgestellt werden. In allen Fächergruppen zeigt sich ein Anstieg des Forschungsbezuges, besonders deutlich in den Fächern Wirtschafts- und Sozialwissenschaft, Jura und Medizin. Bei letzteren beiden ist gleichzeitig aber ein leichtes Absinken des Praxisbezuges zu erkennen.

Wünsche nach verstärktem Praxisbezug und vermehrter Forschungsbeteiligung werden von den Studierenden häufig vorgebracht. Sie spiegeln in ihrem Ausmaß in der Regel das vorhandene Angebot in den Fächergruppen wider. Das Interesse an mehr Forschungsbezug und -beteiligung ist unter den Studierenden an Fachhochschulen fast ebenso stark verbreitet wie an Universitäten (vgl. Kapitel 15).

Tendenzielle Angleichung der Anforderungen zwischen den Hochschulen in den alten und neuen Bundesländern

Als Fazit läßt sich festhalten: Im Zeitvergleich sind vor allem in den neuen Bundesländern teilweise deutliche Trends bei den Anforderungen im Studium zu erkennen. Für die Mehrheit der Fächergruppen an den Universitäten und Fachhochschulen haben sich die Leistungsansprüche erhöht, die Gliederung des Studienganges sowie der Forschungsbezug der Lehre verbessert. In den Fächern Jura und Sozialwesen zeigen sich dagegen in Teilen eher negative Veränderungen.

Die Einschätzungen der erfahrenen Anforderungen im Fachbereich, wie der Erwerb von Faktenwissen, die Arbeitsintensität für das Studium, die Erbringung von Leistungsnachweisen sowie die Möglichkeiten zur Entwicklung eigener Interessenschwerpunkte, gleichen sich an den ostdeutschen Hochschulen tendenziell an die westdeutschen Hochschulen an. Dennoch besteht nach wie vor an den ostdeutschen Hochschulen ein deutlicher Vorsprung hinsichtlich des Praxisbezuges und der Berufsvorbereitung, die für die ostdeutschen Studierenden in allen Fächergruppen besser gewährleistet erscheinen.

6 Studentische Erwerbstätigkeit: Umfang, Gründe und Folgen

Für die eigene Definition des Studierenden-Status spielt der Umfang der Erwerbstätigkeit eine große Rolle. Ebenso ist die Erwerbstätigkeit von erheblichem Einfluß auf die Studienintensität (vgl. Kapitel 5). Dem Stellenwert der Erwerbstätigkeit für die Studienfinanzierung und den Gründen für die umfangreiche Erwerbstätigkeit der Studierenden, vor allem an den westdeutschen Hochschulen, ist daher nachzugehen. Vor allem soll versucht werden, aufzuklären, ab welchem Umfang eine Erwerbstätigkeit für das Studium folgenreich wird, etwa hinsichtlich der Studiendauer.

Veränderungen in der Finanzierung des Studiums

Wie in den alten Bundesländern finanzieren auch die Studierenden in den neuen Bundesländern zunehmend ihr Studium über elterliche Zuschüsse. Der Anstieg der "Unterstützung der Eltern" zwischen 1993 und 1995 ist beträchtlich. Unterschiede zwischen west- und ostdeutschen Studierenden bestehen in dieser Hinsicht kaum noch (vgl. Tabelle 28).

Dagegen spielt die Studienfinanzierung durch Erwerbsarbeit während des Semesters bei westdeutschen Studierenden eine deutlich größere Rolle als bei den ostdeutschen Studierenden. Mit eigener Arbeit während des Semesters finanzieren ein Viertel der westdeutschen Studierenden ihr Studium hauptsächlich, und weitere zwei Fünftel bestreiten es zumindest teilweise damit. Bei den ostdeutschen Studierenden sind diese Anteile erheblich geringer: Nur jeder Zehnte finanziert das Studium hauptsächlich mit Erwerbsarbeit während der Vorlesungszeit.

Beachtenswert ist die Entwicklung zwischen 1993 und 1995: Der Anstieg um sechs bzw. sieben Prozentpunkte bei Studierenden, die als hauptsächliche Finanzierungsquelle die Erwerbstätigkeit im Semester angeben, ist ein Signal vermehrter Desintegration aus dem Studium, denn diese Studierenden gehen in der Regel an zwei vollen Tagen in der Semesterwoche einer Arbeit nach (im Schnitt des wöchentlichen Zeitbudgets annähernd 17 Stunden).

Deutlich zurückgegangen ist die Studienfinanzierung durch Mittel nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG); vor allem unter den ostdeutschen Studierenden ist ein drastischer Rückgang zu verzeichnen. Kompensiert wird dies offenbar durch stärkere Unterstützung seitens der Eltern oder durch häufigere Erwerbsarbeit neben dem Studium (vgl. Schnitzer u.a. 1995, S. 151 ff.).

Andere Quellen der Studienfinanzierung, wie Stipendien oder Einkommen des (Ehe-)Partners bzw. der (Ehe-)Partnerin, haben bei der Finanzierung des Studi-

ums nur eine nachrangige Bedeutung und sind im zeitlichen Vergleich in ihrem Stellenwert nahezu gleich geblieben.

Studentinnen in den alten wie in den neuen Bundesländern (insbesondere an Fachhochschulen) erhalten insgesamt etwas weniger finanzielle Unterstützung durch das Elternhaus. Dafür ist der Anteil derjenigen, die während des Semesters einer Erwerbsarbeit zur Studienfinanzierung nachgehen, unter den Studentinnen (vor allem an westdeutschen Hochschulen) etwas höher als unter den Studenten.

Die Studierenden in den Sozialwissenschaften arbeiten während des Semesters ebenso wie in den Semesterferien vergleichsweise am häufigsten und finanzieren

Tabelle 28
Studienfinanzierung in den alten und neuen Bundesländern nach Hochschulart
(WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

Art der Studienfinanzierung	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
Unterstützung der Eltern								
- nein, dadurch nicht	24	22	25	17	29	30	33	22
- ja, teilweise	35	34	52	34	41	36	49	35
- ja, hauptsächlich	42	45	23	49	30	35	19	43
Einkommen des (Ehe-)Partners								
- nein, dadurch nicht	91	91	91	90	91	87	87	89
- ja, teilweise	5	6	7	6	6	7	9	8
- ja, hauptsächlich	4	3	3	3	4	6	4	3
BAföG								
- nein, dadurch nicht	79	83	21	60	64	72	21	48
- ja, teilweise	12	9	26	18	18	15	19	20
- ja, hauptsächlich	9	7	53	22	17	13	60	32
andere Stipendien								
- nein, dadurch nicht	96	96	97	97	97	98	99	100
- ja, teilweise	2	2	1	1	2	1	1	0
- ja, hauptsächlich	2	1	2	2	1	1	1	0
Arbeit während Vorlesungszeit								
- nein, dadurch nicht	39	34	68	52	44	37	73	59
- ja, teilweise	42	41	28	38	38	38	23	32
- ja, hauptsächlich	19	25	4	10	18	25	4	9
Arbeit in Semesterferien								
- nein, dadurch nicht	25	24	30	25	16	14	28	19
- ja, teilweise	55	52	61	60	59	52	59	61
- ja, hauptsächlich	20	23	9	15	25	34	13	20
anderes								
- nein, dadurch nicht	84	85	85	83	82	82	85	83
- ja, teilweise	12	12	12	13	14	14	11	13
- ja, hauptsächlich	4	4	3	4	4	4	4	4

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 41: Wie finanzieren Sie zur Zeit ihre Ausbildung?

dadurch ihr Studium. In diesen Fächern sind 1995 bereits vier von fünf Studierenden neben dem Studium sowohl während des Semesters als auch in den Semesterferien erwerbstätig.

In den Kultur- und Sprachwissenschaften ist der Anteil der Erwerbstätigen mit 73 Prozent ebenfalls überproportional hoch. In den übrigen Fächergruppen an den westdeutschen Universitäten und Fachhochschulen schwanken die Anteile im Semester erwerbstätiger Studierender knapp um 60 Prozent.

An den ostdeutschen Universitäten lassen sich die Fächergruppen nach dem Ausmaß der Erwerbstätigkeit in drei Stufen unterteilen: relativ hoch in den Kultur-, Sozial-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (53 bis 56%); in mittlerer Lage die Natur- und Ingenieurwissenschaften (43 bzw. 47%), und vergleichsweise niedrig in der Medizin (30%).

Zunehmende Erwerbstätigkeit neben dem Studium

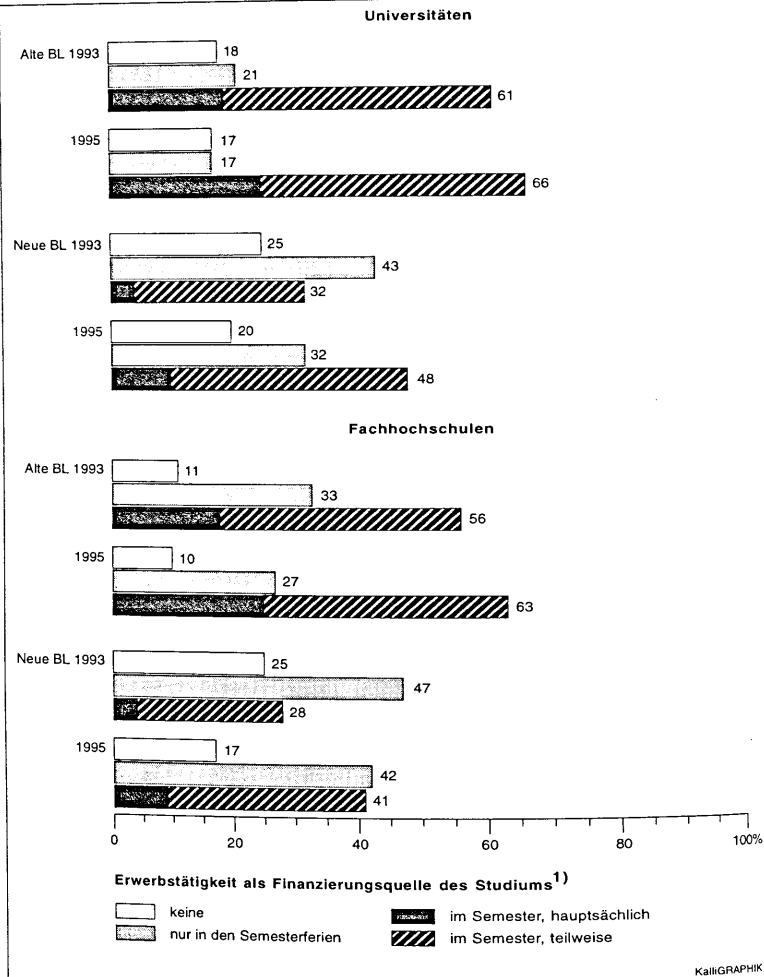
Die Erwerbstätigkeit neben dem Studium hat unter den Studierenden zwischen 1993 und 1995 deutlich zugenommen. Das betrifft insbesondere die Arbeit während der Vorlesungszeit, weniger eine Arbeit nur in den Semesterferien, die überall abgenommen hat (vgl. Abbildung 10).

Jeder vierte Studierende an Universitäten wie an Fachhochschulen der alten Bundesländer finanziert mittlerweile hauptsächlich sein Studium durch Arbeit in den Ferien und in der Vorlesungszeit (vor acht Jahren war es erst jeder siebte Studierende: 14%). Während des Semesters sind an den westdeutschen Universitäten zwei Drittel erwerbstätig (66%). An den ostdeutschen Universitäten beträgt dieser Anteil mittlerweile fast die Hälfte (48%), nachdem es 1993 erst 32 Prozent waren.

Dementsprechend ist der Anteil Studierender ohne jede Erwerbstätigkeit, weder in den Ferien noch in der Vorlesungszeit in den alten Bundesländern leicht gesunken, in den neuen Bundesländern ist er stark rückläufig: an den ostdeutschen Universitäten von 25 auf 20 Prozent, an den ostdeutschen Fachhochschulen von 25 auf 17 Prozent.

Studierende an den Fachhochschulen arbeiten im Vergleich zu Studierenden an Universitäten etwas weniger in der Vorlesungszeit, dafür entsprechend mehr in den Semesterferien. Sie sind mittlerweile in ganz ähnlichem Umfang erwerbstätig wie die Studierenden an Universitäten. Obwohl sie in der Regel ein strikteres Studienprogramm haben, gehen auch bei ihnen an den westdeutschen Fachhochschulen nunmehr fast zwei Drittel (63%) im Semester einer Erwerbstätigkeit nach.

Abbildung 10
Erwerbstätigkeit als Finanzierungsquelle des Studiums an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 41: Wie finanzieren Sie zur Zeit Ihre Ausbildung?

1) Zusätzliche Erwerbstätigkeit in Semesterferien unberücksichtigt, wenn Erwerbstätigkeit im Semester vorliegt.

Zeitlicher Aufwand für Erwerbstätigkeit steigend

Im Vergleich zwischen den Studierenden in den neuen und den alten Bundesländern wenden die westdeutschen Studierenden während des Semesters durchschnittlich deutlich mehr Zeit in der Woche für Erwerbstätigkeit auf. Zwar erhöhte sich der Zeitumfang zwischen 1993 und 1995 in den neuen Bundesländern beträchtlich, erreicht aber noch nicht die Größenordnung in den alten Bundesländern (vgl. Tabelle 29).

Insgesamt beläuft sich für die Studierenden in den alten Bundesländern im WS 1994/95 die wöchentliche Arbeitszeit auf acht Stunden (Universitäten 8,1, Fachhochschulen 8,0). Die Studierenden in den neuen Bundesländern kommen 1995 auf durchschnittlich 5,1 Stunden an den Universitäten und 4,4 Stunden an den Fachhochschulen. Betrachtet man den Kreis der erwerbstätigen Studierenden, wenden sie an den westdeutschen Hochschulen 12,1 Stunden pro Semesterwoche, an den ostdeutschen Hochschulen 9,9 Stunden (Universitäten) bzw. 9,2 Stunden (Fachhochschulen) für ihre Erwerbstätigkeit auf.

Studentinnen wenden in den alten Bundesländern im Durchschnitt die gleiche Zeit für Erwerbsarbeit während des Semesters auf wie Studenten. In den neuen Bundesländern sind die Studentinnen im Schnitt etwa eine Stunde pro Woche weniger erwerbstätig. Studentinnen sind im übrigen in den neuen wie alten Bun-

Tabelle 29
Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit pro Semesterwoche bei Studierenden der alten und neuen Bundesländer nach Hochschulart und Geschlecht (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Mittelwerte)

Zeitaufwand in Stunden pro Semesterwoche für	Universitäten						
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer			
	Studierende insgesamt	Männer	Frauen	Studierende insgesamt	Männer	Frauen	
Erwerbstätigkeit (als Hilfskraft/Tutor)	1993	7.3 (1.3)	7.2 (1.4)	7.5 (1.2)	3.3 (0.7)	3.8 (0.8)	2.7 (0.4)
	1995	8.1 (1.4)	8.1 (1.5)	8.1 (1.2)	5.1 (1.0)	5.5 (1.1)	4.8 (0.9)
Zeitaufwand in Stunden pro Semesterwoche für	Fachhochschulen						
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer			
	Studierende insgesamt	Männer	Frauen	Studierende insgesamt	Männer	Frauen	
Erwerbstätigkeit (als Hilfskraft/Tutor)	1993	6.7 (0.4)	6.5 (0.4)	7.0 (0.2)	2.5 (0.5)	2.9 (0.6)	1.8 (0.3)
	1995	8.0 (0.4)	7.9 (0.3)	8.0 (0.5)	4.4 (0.6)	5.1 (0.7)	3.4 (0.4)

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 39: Wie viele Stunden wenden Sie in einer Woche des laufenden Semesters durchschnittlich für die folgenden Tätigkeiten auf?

Bundesländern etwas seltener als die männlichen Studierenden als Hilfskraft oder Tutor/in tätig, wengleich die Differenzen gering bleiben.

Den höchsten Zeitaufwand für Erwerbsarbeit neben dem Studium betreiben in den alten wie in den neuen Ländern die Studierenden der Sozialwissenschaften an Universitäten und des Sozialwesens bzw. der Sozialarbeit an den Fachhochschulen. Das ist einer der Gründe, warum sie sich besonders häufig als Teilzeitstudierende sehen.

Erwerbstätigkeit als hauptsächliche Finanzierungsquelle: zwei Arbeitstage pro Woche im Semester

Wer mit Erwerbstätigkeit im Semester das Studium finanziert, verwendet deutlich weniger Zeit für das Studium. An den westdeutschen Hochschulen verringert sich der Besuch von Lehrveranstaltungen um etwa neun Stunden pro Semesterwoche, an den ostdeutschen Hochschulen um gut fünf Stunden, wenn Erwerbstätigkeit die hauptsächliche Finanzierungsquelle darstellt (vgl. Tabelle 30).

Tabelle 30 Erwerbstätigkeit zur Studienfinanzierung und Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit nach Hochschulart (WS 1994/95) (Mittelwerte)						
Zeitaufwand in Stunden pro Semesterwoche	Universitäten					
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer		
	Erwerbsarbeit zur Finanzierung des Studiums					
	nein (2.106)	teilweise (2.271)	hauptsächlich (1.052)	nein (1.177)	teilweise (490)	hauptsächlich (74)
Studium insgesamt	35.4	31.2	26.1	36.7	34.6	31.6
darunter Lehrveranstaltungen	17.2	14.9	12.0	22.6	21.9	19.5
Erwerbstätigkeit	1.5	8.3	16.8	0.9	7.2	15.4
Studium und Erwerbstätigkeit	36.9	39.5	42.9	37.5	41.8	47.0
Zeitaufwand in Stunden pro Semesterwoche	Fachhochschulen					
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer		
	Erwerbsarbeit zur Finanzierung des Studiums					
	nein (740)	teilweise (648)	hauptsächlich (299)	nein (258)	teilweise (84)	hauptsächlich (13)
Studium insgesamt	39.2	35.6	30.5	37.9	39.8	33.2
darunter Lehrveranstaltungen	24.9	21.8	18.4	25.8	24.0	21.0
Erwerbstätigkeit	1.2	8.6	15.9	1.0	5.5	11.0
Studium und Erwerbstätigkeit	40.4	44.2	46.4	38.6	40.1	45.1

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 41 und Fr. 39

Stellt die Erwerbstätigkeit die hauptsächliche Quelle der Studienfinanzierung dar, setzen dafür die Studierenden an den westdeutschen Hochschulen zwei volle Arbeitstage wöchentlich ein (Universitäten 16,8 Stunden, Fachhochschulen 15,9). Bei teilweiser Finanzierung wird immer noch ein voller Arbeitstag (8,3 bzw. 8,6 Stunden) dafür aufgebracht. An den ostdeutschen Hochschulen liegt dieser Aufwand fast genauso hoch; nur an den Fachhochschulen bleibt er etwas geringer.

Wird das Studium nicht durch Erwerbstätigkeit finanziert, bleibt der Aufwand pro Woche für Erwerbstätigkeit sehr gering (ein bis zwei Stunden). Außerdem ist zu beachten, daß diese dann überproportional als Hilfskraft oder Tutor erfolgt (zumeist ein Drittel oder die Hälfte des Aufwandes) - und damit in starkem Maße in das Studium integriert bleibt.

Gründe für Erwerbstätigkeit: dringender Bedarf und zusätzlicher Konsum stehen im Vordergrund

Die Gründe, welche Studierende für ihre Erwerbstätigkeit anführen, sind in ihrer Verbreitung klar gestuft und fallen in West- und Ostdeutschland weitgehend ähnlich aus. Häufig wird als wichtiger Grund angeführt, daß das verdiente Geld dringend zur Finanzierung des Studiums gebraucht wird. Es ist darauf hinzuweisen, daß für die Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen dies sogar der wichtigste Grund ist: 54 Prozent führen an, dieser Aspekt sei sehr wichtig für ihre Erwerbstätigkeit. An den anderen Hochschularten sind es jeweils etwas weniger als die Hälfte (vgl. Tabelle 31).

Im Vordergrund steht bei vielen zudem die Absicht, dazuzuverdienen, um sich Zusätzliches (wie Hobby, Reisen etc.) leisten zu können. Dies ist für die Studierenden an den ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen noch wichtiger als ihren westdeutschen Kommilitonen - und ist wohl durch den größeren "Nachholbedarf" im Konsumbereich zu verstehen. Über die Hälfte der ostdeutschen Studierenden führt diese Gründe als sehr wichtig für die Erwerbstätigkeit an - und damit noch häufiger als den dringenden Bedarf zur Studienfinanzierung.

Die anderen Gründe für eine Erwerbstätigkeit sind jeweils für ein Drittel bis ein Viertel der Studierenden sehr wichtig, wobei der Aspekt, durch die Arbeitskontakte bessere Chancen bei der späteren Stellensuche zu haben, für die westdeutschen Studierenden den letzten Rang einnimmt (für die ostdeutschen Studierenden ist er etwas wichtiger).

Bedeutungsvoller ist den Studierenden in Ost und West (jeweils etwa einem Drittel "sehr wichtig") einerseits neben dem Studium etwas Praktisches zu machen und andere Erfahrungen zu sammeln, andererseits sich auf die spätere Berufstätigkeit vorzubereiten, um dadurch zusätzliche Qualifizierung zu gewinnen.

Tabelle 31
Gründe für die Erwerbstätigkeit von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
 (Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien 0-1 = weniger wichtig, 2-4 = teilweise wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

Gründe für Erwerbstätigkeit	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Bundesl. (5.004)	Neue Bundesl. (1.578)	Alte Bundesl. (1.619)	Neue Bundesl. (260)
Benötige das Geld dringend zur Finanzierung des Studiums				
- weniger wichtig	25	24	15	23
- teilweise wichtig	30	35	31	29
- sehr wichtig	45	41	54	48
Mittelwerte	3.6	3.5	4.1	3.7
Will dazu verdienen, um mir Zusätzliches leisten zu können (Hobby, Reisen etc.)				
- weniger wichtig	18	11	16	12
- teilweise wichtig	36	31	39	33
- sehr wichtig	46	58	45	55
Mittelwerte	3.8	4.3	3.8	4.3
Möchte etwas Praktisches machen, andere Erfahrungen sammeln				
- weniger wichtig	23	20	23	24
- teilweise wichtig	40	43	44	44
- sehr wichtig	37	37	33	32
Mittelwerte	3.4	3.5	3.3	3.2
Vorbereitung auf spätere Berufstätigkeit, zusätzliche Qualifizierung				
- weniger wichtig	34	36	32	31
- teilweise wichtig	35	35	37	39
- sehr wichtig	31	29	31	30
Mittelwerte	2.9	2.8	3.0	2.9
Durch die Arbeitskontakte habe ich bessere Chancen bei der späteren Stellensuche				
- weniger wichtig	42	39	33	34
- teilweise wichtig	34	34	36	35
- sehr wichtig	24	27	31	31
Mittelwerte	2.5	2.6	2.9	2.9

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 43: Wie wichtig sind die folgenden Gründe dafür, daß Sie erwerbstätig sind/jobben?

Wie die Verteilung der Gründe ausweist, ist bei vielen Studierenden nicht nur ein Aspekt für die Erwerbstätigkeit maßgeblich. In der Regel kommen mehrere Gründe zusammen. Allerdings ist zu beachten, daß das Gewicht der einzelnen Gründe sehr unterschiedlich ausfällt, je nachdem wie stark die Erwerbstätigkeit zur Studienfinanzierung beiträgt.

Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit als Finanzierungsquelle

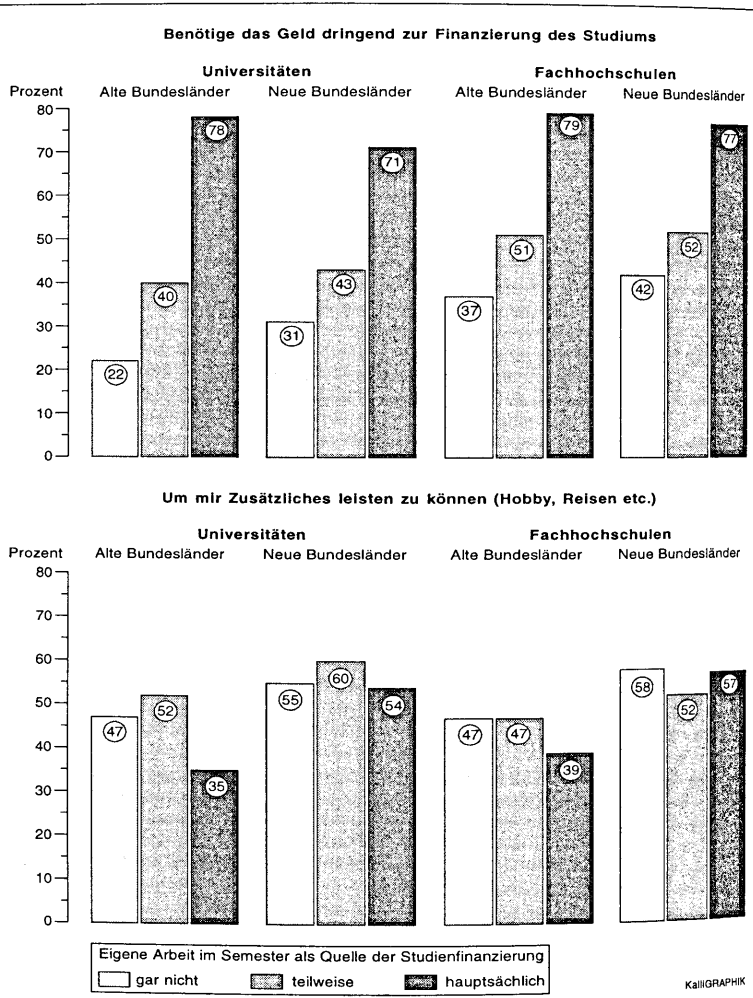
Unterscheidet man die Studierenden danach, ob die Erwerbstätigkeit als Finanzierungsquelle für ihr Studium dient, ergeben sich erheblich andere Lagerungen der Gründe, die sie für die Erwerbstätigkeit anführen (vgl. Abbildung 11). Für die Studierenden, die durch Erwerbstätigkeit ihr Studium hauptsächlich finanzieren, steht die Notwendigkeit dieser Geldquelle ganz eindeutig im Vordergrund. Sie rangiert weit vor allen anderen Gründen. An Universitäten wie Fachhochschulen sind es jeweils fast vier von fünf Studierenden, die als Hauptgrund ihrer Erwerbstätigkeit anführen, daß sie dringend auf das Geld zur Studienfinanzierung angewiesen seien. Mehr als die Studierenden, die ihr Studium nicht oder teilweise durch Erwerbstätigkeit finanzieren, betonen sie etwas stärker, daß die Erwerbstätigkeit auch ausgeübt wird, um berufliche und praktische Erfahrungen zu sammeln (vgl. Schnitzer u.a. 1995, S. 317).

Studierende, die keiner Erwerbstätigkeit im Semester nachgehen, sind in der Regel darauf nicht angewiesen. Sie verdienen die Mittel zur Studienfinanzierung entweder in den Semesterferien oder sie finanzieren ihr Studium grundsätzlich anders. Als Grund, eventuell eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, steht daher für sie im Vordergrund, sich etwas Zusätzliches leisten zu können (Hobbies, Reisen etc.). Auch für Studierende, die den Erwerb zur teilweisen Studienfinanzierung benötigen, spielt diese Überlegung eine wichtige Rolle.

Die Begründung, weshalb die Erwerbsarbeit erfolgt, weist für die Studierenden in den alten und neuen Bundesländern nahezu analoge Muster auf. Unterschiedliche Auffassungen bestehen nur dann, wenn es darum geht, sich mit der Erwerbstätigkeit etwas Zusätzliches leisten zu können. Während die Studierenden in den neuen Bundesländern, unabhängig davon wie nötig sie die Erwerbstätigkeit zur Studienfinanzierung brauchen, bei diesem Aspekt nur geringfügig unterschiedlicher Meinung sind, ist den Studierenden in den alten Bundesländern, die hauptsächlich ihr Studium durch Erwerbsarbeit finanzieren, dieser Grund eher nachrangig.

Berücksichtigt man die unterschiedliche Notwendigkeit der Studierenden einer Erwerbsarbeit zur Studienfinanzierung nachzugehen, bestehen hinsichtlich anderer Gründe für die Erwerbstätigkeit kaum Unterschiede. Als Vorbereitung auf den Beruf oder als Chance, frühzeitig Kontakte zur Arbeitswelt zu gewinnen, ist die Berufstätigkeit für alle Studierenden nur von mittlerer Bedeutung.

Abbildung 11
Erwerbstätigkeit im Semester als Quelle der Studienfinanzierung und Gründe für die Erwerbstätigkeit (WS 1994/95)
 (Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig, Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien 5-6 = sehr wichtig)



Umfängliche Erwerbstätigkeit verlängert die Studiendauer

Den Studierenden in Ost- wie Westdeutschland erscheint die Erwerbstätigkeit als ein Hauptfaktor, der dazu beiträgt, daß die vorgesehenen Regelstudienzeiten nicht eingehalten werden (vgl. Kapitel 4). In der Tat hat sich als ein gewichtiger Faktor der Studiendauer die Erwerbstätigkeit neben dem Studium herausgeschält. Dabei wirkt sich Erwerbsarbeit während des Semesters in höherem Maße studienverlängernd aus als eine Arbeit während der Semesterferien (vgl. Bargel/Sandberger/Ramm 1992, S. 32-36).

Eine große Rolle spielt erwartungsgemäß die für Erwerbstätigkeit aufgewendete Zeit: Bei über 15 Wochenstunden Erwerbsarbeit während des Semesters (einschl. Beschäftigung als Hilfskraft oder Tutor/in) veranschlagen die Studierenden an Universitäten wie an Fachhochschulen gut ein Semester länger zu studieren.

Freilich ist der Zusammenhang zwischen wöchentlicher Arbeitszeit und geplanter Fachstudiendauer nicht linear. Ein geringes Arbeitsdeputat bis zu fünf Wochenstunden im Semester verlängert die Studienplanung kaum, weder an Universitäten noch an Fachhochschulen. Folgen für die geplante Studiendauer machen sich erst bei höherer Arbeitszeit von sechs und mehr Stunden überhaupt und dann zunehmend bemerkbar (vgl. Abbildung 12).

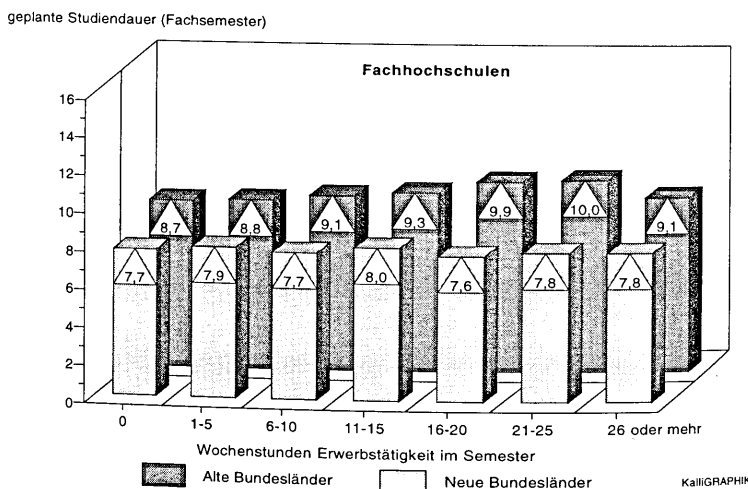
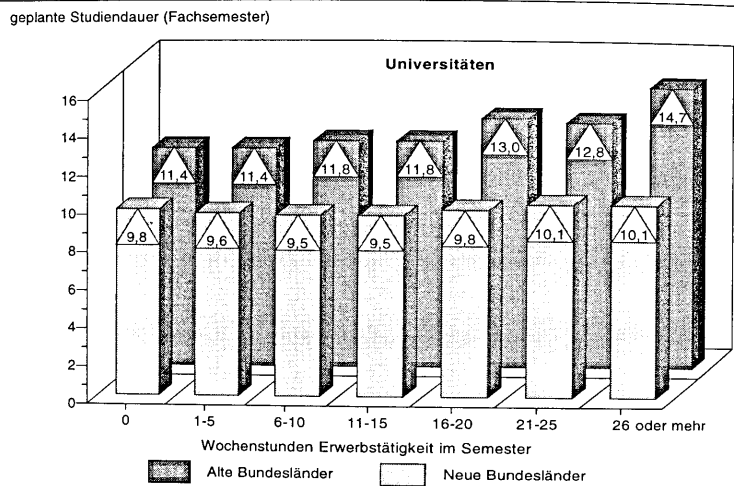
Dieser Effekt zwischen Umfang der Erwerbstätigkeit und geplanter Studiendauer ist allerdings nur in den alten Bundesländern festzustellen. In den neuen Bundesländern hat eine Ausweitung der Erwerbstätigkeit keine erkennbaren Folgen für die geplante Studiendauer, weder an den Universitäten noch an den Fachhochschulen (vgl. Abbildung 12).

Stärkere Einflüsse auf die Studiendauer können neben der Erwerbstätigkeit außerdem eingetretene Zeitverluste bei der Wiederholung von Prüfungen, ein Wechsel der Universität, eine Studienunterbrechung oder die Erwartung größerer Probleme der Stellenfindung nach Studienabschluß ausüben (vgl. Bargel/Sandberger/Ramm 1992, S. 35-36).

Studierende in den neuen Ländern wollen noch häufiger erwerbstätig sein

Mit den bereits hohen Anteilen erwerbstätiger Studierender ist noch keineswegs der Gipfelpunkt erreicht. Vor allem in den neuen Bundesländern, an Universitäten und an den Fachhochschulen, wollen viele Studierende (41% bzw. 44%) noch mehr als bislang erwerbstätig werden. Deshalb ist in den neuen Bundesländern ein Anstieg der Erwerbstätigkeit unter den Studierenden zu erwarten, der sich dem unter westdeutschen Studierenden mittlerweile üblichen Ausmaß annähern dürfte.

Abbildung 12
Geplante Studiendauer nach Umfang der Erwerbstätigkeit im Semester an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
 (Mittelwerte)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 39 und Fr. 53.

In der westdeutschen Studierendenschaft besteht für etwa gleich große Anteile (ca. 28 bis 30%) der Wunsch, entweder weniger oder mehr zu arbeiten. Aus dieser Aufteilung ist zu folgern, daß eine weitere Zunahme der Erwerbstätigkeit unter den westdeutschen Studierenden alles in allem im Saldo kaum zu erwarten ist - vorausgesetzt die Studierenden sehen sich durch äußere Finanzierungsgründe dazu gezwungen. In den alten Bundesländern bestehen in dieser Hinsicht keine Differenzen zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (vgl. Tabelle 32).

Tabelle 32
Zufriedenheit mit dem Umfang der Erwerbstätigkeit im Urteil der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent)

Mehr oder weniger arbeiten?	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Bundesl. (5.004)	Neue Bundesl. (1.578)	Alte Bundesl. (1.619)	Neue Bundesl. (260)
- viel weniger	7	3	8	3
- etwas weniger	21 } 28	12 } 15	22 } 30	11 } 14
- gerade richtig	44	44	42	43
- etwas mehr	24	35	25	38
- viel mehr	4 } 28	6 } 41	3 } 28	6 } 44
Insgesamt	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 42: Sind Sie mit dem derzeitigen Umfang Ihrer Erwerbstätigkeit zufrieden oder würden Sie gerne mehr oder gerne weniger arbeiten?

Kritischer Punkt der Belastung durch Erwerbstätigkeit: bei zehn und mehr Stunden in der Woche

Der Wunsch, eher mehr oder eher weniger als bisher erwerbstätig zu sein, hängt erwartungsgemäß davon ab, in welchem Umfang die Studierenden bisher einer Erwerbstätigkeit im Semester nachgehen.

Liegt die wöchentliche Erwerbstätigkeit unter fünf Stunden, dann ist die Bereitschaft zu weiterer Erwerbstätigkeit bei vielen Studierenden verbreitet (im Westen etwa 40%, im Osten etwa 50%).

Bei einem wöchentlichen Zeitaufwand für die Erwerbstätigkeit von sechs bis zehn Stunden ist die Haltung dazu gespalten: im Westen wollen etwas mehr, im Osten etwas weniger Studierende dann weniger arbeiten. Die meisten wollen diesen Arbeitsumfang aber beibehalten, in Ost- wie Westdeutschland etwa die Hälfte der Studierenden. Im Osten ist - ebenfalls ein Indiz des gewissen 'Nachholbedarfs' - auch bei dieser bereits bestehenden zeitlichen Belastung die Bereitschaft zu vermehrter Erwerbstätigkeit noch größer.

Nimmt die Erwerbstätigkeit mehr als zehn Stunden in der Semesterwoche an, dann ist für viele Studierende das wünschbare Ausmaß überschritten, für die westdeutschen Studierenden noch eindeutiger als für die ostdeutschen. Über die Hälfte würde dann lieber weniger arbeiten wollen - nur wenige (durchweg unter zehn Prozent) beabsichtigen selbst dann ein Mehr an Erwerbsarbeit.

Bei noch höherer zeitlicher Einspannung durch Erwerbsarbeit steigt der Wunsch nach ihrer Verringerung weiter an, vor allem unter den westdeutschen Studierenden. Liegt die Zeit für Erwerbsarbeit über 20 Stunden in der Semesterwoche, haben drei Viertel der westdeutschen Fachhochschul-Studierenden, zwei Drittel der Universitätsstudierenden den Wunsch, sie zu verringern.

Offenbar ist mit zehn und mehr Stunden Erwerbsarbeit in der Woche neben dem Studium eine kritische Grenze erreicht, wo für die Studierenden die Balance zwischen Studium und Arbeit mehrheitlich nicht mehr gelingt und zunehmend zu Lasten des Studiums aus dem Gleichgewicht gerät. Es sind ganz vorwiegend jene Studierenden, die darauf zur Finanzierung des Studiums angewiesen sind, die in diesem Umfang einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Zugleich trägt diese zusätzliche Belastung in deutlicher Weise zur Studienzeitverlängerung gerade in dieser Gruppe von Studierenden bei.

7 Studienstrategien und Erwerb zusätzlicher Qualifikationen

Unter "Studienstrategien" werden verschiedene Möglichkeiten der Studiengestaltung verstanden, vom Auslandsstudium, der Forschungsteilnahme über frühe Spezialisierung und Hochschulwechsel bis hin zu einer Promotion oder einem raschen Studienabschluß. In welchem Umfang sehen Studierende in diesen verschiedenen Möglichkeiten der Studienanlage einen Nutzen für bessere Berufsaussichten oder ihre persönliche Entwicklung? Wie steht es im Vergleich zu dieser Einschätzung des Nutzens um die Verwirklichung von Studienstrategien? Und wovon hängt die Verwirklichung ab: eher von den beruflichen Aussichten oder von der persönlichen Entwicklung?

Darüberhinaus ist im Bereich der Studienstrategien aufschlußreich, inwieweit sich die Studierenden um zusätzliche Kenntnisse und Qualifikationen über ihr Fachstudium hinaus bemühen, sei es der Erwerb von Fremdsprachen, von EDV-Kenntnissen oder anderen Kompetenzen bis hin zur Erweiterung ihrer Allgemeinbildung, zum Beispiel durch Teilnahme am 'studium generale'.

Klare Hierarchie nützlicher Studienstrategien für bessere Berufsaussichten

Die Studierenden bilden eine recht eindeutige Hierarchie von Studienstrategien, die sie für bessere Berufsaussichten als nützlich erachten. Dabei stimmen die Präferenzen der Studierenden in Ost und West oder an Universitäten und Fachhochschulen weitgehend überein (vgl. Abbildung 13 für Universitäten).

Nahezu einmütig sind die Studierenden in den alten und neuen Bundesländern an beiden Hochschularten (jeweils neun von zehn) vom Nutzen von drei Studienstrategien für bessere Berufsaussichten überzeugt:

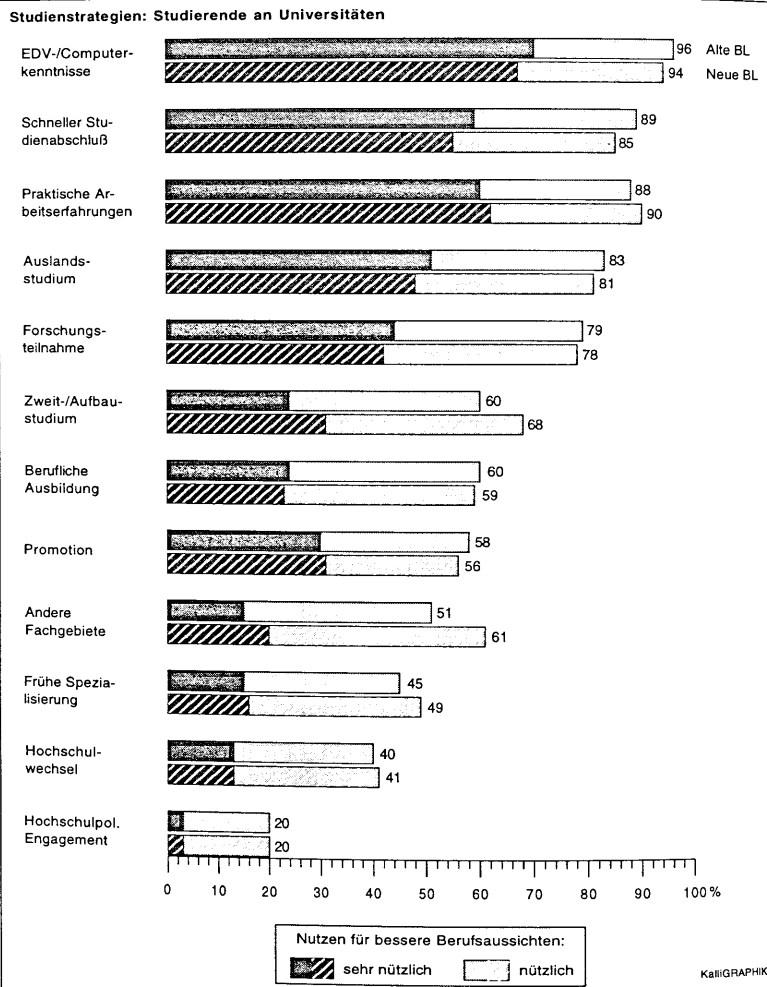
- Kenntnisse in der EDV bzw. Computernutzung zu haben;
- praktische Arbeitserfahrungen neben dem Studium zu gewinnen;
- schnell und zielstrebig das Studium zu absolvieren;

Ebenfalls sehr häufig sehen sie einen Nutzen für bessere Berufschancen (jeweils etwa acht von zehn Studierenden):

- im Auslandsstudium (zeitweise im Ausland zu studieren);
- und in der Forschungsteilnahme (an einem Forschungspraktikum/-projekt teilzunehmen).

Die Studierenden halten nahezu einvernehmlich diese Studienstrategien für besonders aussichtsreich für bessere Berufschancen. Damit diese Zielkonstellation

Abbildung 13
Beruflicher Nutzen verschiedener Studienstrategien im Urteil von Studierenden an Universitäten in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent für Kategorien "sehr nützlich" und "nützlich")



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 16: Inwieweit scheinen Ihnen die folgenden Dinge nützlich, um Ihre Berufsaussichten zu verbessern?

von ihnen eingeplant werden kann, sollten Auslandsstudium wie berufliche Praktika in die Studiengänge so integriert werden, daß keine unnötigen Verzögerungen des Studienablaufes damit verbunden sind.

Als überwiegend nützlich wird von den Studierenden (etwa sechs von zehn) ein Zweit-/Aufbaustudium zum Erlangen zusätzlicher Qualifikationen eingestuft und ebenso wird eine berufliche Ausbildung vor Studienaufnahme eingeschätzt. Die berufliche Ausbildung vor Studienaufnahme, im Sinne der Doppelqualifikation, erfährt vor allem eine positive Einschätzung durch jene Studierende, die sie selbst absolviert haben. Sie halten sie durchweg für nützlich, sowohl für die späteren Berufschancen als auch für ihre persönliche Entwicklung. Die anderen Studierenden teilen diese positive Einschätzung einer beruflichen Ausbildung vor dem Studium nicht, ihr Urteil dazu fällt weit reservierter aus.

Weniger einheitlich ist die Einschätzung unter den Studierenden bei anderen Studienstrategien wie etwa einer frühzeitigen Spezialisierung oder dem Besuch fachfremder Vorlesungen und Kurse. Ähnlich umstritten hinsichtlich des beruflichen Nutzens ist mittlerweile auch die Promotion, in den neuen Bundesländern noch etwas mehr als in den alten Bundesländern.

Ein Hochschulwechsel wird mehrheitlich nicht als nützlich für bessere Berufsaussichten beurteilt (nur vier von zehn), was dem abnehmenden Trend des tatsächlichen Hochschulwechsels und der schwindenden Bereitschaft dazu entspricht (vgl. Kapitel 2). Und schließlich versprechen sich die Studierenden in Ost wie West gleichermaßen selten von einem hochschulpolitischen Engagement bessere berufliche Chancen (nur knapp zwei von zehn Studierenden).

Größere Differenzen zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen treten nur hinsichtlich der beruflichen Ausbildung vor dem Studium und der Promotion auf: Ersteres erscheint den Studierenden an Fachhochschulen, letzteres den Studierenden an Universitäten, entsprechend ihrer möglichen Option dazu, viel häufiger als nützlich. Gewisse Differenzen werden bei der Frage eines Hochschulwechsels sichtbar, den Studierende an Fachhochschulen deutlich seltener als nützlich für ihre Berufsaussichten ansehen als Studierende an Universitäten.

Im allgemeinen fallen die Einschätzungen der Studierenden in den alten und neuen Bundesländern recht ähnlich aus. Sie stimmen weithin überein, welche Studienstrategien als nützlich für die Berufsaussichten gelten. Nur drei Aspekte werden von Studierenden an Universitäten in den neuen Ländern etwas häufiger als nützlich eingestuft: die frühzeitige Spezialisierung, ein Zweit- oder Aufbaustudium und die Teilnahme an Vorlesungen oder Kursen in anderen Fachgebieten. Dagegen sehen sie seltener einen beruflichen Vorteil in der Promotion.

Änderungen in der Beurteilung von Studienstrategien

Im Zeitverlauf erfahren einige Studienstrategien eine andere Beurteilung hinsichtlich ihres beruflichen Nutzens. Die jeweiligen Änderungen sind bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen fast gleichermaßen zu beobachten. Sie werden von den Studierenden in den alten und neuen Bundesländern in analoger Weise vorgenommen. Im Urteil über die verschiedenen Studienstrategien und dessen Änderungen herrscht zwischen den Studierenden in den alten und neuen Bundesländern eine hohe Übereinstimmung (vgl. Tabelle 33).

Eine, wenngleich nur gering verbesserte Einschätzung hinsichtlich des beruflichen Nutzens verzeichnen im Zeitraum zwischen 1990 und 1995 (West) bzw. 1993 und 1995 (Ost) zwei Aspekte der Studienanlage: (1) zeitweise im Ausland zu studieren und (2) sich hochschulpolitisch zu engagieren.

Tabelle 33
Änderungen in der Sicht des beruflichen Nutzens verschiedener Studienstrategien (Alte Bundesländer 1990 bis 1995; Neue Bundesländer 1993 und 1995)
 (Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien "sehr nützlich" und "nützlich")

	Universitäten					Fachhochschulen				
	Alte BL			Neue BL		Alte BL			Neue BL	
	1990	1993	1995	1993	1995	1990	1993	1995	1993	1995
Zunahme										
- zeitweise im Ausland studieren	81	84	84	80	81	78	81	82	74	79
- sich hochschulpolitisch engagieren	15	17	20	16	20	17	23	22	17	26
Abnahme										
- zusätzliche Qualifikationen durch Zweit-/Aufbaustudium	70	66	60	73	68	78	77	68	79	74
- promovieren	75	69	58	64	56	53	50	42	52	37
- sich frühzeitig auf ein Fachgebiet spezialisieren	48	47	45	52	49	52	47	44	61	54
- Hochschulwechsel im Laufe des Studiums	46	43	40	47	41	26	26	24	38	31
Gleich geblieben										
- praktische Arbeitserfahrungen außerhalb der Hochschule	87	86	88	89	90	91	93	93	94	93
- schnell und zielstrebig das Studium abschließen	87	91	89	88	85	87	88	90	88	88
- Vorlesungen und Kurse anderer Fachgebiete	52	50	51	65	61	60	57	59	68	64
- an Forschungsprojekt/-praktikum teilnehmen	81	79	79	81	78	84	82	82	84	86
- vor dem Studium eine berufliche Ausbildung absolvieren	60	58	60	63	59	81	83	83	85	82

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95 Fr. 16: Inwieweit scheinen Ihnen die folgenden Dinge nützlich, um Ihre Berufsaussichten zu verbessern?

Der gestiegene Nutzen, der einem Auslandsstudium zugesprochen wird, belegt, daß den Studierenden offenbar die Bedeutung einer stärkeren Internationalisierung des Arbeitsmarktes, etwa aufgrund der europäischen Integration, durchaus bewußt ist. Auch ihr umfängliches Bemühen um Fremdsprachenkenntnisse, insbesondere der englischen Sprache, belegt dies.

Angesichts der hochschulpolitischen Abstinenz der meisten Studierenden (vgl. Bargel 1994) ist die zunehmende Einschätzung, daß hochschulpolitisches Engagement beruflich nützlich sei, bemerkenswert. Sie wird vorwiegend von Studierenden der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften geteilt, und zwar in den alten wie neuen Bundesländern gleichermaßen.

Unter jene Studienstrategien, die im Zeitverlauf an Bedeutung verlieren, fallen die frühzeitige Spezialisierung, die Promotion, der Erwerb zusätzlicher Qualifikationen durch ein Zweit-/Aufbaustudium sowie der Hochschulwechsel. Gerade bei den letzten drei Aspekten (Promotion, Aufbaustudium, Hochschulwechsel) vermag in der Sicht mancher Studierender der Nachteil einer dadurch verlängerten Studienzzeit offenbar nicht mehr den Vorteil einer höheren oder besseren Qualifikation aufzuwiegen.

Studienstrategien im Spannungsfeld zwischen Berufsaussichten und persönlicher Entwicklung

Eine Gestaltung des Studiums nach beruflichen Kriterien kann in anderem Zusammenhang als weniger nützlich oder gar nachteilig beurteilt werden. Eine solche andere Perspektive, die für viele Studierende eine hohe Bedeutung besitzt, ist die eigene persönliche Entwicklung.

Hinsichtlich der einzelnen Studienstrategien, wie zum Beispiel ein rasches Studium, der Erwerb zusätzlicher Qualifikationen oder ein Hochschulwechsel, ist daher zu fragen, ob ihr Nutzen je nach Beurteilungsperspektive (berufliche Aussichten einerseits - persönliche Entwicklung andererseits) gleich oder unterschiedlich eingestuft wird. Es ist davon auszugehen, daß jene Strategien am ehesten von Studierenden verwirklicht werden, die sowohl für die beruflichen Aussichten als auch für die persönliche Entwicklung als günstig gelten.

Zumeist stimmen Studierende in den alten und neuen Ländern in ihrer Beurteilung überein, ob eine Studienstrategie einen "doppelten Nutzen" (für die Berufschancen wie für die eigene Entwicklung) besitzt, oder ob sie sich nur einen "einstufigen Nutzen" davon versprechen.

In drei Aspekten der Studiengestaltung weichen jedoch die Ansichten weit voneinander ab: in der Frage einer frühen Spezialisierung, ob andere Fachgebiete

miteinbezogen werden, und beim Streben nach einem schnellen Studienabschluß. Bei diesen drei Elementen der Studiengestaltung sind die Studierenden aus den neuen Bundesländern weit häufiger davon überzeugt, daß sie von "doppeltem Nutzen" sind, sowohl für bessere Berufsaussichten als auch für ihre persönliche Entwicklung.

Für die westdeutschen Studierenden beinhalten die verschiedenen Ausrichtungen an den besseren Berufsaussichten oder an der persönlichen Entwicklung häufiger ein "Spannungsfeld", weil für sie die betreffende Strategie nur einen einseitigen Nutzen aufweist, für den anderen Aspekt aber eher als nachteilig angesehen wird. Dieses Auseinanderfallen des Nutzens ist für sie vor allem bei dem schnellen Studienabschluß (einseitig beruflich nützlich) und bei der Beschäftigung mit anderen Fachgebieten gegeben (einseitig persönlich nützlich). Relativ häufig besteht eine solche Einseitigkeit für sie zudem bei der frühen Spezialisierung, der beruflichen Ausbildung vor dem Studium, dem hochschulpolitischen Engagement sowie der Promotion.

Bestehen Differenzen in der Beurteilung solcher strategischer Elemente - je nach Zielsetzung oder Widersprüchen in den Handlungsperspektiven - ist nicht zu erwarten, daß sie ohne weiteres in Verhaltensweisen umgesetzt werden. Ihre Beurteilung als nützlich oder nicht nützlich stellt aber eine wichtige Voraussetzung dar, um möglichen Diskrepanzen zwischen zugeschriebenem Nutzen und tatsächlichem Verhalten auf die Spur zu kommen und den Gründen dafür nachzugehen.

Für zwei wichtige Studienstrategien, den raschen Studienabschluß und das Auslandsstudium, läßt sich überprüfen, inwieweit diese von den Studierenden bisher bereits verwirklicht wurden bzw. wie intensiv sie vorhaben, sie im weiteren Verlauf des Studiums zu realisieren. Es ist in diesem Zusammenhang zu fragen, wovon die Verwirklichung abhängt: eher vom erwarteten beruflichen oder eher vom persönlichen Nutzen?

Rasches Studium: Absicht und Planung der Studiendauer

Nahezu alle Studierenden in Ost- wie Westdeutschland sind davon überzeugt, daß ein rasches und zügiges Studium beruflich nützlich ist. Ob sie sich allerdings ein rasches Studium vornehmen bzw. den Abschluß möglichst frühzeitig vorsehen, ist weniger von dieser Einschätzung abhängig. Entscheidender dafür ist der Umstand, ob sie ein rasches Studium für die persönliche Entwicklung für nützlich halten.

Ein erheblicher Teil der Varianz in den Absichten, das Studium rasch zu absolvieren, wird durch die Einschätzung des Nutzens für die persönliche Entwicklung gebunden: alte Bundesländer 26,1 Prozent, neue Bundesländer 22,6 Prozent.

Demgegenüber ist der Varianzanteil, der auf den beurteilten Nutzen für bessere Berufsaussichten zurückzuführen ist, zwar nicht irrelevant, aber bedeutend kleiner: bei Studierenden in den alten Bundesländern 6,4 Prozent, in den neuen Bundesländern 7,9 Prozent.

Die geringere Relevanz der Berufsaussichten gegenüber der persönlichen Entwicklung als Faktor dafür, ob ein rasches Studium beabsichtigt und geplant wird, zeigt sich auch in den Stufen, die mit der Nutzenbeurteilung auftreten. Der Grad des eingeschätzten Nutzens führt bei der "persönlichen Entwicklung" zu weit größeren Unterschieden in den Absichten eines zügigen Studiums und in der tatsächlichen Planung der Studienzeiten nach Fachsemestern als bei den "beruflichen Aussichten". Vor allem, wenn ein schnelles Studium als sehr positiv für die persönliche Entwicklung gilt, wird besonders häufig und intensiv ein zügiges Studium beabsichtigt, und die geplante Studiendauer bleibt niedrig (vgl. Tabelle 34).

Tabelle 34
Absicht eines schnellen Studiums und Planung der Studiendauer nach Einschätzung des Nutzens eines schnellen Studiums (WS 1994/95)
(Mittelwerte)

Schnelles Studium - Nutzen für ... berufliche Aussichten	Alte Bundesländer ¹⁾		Neue Bundesländer ¹⁾	
	Absicht ²⁾	Planung ³⁾	Absicht ²⁾	Planung ³⁾
sehr nützlich	3.8	11.1	4.8	9.1
etwas nützlich	3.1	11.2	4.1	9.1
wenig nützlich	2.2	11.5	3.1	9.2
eher nachteilig	2.0	12.2	2.8	11.7
persönliche Entwicklung				
sehr nützlich	5.1	10.0	5.3	8.9
etwas nützlich	3.9	10.7	4.2	9.1
wenig nützlich	2.7	11.7	2.6	9.5
eher nachteilig	1.9	12.5	2.3	9.9

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 16, Fr. 25 und Fr. 53.

1) Besetzungszahlen: Alte Bundesländer 7.139 Studierende, Neue Bundesländer 2.101 Studierende.

2) Absicht: Frage 24: Mir kommt es darauf an, das Studium möglichst rasch abzuschließen: Mittelwert der Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu.

3) Planung: Frage 52: Im wievielten Fachsemester planen Sie, das Studium Ihres Faches, einschließlich Prüfungssemester, abzuschließen? Mittelwerte.

Sollen Studierende von einem effizienteren Studium überzeugt werden, ist demnach nicht nur auf die damit möglicherweise vorhandenen besseren Berufschancen nach dem Studium zu verweisen. Vielmehr ist ihnen zu verdeutlichen, daß ein zügiges Studium für sie selbst von Nutzen ist, zumindest keine Beeinträchtigung ihrer persönlichen Entwicklung und Bildung darstellt.

Studium im Ausland: leichte Zunahme in den 90er Jahren

Ein Studium im Ausland hat unter den Studierenden in den 90er Jahren an Akzeptanz gewonnen. An den westdeutschen Universitäten ist der Anteil Studierender mit einem Auslandsstudium von fünf Prozent (1990) auf acht Prozent (1995) angestiegen. Auch in den neuen Bundesländern ist ein leichter Anstieg zwischen 1993 und 1995 festzustellen, doch bleibt der Anteil Studierender mit Studiererfahrungen im Ausland mit vier Prozent nur halb so groß wie in den alten Bundesländern (vgl. Tabelle 35).

Von den Studierenden an Fachhochschulen wird ein Auslandsstudium weit seltener verwirklicht; etwa nur halb so häufig wie an Universitäten. Das liegt nicht zuletzt an den dort vertretenen Fachstudiengängen, da die Studierenden der ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge bislang kaum im Ausland studiert haben. Aber auch die soziale Herkunft und geringere Finanzkraft der Studierenden an Fachhochschulen spielt eine Rolle (vgl. Schnitzer u.a. 1995, S. 101 ff.).

Tabelle 35
Auslandsstudium im bisherigen Studienverlauf (Alte Bundesländer 1990 bis 1995; Neue Bundesländer 1993 und 1995)
 (Angaben in Prozent)

Im Ausland studiert	Universitäten ¹⁾				Fachhochschulen ¹⁾					
	Alte BL			Neue BL		Alte BL			Neue BL	
Studierende insgesamt	1990	1993	1995	1993	1995	1990	1993	1995	1993	1995
	5	7	8	3	4	1	2	2	0	3
Fächergruppen										
Kulturwissenschaft	11	13	17	11	7	-	-	-	-	-
Sozialwissenschaft	5	7	4	4	3	2	3	2	0	0
Jura	6	6	9	1	2	-	-	-	-	-
Wirtschaftswissenschaft	2	4	6	1	4	2	6	5	0	5
Medizin	7	6	5	2	4	-	-	-	-	-
Naturwissenschaft	2	4	8	0	7	-	-	-	-	-
Ingenieurwissenschaft	2	3	6	2	3	0	1	1	0	4

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 48: Und haben Sie bisher schon ... im Ausland studiert?

1) Bei Anteilen unter 0,5 Prozent, die im Ausland studiert haben, ist eine "0" eingetragen.

Innerhalb der Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen hat sich der Anteil Studierender mit Auslandserfahrungen im Zeitvergleich unterschiedlich entwickelt. Am höchsten ist er nach wie vor in den Kultur- und Sprachwissenschaften; stark gestiegen sind die Anteile in den Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Stagnierend oder gar rückläufig ist dieser Anteil in den Sozialwissenschaften und der Medizin. In den alten wie neuen Bundesländern verlaufen diese Entwicklungen nach Fächergruppen ganz ähnlich (vgl. Tabelle 35).

An den Fachhochschulen sind es vor allem die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften, die in ähnlichem Ausmaß wie an Universitäten verhältnismäßig häufig im Ausland studiert haben. Dagegen verfügen Studierende des Sozialwesens und der Ingenieurwissenschaften nur selten über ein Auslandsstudium.

Bei der Planung eines Auslandsstudiums im weiteren Studienverlauf deutet sich unter den westdeutschen Studierenden eine Sättigung an. Zu beiden Zeitpunkten (1993 und 1995) ist mit acht Prozent der Studierenden an Universitäten und drei Prozent an Fachhochschulen der Anteil derer, die ein Auslandsstudium bestimmt noch vorhaben, unverändert geblieben. Unter den ostdeutschen Studierenden an Universitäten, die ein Auslandsstudium einplanen, ist zwischen 1993 und 1995 eine gewisse Zunahme festzustellen von sieben auf zehn Prozent.

Jedoch fällt diese Zunahme nicht so umfangreich aus, daß kurzfristig zu erwarten wäre, Studierende in den neuen Bundesländern würden insgesamt in gleichem Umfang eine Studienphase im Ausland aufweisen wie Studierende der alten Bundesländer. Neben fehlenden Sprachkenntnissen und Unsicherheiten können dafür auch finanzielle Voraussetzungen verantwortlich sein.

Auslandsstudium: nützlich, aber häufig nicht verwirklicht

Das Auslandsstudium ist eines jener Elemente, von dem die Studierenden sehr häufig überzeugt sind, daß es sowohl für die persönliche Entwicklung als auch für bessere Berufsaussichten von hohem Nutzen sei (vgl. auch Teichler/Opper 1988). Dennoch wird es weit seltener verwirklicht als es nach dieser Einschätzung zu erwarten wäre. Selbst jene, die ein Auslandsstudium beruflich für sehr nützlich halten, waren bislang nur selten zum Studieren im Ausland (7% im Westen, 4% im Osten) oder haben wenigstens einen Sprachkurs im Ausland absolviert (21% im Westen, 10% im Osten). Die Anzahl ist in den neuen Bundesländern naheliegenderweise noch weit geringer - und signalisiert einen hohen Nachholbedarf (vgl. Tabelle 36).

Studierende, denen ein Studium im Ausland als wenig nützlich oder gar als nachteilig gilt, haben kaum im Ausland studiert. Nur wenn das Auslandsstudium als sehr nützlich eingestuft wird, ist es bislang von den Studierenden überproportional verwirklicht worden.

Im Hinblick auf Auslandserfahrungen, sei es als Studienaufenthalt oder als Sprachkurs, ist die Beurteilung des beruflichen oder persönlichen Nutzens von großer Bedeutung. Jedoch ist die Einstufung nach dem persönlichen Nutzen wiederum gewichtiger dafür, ob ein Studium oder ein Sprachkurs im Ausland bereits absolviert wurde (vgl. Tabelle 36).

Tabelle 36
Auslandsstudium und Sprachkurs im Ausland nach Einschätzung des Nutzens eines Auslandsstudiums (WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent)

Auslandsstudium - Nutzen ...	Universitäten			
	Alte Bundesländer ¹⁾		Neue Bundesländer ¹⁾	
	Sprachkurs im Ausland	Auslandsstudium	Sprachkurs im Ausland	Auslandsstudium
Nutzen ... für Berufsaussichten				
sehr nützlich	21	7	10	4
etwas nützlich	16	4	7	2
wenig nützlich	11	4	6	-
eher nachteilig	9	3	-	-
weiß nicht	7	2	3	-
Insgesamt	100	100	100	100
Nutzen ... für persönliche Entwicklung				
sehr nützlich	24	9	13	5
etwas nützlich	10	2	4	1
wenig nützlich	6	1	4	-
eher nachteilig	4	0	-	-
weiß nicht	4	1	1	-
Insgesamt	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 16 und Fr. 48.

1) Besetzungszahlen: Alte Bundesländer 7.139 Studierende, Neue Bundesländer 2.101 Studierende.

Ob Studierende ein Auslandsstudium noch im weiteren Studienverlauf einplanen, ist ebenfalls mit davon abhängig, inwieweit sie ihm einen Nutzen zusprechen. Wird dem Auslandsstudium nur ein geringer oder gar kein Nutzen beigemessen, dann gibt es in Ost wie West kaum einen Studierenden, der sich ein Auslandsstudium ernsthaft vornimmt. Diese Zusammenhänge zwischen eingeschätztem Nutzen und tatsächlicher Planung eines Auslandsstudiums sind bei den Studierenden in den alten und in den neuen Bundesländern ganz ähnlich gelagert.

Doch selbst unter den Studierenden, die das Auslandsstudium als sehr nützlich einstufen, sieht es jeder Zweite dennoch nicht vor. Nur etwa ein Viertel von ihnen plant es als "sicher" oder "wahrscheinlich" im weiteren Studienverlauf mit ein. Es besteht demnach unter den Studierenden noch ein erhebliches Potential für das Auslandsstudium. Die Gründe dafür, daß es nur in geringem Maße in Anspruch genommen wird, hängen weniger vom Nutzen ab, den viele einsehen. Hemmnisse und Sperren haben offensichtlich andere Ursachen, vor allem finanzielle Aspekte, fehlendes Zutrauen, bürokratische Formalien (Anrechnung von Scheinen und Prüfungen) oder Besorgnisse wegen einer dadurch verlängerten Studiendauer (vgl. Schnitzer u.a. 1995, S. 107).

Studierende orientieren sich eher an ihrer persönlichen Entwicklung

Nicht nur bei der Frage nach der veranschlagten Studiendauer oder nach Plänen, ein oder mehrere Semester im Ausland zu studieren, erweist sich die Beurteilung des persönlichen Nutzens als weit bedeutungsvoller als die Beurteilung nach dem beruflichen Nutzen. Auch bei anderen Aspekten der Studiengestaltung, zum Beispiel den Arbeitserfahrungen außerhalb der Hochschule oder der beruflichen Ausbildung vor Aufnahme des Studiums, ergeben sich enge Zusammenhänge zwischen Zuschreibung des persönlichen Nutzens und der tatsächlichen Durchführung.

In den alten Bundesländern ist die Verwirklichung verschiedener Studienstrategien stärker davon abhängig, ob sie als günstig für die persönliche Entwicklung angesehen werden. In den neuen Bundesländern steht dieser Aspekt zwar ebenfalls im Vordergrund, doch ist hier die Bedeutung der besseren Berufsaussichten vergleichsweise höher. Dies korrespondiert mit der stärker materiell-extrinsischen Grundorientierung der Studierenden in den neuen Bundesländern, wie sie sich bei den Fachwahlmotiven wie bei den beruflichen Werthaltungen ausdrückt (vgl. Ramm/Bargel 1995, S. 54-56).

Weiterbildung und Erwerb zusätzlicher Qualifikationen

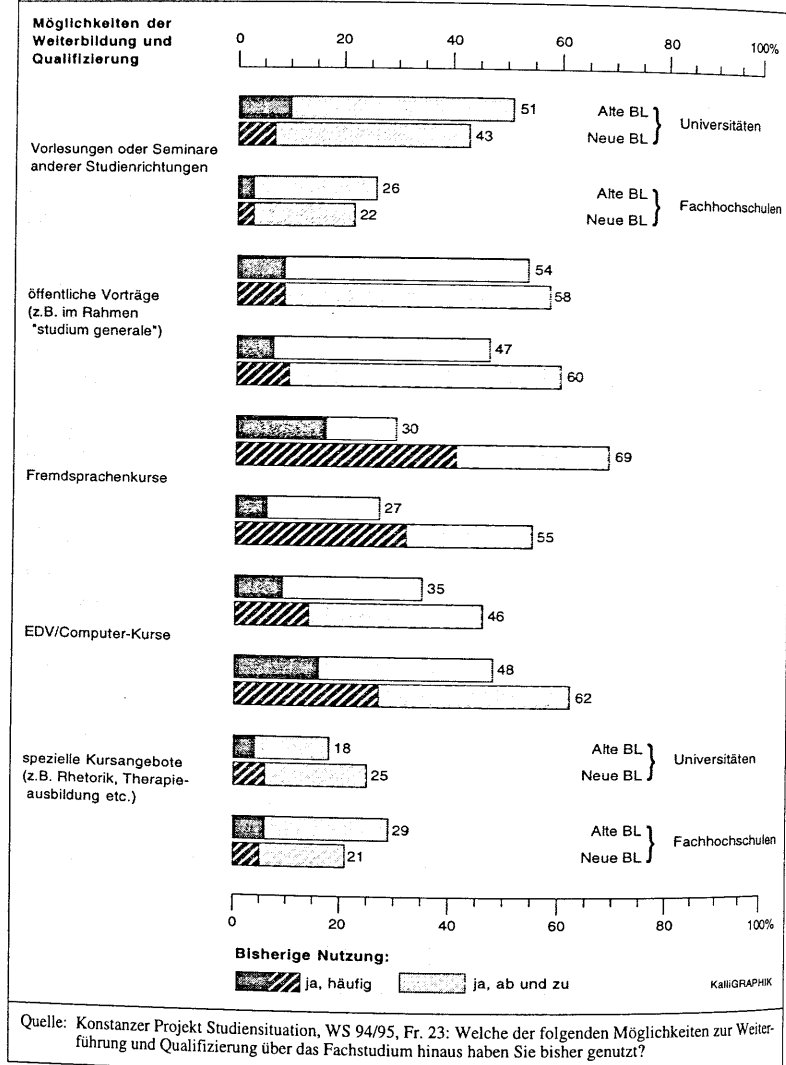
Angesichts mancher Entwicklungen in der Berufs- und Arbeitswelt erscheint eine breitere Qualifizierung und Weiterbildung von großer Bedeutung. Die Studierenden werden daher gefragt, welche Möglichkeiten sie bisher genutzt haben oder zukünftig zu nutzen beabsichtigen. Fünf solcher Möglichkeiten wurden angesprochen: Fremdsprachenkurse, EDV-/Computerkurse, spezielle Kursangebote (z.B. Rhetorik, Therapieausbildung), Vorlesungen und Seminare anderer Studienrichtungen sowie öffentliche Vorträge, z.B. im Rahmen des 'studium generale'. Ersichtlich ist, daß es sich einerseits um Angebote allgemeiner Weiterbildung, andererseits um spezifische Qualifizierungen handelt (vgl. Abbildung 14).

Nutzung von Angeboten allgemeiner Weiterbildung

Insgesamt sind die Studierenden an Universitäten sehr häufig bereit, Angebote zur "Horizontenerweiterung" als Teil allgemeiner Weiterbildung wahrzunehmen; an den Fachhochschulen ist dieses Bestreben seltener.

Allerdings bestehen erhebliche Differenzen nach der Fachzugehörigkeit. Vorlesungen und Seminare anderer Studienrichtungen haben im Westen bisher am stärksten die Studierenden der sozial- und kulturwissenschaftlichen Studiengänge besucht (etwa 60 Prozent). Am seltensten haben solche Angebote die Studierenden aus den Fächergruppen Wirtschaft und Medizin genutzt (nur jeder Dritte). In

Abbildung 14
Nutzung von Möglichkeiten zur Weiterbildung und Qualifizierung durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent)



den neuen Bundesländern hat etwa die Hälfte der Studierenden aus den Fächergruppen Kultur-, Sozial-, Natur- und Ingenieurwissenschaften bisher auch andere Veranstaltungen besucht. Deutlich fallen hier die Mediziner mit nur 25 Prozent Teilnahme zurück.

An den Fachhochschulen haben einheitlich in Ost und West bisher nur etwa 20 Prozent andere Vorlesungen besucht, ein vergleichsweise sehr geringer Anteil. Das ist aber nicht nur auf eine geringere Bereitschaft der Studierenden zurückzuführen, sondern ebenso auf die Präsenz und Struktur der Fachangebote an den Fachhochschulen.

Öffentliche Vorträge, zum Beispiel im Rahmen des "Studium generale", werden recht einheitlich in allen Fächergruppen besucht. Etwa die Hälfte der Studierenden gibt an, solche schon besucht zu haben. Im Osten finden sich teilweise deutliche Unterschiede: Studierende der Kultur- und Ingenieurwissenschaften nehmen solche Möglichkeiten weit stärker in Anspruch (etwa zwei Drittel) als Juristen/innen oder Mediziner/innen (45%). An den Fachhochschulen ist die Teilnahme an solchen Veranstaltungen in den neuen Bundesländern (knapp 60%) etwas stärker als in den alten Bundesländern (50%).

Bereitschaft zum zusätzlichen Erwerb von Fremdsprachen

Die Studierenden in den alten Bundesländern besuchen zusätzliche Fremdsprachenkurse während des Studiums weit weniger als Studierende in den neuen Bundesländern. Während in den alten Bundesländern in den einzelnen Fächergruppen weniger als die Hälfte der Studierenden bisher diese Möglichkeit genutzt hat, geben in den neuen Bundesländern vier Fünftel an, solche Kurse besucht zu haben. Diese Differenz ist hauptsächlich auf den stärkeren Nachholbedarf der Studierenden in den neuen Bundesländern zurückzuführen, vor allem hinsichtlich des Erwerbs der englischen Sprache.

An den Fachhochschulen findet sich ein ähnliches Ergebnis: Im Osten haben bisher deutlich mehr Studierende einen Fremdsprachenkurs besucht als im Westen. Im Fächergruppenvergleich zeigen dabei die Fachhochschul-Studierenden der Wirtschaftswissenschaften das größte Interesse.

Spezielle Kurse wie Rhetorik, eine Therapieausbildung oder ähnliche Angebote, wurden bisher nur von einem kleinen Anteil der Studierenden an Universitäten in Anspruch genommen, wobei die Bereitschaft in den neuen Bundesländern größer ist als in den alten Bundesländern. Führend im Westen sind Studierende der Fächergruppen Sozialwissenschaften und Medizin (25%), im Osten die Kulturwissenschaften (43%) und Sozialwissenschaften (39%).

An den Fachhochschulen sind die westdeutschen Student/innen etwas reger in der Teilnahme an solchen speziellen Kursen. Am häufigsten werden sie von den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften besucht.

Der Erwerb der englischen Sprache steht im Vordergrund

Über die Schulzeit hinaus besteht bei etwa jedem zweiten Studierenden die Bereitschaft zu weiterem Fremdspracherwerb. Jedenfalls gibt von den befragten Studierenden über die Hälfte (54%) an, eine oder mehr Sprachen während des Studiums gelernt zu haben oder noch lernen zu wollen. Die überwiegende Mehrheit dieser Studierenden (66%) beabsichtigt den Erwerb einer weiteren Fremdsprache. Ein erheblicher Anteil (29%) hat oder will zusätzlich zwei Sprachen erlernen. Drei und mehr Sprachen zusätzlich zu erwerben, planen jedoch nur wenige Studierende (5%).

Die Angaben der befragten Studierenden zu den Fremdsprachen, die sie erworben haben oder noch erwerben wollen, lassen zwar keinen Schluß auf den Stand ihrer Sprachkenntnisse zu, sie vermitteln aber einen Eindruck, auf welche Sprachen sich vornehmlich das Interesse richtet. Dabei sind vor allem Differenzen nach den alten und neuen Bundesländern bedeutsam (vgl. Tabelle 37).

Die Rangreihe der Fremdsprachen, mit denen sich Studierende im Studium zusätzlich befassen, wird mit Abstand von Englisch angeführt (darunter auch Wirt-

schaftsenglisch, technisches Englisch u.a.). In den neuen Bundesländern sind es sogar 57 Prozent der Studierenden an Universitäten und 42 Prozent an den Fachhochschulen, die sich bemühen, Englisch zu lernen, um dadurch Defizite aufzuholen. In den alten Bundesländern betrifft dies an den Universitäten 21 Prozent und an den Fachhochschulen 27 Prozent der Studierenden, vergleichsweise hohe Anteile, wenn man bedenkt, daß die meisten bereits in der Schulzeit die englische Sprache erlernt haben.

In der Rangreihe folgen als nächste Fremdsprachen Französisch (14,7%), Spanisch (11,9%), Italienisch (6,5%) und Russisch (4,3%) sowie Latein (2,0%). Alle anderen Sprachen finden weniger Resonanz unter den Studierenden.

Während Spanisch und Italienisch überproportional häufig westdeutsche Studierende erlernen, werden russische und lateinische Sprachkenntnisse überwiegend von den ostdeutschen Studierenden zusätzlich erworben - auch dies ein Ausdruck der unterschiedlichen Bildungsbiographien west- und ostdeutscher Studierender.

EDV-Kurse besuchen vor allem Studierende der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften

Bei der Teilnahme an EDV-/Computerkursen liegen die Studierenden der wirtschafts- und ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge weit vor den anderen Fächergruppen. Gleichzeitig ist ein deutlicher Unterschied zwischen den neuen und alten Bundesländern festzustellen. Im Westen nutzten dieses Angebot bisher etwa 43 Prozent aus, im Osten etwa 64 Prozent. Eher weniger interessiert zeigen sich die Mediziner/innen, Juristen/innen und Studierende der kulturwissenschaftlichen Studiengänge.

An den Fachhochschulen ist der Besuch dieser Kurse zum Erwerb von EDV-/Computerkenntnissen im Osten ebenfalls größer als im Westen. Auf der Ebene der Fächergruppen finden sich die meisten Teilnehmer - wie an den Universitäten - in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften.

Zukünftige Absichten zur zusätzlichen Qualifizierung

In den alten Bundesländern sind es jeweils deutlich mehr Studierende als in den neuen Bundesländern, die weder weitere Fremdsprachen noch zusätzliche Qualifizierung im Bereich EDV/Computer genutzt haben oder in Zukunft nutzen wollen (vgl. Tabelle 38).

An den westdeutschen Universitäten und Fachhochschulen beabsichtigt ein Viertel der Studierenden nicht, zusätzliche Fremdsprachenkenntnisse zu erwerben. In

Tabelle 37
Rangreihe des Erwerbs von Fremdsprachen bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

Fremdsprache	Studierende insgesamt (8.461)	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte Bundesländer (5.004)	Neue Bundesländer (1.578)	Alte Bundesländer (1.619)	Neue Bundesländer (260)
1. Englisch	27,5	21,1	52,0	27,2	41,5
2. Französisch	14,7	16,0	14,2	11,6	11,2
3. Spanisch	11,9	13,3	7,6	12,2	7,3
4. Italienisch	6,5	7,7	2,4	6,9	2,3
5. Russisch	4,3	2,5	12,7	1,8	3,9
6. Latein	2,0	1,3	5,9	0,1	0,8
7. Portugiesisch	0,9	1,0	0,4	1,1	0,4
8. Japanisch	0,8	1,0	0,4	0,8	-
9. Schwedisch	0,8	0,8	1,0	0,4	0,8
10. Holländisch	0,7	0,9	0,5	0,3	-
11. Griechisch	0,6	0,8	0,3	0,3	-
12. Arabisch	0,6	0,5	0,1	0,4	-

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 23.

Tabelle 38
Qualifizierung der Studierenden in Fremdsprachen- und Computerkursen an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent)

Fremdsprachenkurse	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Bundesl. (5.004)	Neue Bundesl. (1.578)	Alte Bundesl. (1.619)	Neue Bundesl. (260)
Keine Nutzung	24	9	25	19
Beabsichtigte Nutzung	37	22	38	26
Vorhandene Nutzung	39	69	37	55
Insgesamt	100	100	100	100
EDV/Computerkurse				
Keine Nutzung	31	25	23	13
Beabsichtigte Nutzung	34	30	30	26
Vorhandene Nutzung	35	45	47	61
Insgesamt	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 23: Welche der folgenden Möglichkeiten zur Weiterbildung und Qualifizierung über das Fachstudium hinaus haben Sie bisher genutzt oder haben sie zukünftig noch vor zu nutzen?

den neuen Bundesländern liegt dieser Anteil an den Universitäten mit neun Prozent weit niedriger, an den Fachhochschulen mit 19 Prozent etwas niedriger.

Ähnliche Stufungen ergeben sich im Hinblick auf die Nutzung von EDV-/Computerkursen. Insbesondere an den westdeutschen Universitäten verbleibt mit 31 Prozent ein recht hoher Anteil, der diese Qualifikationsmöglichkeit nicht nutzt und auch nicht nutzen will. Mit 13 Prozent ist dieser Anteil an den ostdeutschen Fachhochschulen am geringsten.

Die an den westdeutschen Hochschulen beobachtbare geringere Nutzung zusätzlicher Qualifizierungsmöglichkeiten im Fremdsprachenbereich und in EDV/Computerkursen läßt nicht ohne weiteres den Schluß auf eine geringere Bereitschaft zu. Denn die vorhandene Differenz kann auch eine Folge davon sein, daß die westdeutschen Studierenden bereits während ihrer Schulzeit vermehrt Fremdsprachen- oder EDV-/Computerkenntnisse erworben haben oder sich diese in anderer Weise, z.B. privat zu Hause, erworben haben. Vergleicht man den privaten Computerbesitz und die Intensität der häuslichen Nutzung von Computern, so zeigt sich bei den westdeutschen Studierenden ein gewisser Vorsprung gegenüber den ostdeutschen. Dies stützt die Erklärung, warum westdeutsche Studierende seltener Computer-Kurse besuchen. Auf alle Fälle läßt sich aber festhalten, daß die ostdeutschen Studierenden in diesen Bereichen offenbar einen größeren Nachholbedarf haben. Zudem zeigt sich, daß ihre Bereitschaft, mögliche Defizite auszugleichen, sehr hoch ist.

8 Prüfungen: Vorbereitungen, Resultate und Reaktionen

Prüfungen haben für Studierende eine hohe Bedeutung. Zugleich haben sie häufig Schwierigkeiten, sich effizient auf diese vorzubereiten. Nicht selten stellen sie eine erhebliche Belastung dar, einen der hauptsächlichen Streß-Faktoren im Studium. Prüfungen werden von den Studierenden dennoch in ihrem Anforderungsniveau weithin akzeptiert; allerdings gibt es manche Unzufriedenheiten mit ihrer Organisation, Transparenz und den erzielten Resultaten. Ein wichtiger Aspekt in diesem Zusammenhang sind die Prüfungstransparenz und die Klarheit der Prüfungsanforderungen. Daneben ist auch der Informationsstand der Studierenden über die Prüfungsordnung und die Formen ihrer Prüfungsvorbereitung zu beachten. Schließlich wird die Zufriedenheit der Studierenden mit den erreichten Notenresultaten behandelt.

Zwischenprüfungen: in den neuen Bundesländern zu einem früheren Zeitpunkt

Von den befragten Studierenden gibt über die Hälfte an, eine Zwischenprüfung bzw. das Vordiplom abgelegt zu haben. Nur ganz wenige Studierende haben den Versuch, die Prüfung abzulegen, nicht bestanden, am ehesten an den Fachhochschulen in den alten Bundesländern (wo die Studierenden an der Hochschule verbleiben). Speziell ist die Situation an den neugegründeten Fachhochschulen in den neuen Bundesländern: hier haben sich die Anteile bestandener Zwischenprüfungen zwischen 1993 und 1995 im Zuge des Aufbaus von 25 auf 45 Prozent erhöht (vgl. Tabelle 39).

Tabelle 39
Zwischenprüfungen der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent)

Zwischenprüfung/Vordiplom	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
- ja, bestanden und benotet	53	43	58	47	48	42	57	51
- ja, bestanden unbenotet								
- versucht, nicht bestanden	1	1	1	2	5	3	1	2
- nein	37	32	40	35	38	33	67	50
- gibt es nicht in meinem Fach	9	9	4	8	8	7	7	3
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 34: Haben Sie bereits die Zwischenprüfung/das Vordiplom in Ihrem Hauptfach abgelegt?

Nur wenige Studierende geben an, daß es in ihrem Fachstudiengang keine Zwischenprüfung gibt. Sie streuen über die Fächer und bleiben vereinzelt, so daß davon auszugehen ist, daß es sich hier um Informationsdefizite hinsichtlich der Prüfungs- und Studienordnung handelt. Überproportional häufig finden sich diese Studierenden im Fach Jura, daneben in Germanistik und den Erziehungswissenschaften an Universitäten, im Fach Sozialwesen und Architektur an den Fachhochschulen.

In den neuen Bundesländern legen Studierende Zwischenprüfungen oder das Vordiplom deutlich früher ab als in den alten Bundesländern. Unterteilt man nach Fachsemestern, dann haben von den Studierenden in den alten Bundesländern im 3. Studienjahr (5. bis 6. Fachsemester) insgesamt 60 Prozent an Universitäten und 77 Prozent an Fachhochschulen diese Zwischenprüfung abgelegt, in den neuen Bundesländern dagegen bereits 70 bzw. 88 Prozent (vgl. Tabelle 40).

Tabelle 40
Abgelegte Zwischenprüfungen nach Fachsemestern an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien 2-4; ja)

Fachsemester	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993	Alte Bundesl. 1995	Neue Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995	Alte Bundesl. 1993	Alte Bundesl. 1995	Neue Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995
	(5.448)	(5.004)	(1.744)	(1.578)	(1.691)	(1.619)	(357)	(260)
3. - 4. Fachsemester	11	11	26	22	42	38	24	48
5. - 6. Fachsemester	58	60	90	70	73	77	54	88
7. - 8. Fachsemester	81	79	90	90	80	87	43	67
9. und mehr	86	87	81	91	69	72	(-)	(-)
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 34: Haben Sie bereits die Zwischenprüfung/das Vordiplom in Ihrem Hauptfach abgelegt?

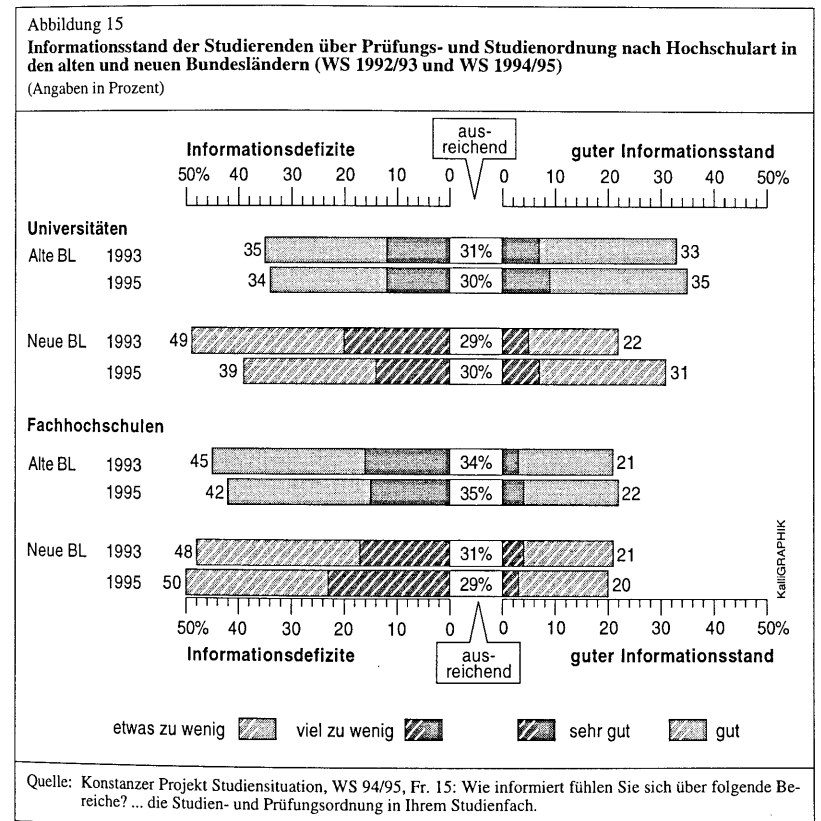
Besonders auffällig ist die Differenz für Studierende im 4. Fachsemester. Während an den westdeutschen Universitäten erst etwas weniger als ein Viertel bereits die Zwischenprüfung abgelegt hat, sind es an den ostdeutschen Universitäten bereits über die Hälfte der Studierenden (56%).

Erhebliche Defizite im Informationsstand über Prüfungs- und Studienordnung

Unter den Studierenden bestehen, wie sie selber zugestehen, weit verbreitete Defizite im Informationsstand über die Studien- und Prüfungsordnung ihres Studienganges. Solche Defizite sind sicherlich einer zielgerichteten Studienanlage abträglich und für eine angemessene Prüfungsvorbereitung nachteilig.

Hierbei sind Informationsdefizite unter den Studierenden in den neuen Bundesländern verhältnismäßig stärker verbreitet, wobei an den ostdeutschen Universitäten eine deutliche Verbesserung zwischen 1993 und 1995 eingetreten ist. Der Anteil Studierender mit "zu wenig" Informationen über die Studien- und Prüfungsordnung ist dort von 49 auf 39 Prozent gefallen. Er liegt damit aber immer noch höher als an den westdeutschen Universitäten, wo er unverändert etwa ein Drittel beträgt (34%).

An den Fachhochschulen ist der Anteil Studierender mit solchen Informationsmängeln höher: an den westdeutschen liegt er bei 42 Prozent, an den ostdeutschen sogar bei 50 Prozent, wobei dort keine Verbesserung im Informationsstand festzustellen ist (vgl. Abbildung 15).



Mit steigender Semesterzahl verbessert sich der Informationsstand nicht wesentlich. Selbst nach der Studienmitte kennen sich viele Studierende in ihrer Studien- und Prüfungsordnung nicht aus. Diese ausbleibende Verbesserung ist im Studienverlauf an beiden Hochschularten in Ost und West zu beobachten. Zwar gibt es so gut wie keine Studierenden, für die Informationen über die Studien- und Prüfungsordnung so irrelevant wären, daß sie sich nicht dafür interessieren (wie in vielen anderen Bereichen), aber die Größenordnung der unzureichend informierten Studierenden legt den Schluß nahe, daß entweder die Studien- und Prüfungsordnungen ihnen nicht intensiv nahegebracht werden oder daß sie diese für den Studienfortgang häufig als nicht so bedeutend halten.

Klarheit der Prüfungsanforderungen: für viele Studierende unzureichend

Für eine effiziente Prüfungsvorbereitung ist für die Studierenden die Klarheit der Prüfungsanforderungen eine wichtige Voraussetzung. Allerdings läßt sie für viele zu wünschen übrig, wobei eminente Fachunterschiede bestehen.

Im Vergleich der Hochschularten in den alten und neuen Bundesländern sind hierbei keine größeren Differenzen festzustellen, ähnlich wie beim eigenen Informationsstand über die Studien- und Prüfungsordnung. Etwa ein Fünftel bis ein Viertel der Studierenden hält eine Prüfungstransparenz für kaum oder gar nicht gegeben. Die Anteile, die von einer klaren Prüfungstransparenz sprechen, liegen in einer ähnlichen Größenordnung.

Klare Prüfungsanforderungen erfahren am ehesten die Studierenden der Medizin in Ost und West (Mittelwerte 3.6 bis 3.7). Am weitest geringsten ist eine solche Klarheit für die Studierenden der Sozial- und Erziehungswissenschaften vorhanden (Mittelwerte nur 2.5 bis 2.6). Überwiegend günstig stellt sich die Situation in den Ingenieurwissenschaften dar (Mittelwerte 3.3 bzw. 3.4). An den Fachhochschulen weist das Fach Sozialwesen/Sozialarbeit die geringste Prüfungstransparenz auf (2.7 bzw. sogar nur 2.1). Es ist anzunehmen, daß die Klarheit der Prüfungsanforderungen mit der Struktur und Gliederung des Studienganges in engem Zusammenhang steht.

Prüfungstransparenz: abhängig vom Informationsstand und der Gliederungsqualität

Wie in vielen anderen Bereichen der Lehr- und Studienqualität kommt es bei dem Aspekt "Klarheit der Prüfungsanforderungen" sowohl auf die Studienverhältnisse als auch auf die Studierenden selbst an. Das wird aus einer Zusammenhangsanalyse deutlich, die für eine bessere Prüfungstransparenz vor allem auf zwei Faktoren verweist:

- Der Aufbau und die Struktur des Studienganges: dessen Gliederungsqualität steht in engem Zusammenhang mit der Klarheit der Prüfungsanforderungen.
- Der Informationsstand der Studierenden über die Studien- und Prüfungsordnung hängt ebenfalls eng mit der Prüfungstransparenz zusammen.

Diese Zusammenhänge bestehen in gleicher Dichte an den westdeutschen wie ostdeutschen Hochschulen: Die Korrelation der Gliederungsqualität und der Prüfungstransparenz beträgt 0.55 (West) bzw. 0.56 (Ost); die Korrelation mit dem Informationsstand beträgt 0.38 (West) und 0.41 (Ost). Andere Faktoren fallen zwar nicht dermaßen ins Gewicht, sind aber dennoch von einiger Bedeutung. Das betrifft zum einen die inhaltliche und didaktische Qualität der Lehrveranstaltungen, zum anderen die Beratung und Betreuung durch die Lehrenden.

Allerdings steht die Klarheit der Prüfungsanforderungen nur in einem schwachen Zusammenhang mit Prüfungsstreß, also der Aufregung vor Prüfungen, Prüfungsangst oder einer allgemein starken Belastung durch Prüfungen. Deren Stärke ist weit abhängiger von der Höhe der Leistungsanforderungen einerseits und von persönlichen Dispositionen der Studierenden im Umgang mit Prüfungsstreß andererseits. Eine gute Studienganggliederung im Verbund mit klaren Prüfungsanforderungen vermag aber die Orientierungsprobleme im Studium deutlich zu verringern und dadurch zu einem gewissen Abbau von Prüfungsstreß beizutragen.

Prüfungsvorbereitungen: unterschiedliche Schwerpunkte nach Hochschulart

Die Vorbereitungen auf Prüfungen können die Studierenden in unterschiedlicher Weise vornehmen. Im Vordergrund steht dabei eindeutig die individuelle Vorbereitung durch Aufarbeitung von Skripten und Vorlesungsmitschriften oder die Lektüre von Lehrbüchern und Fachzeitschriften. Dies sind die beiden dominanten Formen der Prüfungsvorbereitung bei allen Studierenden.

Allerdings verteilen die Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen die Schwerpunkte bei der Vorbereitung auf die Prüfungen unterschiedlich. Die Studierenden an Fachhochschulen stützen sich relativ einseitig auf die Aufarbeitung von Skripten und Vorlesungsmitschriften und beziehen weniger häufig die Lektüre von Lehrbüchern und Fachzeitschriften mit ein, auf die sich an den westdeutschen Fachhochschulen 45 Prozent überwiegend oder hauptsächlich zur Prüfungsvorbereitung stützen.

An Universitäten haben beide Formen der individuellen Prüfungsvorbereitung größeres Gewicht; hier werden weit häufiger Lehrbücher und Fachzeitschriften herangezogen - an westdeutschen Universitäten von drei Viertel, an den ostdeutschen von zwei Dritteln der Studierenden (vgl. Tabelle 41).

Tabelle 41
Formen der Vorbereitung auf Prüfungen durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

Formen der Prüfungs-vorbereitung	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Bundesl. (5.004)	Neue Bundesl. (1.578)	Alte Bundesl. (1.619)	Neue Bundesl. (260)
Aufarbeitung von Skripten und Vorlesungsmitschriften				
gar nicht	3	2	2	1
wenig	8	6	2	2
teilweise	19	14	8	11
überwiegend	37	36	39	38
hauptsächlich	33 }70	43 }79	49 }88	48 }86
Insgesamt	100	100	100	100
Lektüre von Lehrbüchern und Fachzeitschriften				
gar nicht	1	1	4	3
wenig	6	6	14	7
teilweise	20	24	38	32
überwiegend	43	41	34	44
hauptsächlich	30 }73	27 }68	11 }45	13 }57
Insgesamt	100	100	100	100
Arbeit in selbstorganisierten studentischen Arbeitsgruppen				
gar nicht	21	34	16	35
wenig	24	27	21	23
teilweise	31	24	30	25
überwiegend	16	10	20	13
hauptsächlich	8 }24	5 }15	12 }32	4 }17
Insgesamt	100	100	100	100
Besuch von speziellen Kursen an der Hochschule				
gar nicht	43	40	47	33
wenig	20	24	18	20
teilweise	21	22	17	21
überwiegend	12	10	12	20
hauptsächlich	4 }16	4 }14	7 }19	5 }25
Insgesamt	100	100	100	100
Besuch von speziellen Kursen beim Repetitor				
gar nicht	69	53	67	44
wenig	13	19	17	22
teilweise	10	15	10	23
überwiegend	5	7	4	10
hauptsächlich	3 }8	5 }12	1 }5	1 }11
Insgesamt	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 38: In welcher Weise bereiten Sie sich auf Prüfungen vor?

Nutzung studentischer Arbeitsgruppen in den neuen Bundesländern seltener

Während in den alten Bundesländern Studierende an Universitäten (24%) und an den Fachhochschulen (sogar 32%) zur Prüfungsvorbereitung auch die Arbeit in selbstorganisierten studentischen Arbeitsgruppen benutzen, ist diese Form in den neuen Bundesländern weit seltener üblich (Universitäten 15%, Fachhochschulen 17%). Über die Hälfte der Studierenden in den neuen Bundesländern macht von solcher Gruppenarbeit im Grunde keinen Gebrauch (vgl. Tabelle 41).

Der Besuch von speziellen Kursen zur Prüfungsvorbereitung an der Hochschule ist an Fachhochschulen etwas häufiger verbreitet als an den Universitäten, und zwar in West und Ost.

Fachspezifische Schwerpunkte der Prüfungsvorbereitung

Die Studierenden der verschiedenen Fächergruppen setzen zum Teil andersartige Schwerpunkte bei den Formen der Prüfungsvorbereitung. Die größere oder geringere Bevorzugung in der Art der Prüfungsvorbereitungen verläuft in den Fächergruppen der alten und neuen Bundesländer weitgehend analog. Dies kann als Ausweis der unterschiedlichen Studienkulturen der Fächer angesehen werden; weist aber auch auf Zusammenhänge hin, welche Lernformen als geeignet für die Lernfortschritte gelten (vgl. Kapitel 9).

Die Aufarbeitung von Vorlesungsmitschriften und Skripten steht in West- wie Ostdeutschland bei den Studierenden der Wirtschafts-, Ingenieur- und Naturwissenschaften ganz eindeutig als hauptsächliche Prüfungsvorbereitung im Vordergrund. Selten wird darauf unter den Jura-Studierenden und den Studierenden der Medizin (letztere nur an den westdeutschen Universitäten) zurückgegriffen. An den Fachhochschulen sind es vor allem die Studierenden der Sozialwissenschaften bzw. des Sozialwesens, bei denen diese Art Prüfungsvorbereitung nur wenig verbreitet ist (vgl. Tabelle 42).

Die Lektüre von Lehr- und Fachzeitschriften als hauptsächliche Prüfungsvorbereitung betreiben vor allem die Studierenden der Medizin, dagegen vergleichsweise selten die Studierenden der Ingenieurwissenschaften, sowohl an den west- wie ostdeutschen Universitäten. Die Studierenden des Sozialwesens an den Fachhochschulen betreiben diese Form der Prüfungsvorbereitung häufiger als die Kommilitonen der anderen beiden Fächergruppen.

Im Verhältnis der Nutzung der beiden individuellen Arten der Prüfungsvorbereitung fällt auf: Wo die Aufarbeitung von Vorlesungsmitschriften oder Skripten deutlich überwiegt, da tritt die Lektüre von Lehrbüchern und Fachzeitschriften in den Hintergrund - und umgekehrt (mit Ausnahme der Naturwissenschaftler/in-

nen, die sich bei ihren Prüfungsvorbereitungen in hohem Maße auf beide Formen stützen).

Tabelle 42
Fachspezifische Schwerpunkte der Prüfungsvorbereitung nach Fächergruppen (WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien "überwiegend" und "teilweise")

Universitäten	Formen der Prüfungsvorbereitung				
	Aufarbeitung vom Skripten	Lektüre von Lehrbüchern	Studien-tische Gruppen	Spezielle Hochschul-kurse	Besuch beim Repetitor
Alte Bundesländer					
Kulturwissenschaft	58	77	16	22	4
Sozialwissenschaft	61	77	32	19	3
Jura	48	76	22	22	43
Wirtschaftswissenschaft	88	66	26	21	8
Medizin	42	94	20	13	2
Naturwissenschaft	79	80	24	12	4
Ingenieurwissenschaft	90	50	31	11	7
Neue Bundesländer					
Kulturwissenschaft	79	75	10	16	13
Sozialwissenschaft	82	63	10	11	10
Jura	47	77	17	25	35
Wirtschaftswissenschaft	96	65	19	10	10
Medizin	66	90	12	9	1
Naturwissenschaft	91	70	9	9	8
Ingenieurwissenschaft	90	45	25	11	8
Fachhochschulen					
Alte Bundesländer					
Sozialwissenschaft	65	58	23	34	6
Wirtschaftswissenschaft	96	51	30	18	5
Ingenieurwissenschaft	93	38	37	14	5
Neue Bundesländer					
Sozialwissenschaft	72	70	8	31	13
Wirtschaftswissenschaft	93	63	20	20	10
Ingenieurwissenschaft	88	51	21	26	12

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 38: In welcher Weise bereiten Sie sich auf Prüfungen vor?

Die Arbeit in selbstorganisierten studentischen Arbeitsgruppen wird häufig von den Studierenden der Ingenieurwissenschaften betrieben, an den Universitäten wie an den Fachhochschulen. Ebenfalls vergleichsweise häufiger finden sich solche studentischen Arbeitsgruppen in den Sozialwissenschaften an westdeutschen Universitäten sowie - mit etwas Abstand - in den Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen der alten wie neuen Bundesländer.

Spezielle Kurse der Hochschulen zur Prüfungsvorbereitung werden offenbar in größerem Umfang nur in den Sozialwissenschaften an den Fachhochschulen angeboten und besucht: Jeweils etwa ein Drittel der Studierenden in den alten und neuen Bundesländern berichtet darüber. Ansonsten sind sie zum Teil noch wenig

gebräuchlich, wie etwa in der Medizin, den Naturwissenschaften oder den Ingenieurwissenschaften an den west- wie ostdeutschen Universitäten.

Der Besuch von Kursen beim Repetitor ist vor allem eine Sache der Jura-Studierenden. An den westdeutschen Universitäten stellt für 43 Prozent, an den ostdeutschen Hochschulen für 35 Prozent der Studierenden dieses Faches der Besuch beim Repetitor eine hauptsächlichliche Form der Prüfungsvorbereitung dar.

Prüfungsergebnisse: geringe Unterschiede im Ost-West-Vergleich

Die erreichten Prüfungsergebnisse an den Hochschulen in West- und Ostdeutschland fallen sehr ähnlich aus. Offenbar sind die Standards der Notenvorgaben in den Prüfungen weitgehend gleich. Dies ist sowohl für 1993 wie für 1995 festzustellen. Für die alten Bundesländer ist auch in der längeren Zeitreihe seit 1983 keine Verschlechterung der Notenresultate zu erkennen (vgl. Tabelle 43).

Tabelle 43
Erzielte Notenresultate in Zwischenprüfungen o.ä. an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent und Mittelwerte)

Notenverteilung	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 1995 (5.448) (5.004)		Neue Bundesl. 1993 1995 (1.744) (1.578)		Alte Bundesl. 1993 1995 (1.691) (1.619)		Neue Bundesl. 1993 1995 (357) (260)	
1,0 - 1,9	14	16	12	11	9	9	6	16
2,0 - 2,4	26	27	28	24	24	23	30	24
2,5 - 2,9	21	20	22	21	28	29	23	22
3,0 - 3,4	28	26	29	28	31	32	33	31
3,5 und schlechter	12	11	9	16	9	7	8	7
Mittelwert	2.58	2.53	2.58	2.68	2.64	2.65	2.64	2.56

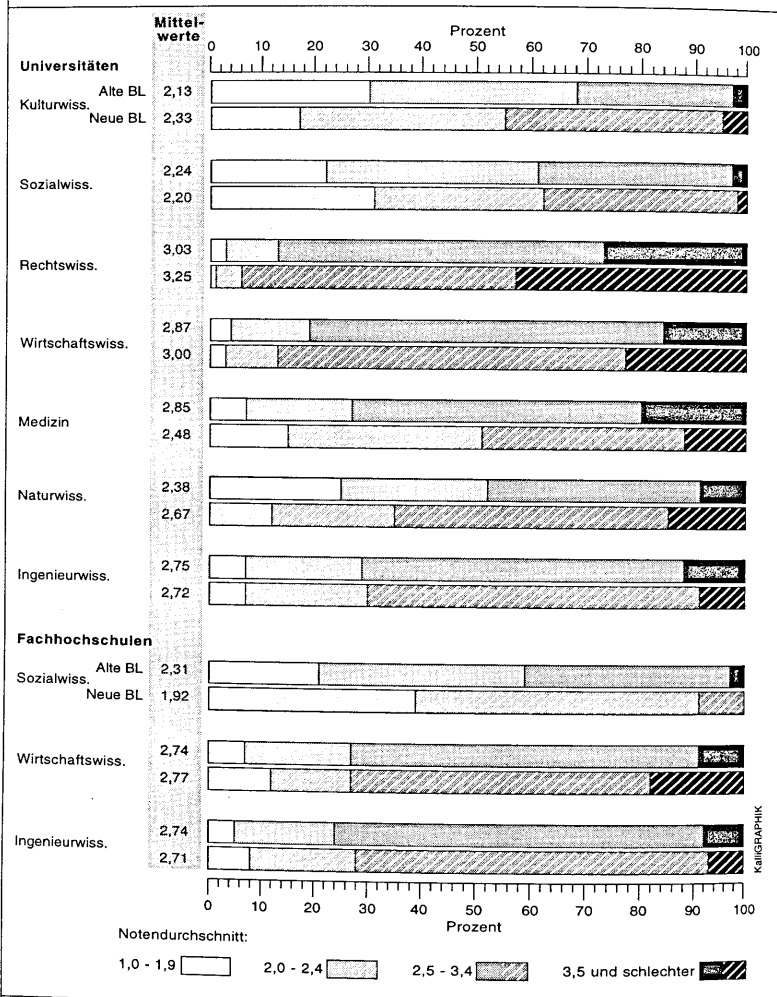
Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 35: Geben Sie bitte auch die Durchschnittsnote (z.B. 2,5) Ihrer Zwischenprüfung/des Vordiploms an.

Offenbar haben sich in Ost- wie Westdeutschland in den Fächern ganz unterschiedliche Konventionen der Notenvergabe etabliert. Jedenfalls fallen die Unterschiede in den Notenprofilen nach Fächern im Ost-West-Vergleich ebenfalls ganz ähnlich aus.

Große Differenzen in den Prüfungsergebnissen nach Fachzugehörigkeit

Die Differenzen zwischen den Prüfungsergebnissen nach Fächern sind außerordentlich groß (vgl. Abbildung 16). Dies zeigt sich nicht nur in den Angaben der Studierenden, sondern auch in den Aufbereitungen der amtlichen Prüfungsstatistik.

Abbildung 16
Notenergebnisse in Zwischenprüfungen o.ä. nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent und Mittelwerte)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 35.

stiken von Prüfungsämtern verschiedener Studienfächer an den Hochschulen (vgl. Hitpaß/Trosien 1987). Diese Differenzen haben zwar eine gewisse Tradition, doch gibt die Ungleichverteilung und Schiefe Anlaß, ihre Angemessenheit in Frage zu stellen (vgl. Bargel/Gawatz 1987).

Besonders auffällig ist das Ausbleiben schlechter Noten in den Geistes- und Sozialwissenschaften; nur drei bis vier Prozent der Studierenden erhalten Noten von 3,5 oder schlechter. Dagegen werden in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften gute Noten nur selten vergeben: nur ein bis vier Prozent schaffen Noten, die besser sind als 2,0.

Keine nennenswerten Notenunterschiede zwischen Studentinnen und Studenten

In den universitären Fächergruppen erreichen Studentinnen wie Studenten nahezu durchgängig die gleichen Notenresultate. Zumeist bestehen überhaupt keine Differenzen oder sie bleiben zumindest sehr gering.

An den westdeutschen Universitäten erzielen nur in den Ingenieurwissenschaften die Studentinnen etwas bessere Noten als ihre männlichen Kommilitonen. An den ostdeutschen Universitäten haben Studentinnen in den Sozial- und Naturwissenschaften etwas bessere Noten erhalten, in den Rechtswissenschaften etwas schlechtere (vgl. Tabelle 44).

Tabelle 44
Erzielte Notenresultate in Zwischenprüfungen o.ä. nach Fächergruppen und Geschlecht an Universitäten (WS 1994/95)
 (Mittelwerte)

Universitäten	Alte Bundesländer		Neue Bundesländer			
	Studierende insgesamt	Männer	Frauen	Studierende insgesamt	Männer	Frauen
Kulturwissenschaft	2.13	2.14	2.19	2.33	2.30	2.35
Sozialwissenschaft	2.24	2.30	2.20	2.20	2.36	2.15
Jura	3.03	3.01	3.06	3.25	3.12	3.35
Wirtschaftswissenschaft	2.87	2.87	2.85	3.00	2.97	3.04
Medizin	2.85	2.81	2.89	2.48	2.41	2.53
Naturwissenschaft	2.38	2.34	2.47	2.67	2.74	2.55
Ingenieurwissenschaft	2.75	2.79	2.53	2.72	2.71	2.77
Fachhochschulen						
Sozialwissenschaft	2.31	2.43	2.26	1.92	2.03	1.88
Wirtschaftswissenschaft	2.74	2.73	2.76	2.77	2.59	3.01
Ingenieurwissenschaft	2.74	2.76	2.66	2.71	2.72	2.66

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 35.

Die von den Studentinnen berichtete größere Belastung durch Prüfungen schlägt sich offensichtlich in den Notenresultaten nicht nieder. Eine Minderung der Prüfungsergebnisse ist dadurch nicht erkennbar. Daraus ist zu folgern: Entweder räumen die männlichen Studierenden Prüfungsangst und -aufregung weniger ein, oder die Studentinnen könnten ohne diese stärkere Beeinträchtigung noch bessere Prüfungsergebnisse erzielen.

Beurteilung der erzielten Notenresultate: zumeist gerecht, aber häufiger schlechter als erwartet

Die Rückmeldung über den Leistungsstand anhand von Noten ist für die Studierenden eine wichtige Orientierung. Um motivierend zu wirken, sind aber zwei Voraussetzungen zu beachten: Stimmen sie mit den eigenen Leistungseinschätzungen überein oder haben sich die eigenen Leistungserwartungen und -ansprüche erfüllt?

An Universitäten wie Fachhochschulen meint etwa die Hälfte der Studierenden, die erhaltenen Noten entsprechen ihrer eigenen Leistungseinschätzung, d.h. sie empfinden sich als gerecht beurteilt (vgl. Tabelle 45).

Tabelle 45
Beurteilung der erzielten Notenresultate durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien "viel" und "etwas schlechter" = schlechter; "gleich" = gleich und "etwas besser" und "viel besser" = besser)

Übereinstimmung mit eigener Leistungseinschätzung	Universitäten				Fachhochschulen				
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)	
schlechter	34	34	33	34	38	41	30	31	
gleich	51	50	56	54	49	45	59	54	
besser	14	15	10	11	13	14	11	15	
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	
Erfüllung der eigenen Leistungserwartungen									
	schlechter	50	50	59	56	50	54	52	48
	gleich	38	37	33	33	36	33	39	39
besser	12	13	9	10	14	14	9	14	
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 36: Wenn Sie Ihre bisherigen Studienleistungen insgesamt betrachten, inwieweit ... (1) stimmen die erhaltenen Noten mit Ihren eigenen Leistungseinschätzungen überein? ... (2) haben sich Ihre eigenen Leistungserwartungen und -ansprüche erfüllt?

Allerdings sieht sich etwa ein Drittel der Studierenden schlechter beurteilt als es ihrer eigenen Leistungseinschätzung entspricht. Das ist ein nicht unerheblicher Anteil, der sich gewissermaßen nicht "gerecht" beurteilt fühlt.

Für viele Studierende klaffen die eigenen Leistungsansprüche und die erhaltenen Leistungsbeurteilungen auseinander. Etwa die Hälfte der Studierenden in den alten und neuen Bundesländern, unabhängig von der Hochschulart, meint, die eigenen Leistungserwartungen nicht erfüllt zu haben. Diese Diskrepanz gegenüber den eigenen Leistungsansprüchen verweist darauf, daß den meisten Studierenden ein guter Studierenerfolg wichtig ist und sie zugleich ihren eigenen Leistungen kritisch gegenüberstehen. Eine solche Konstellation läßt erwarten, daß Unterstützung und Betreuung durch Lehrende hilfreich wäre und von den Studierenden akzeptiert würde, um bessere Leistungsergebnisse zu erzielen.

Zufriedenheit mit den bisherigen Noten

Die Zufriedenheit der Studierenden mit ihren erhaltenen Noten fällt insgesamt in den alten und neuen Bundesländern ähnlich aus. Sie variiert im übrigen in den Fächern in starkem Maße mit der dort jeweils üblichen besseren oder schlechteren Notenvergabe (vgl. Tabelle 46).

Tabelle 46
Zufriedenheit mit den bisherigen Noten nach Hochschulart und Fächergruppen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Mittelwerte, Skala von 0 = völlig unzufrieden bis 6 = sehr zufrieden)

Universitäten	Alte Bundesländer		Neue Bundesländer	
	1993	1995	1993	1995
Studierende insgesamt	3.5	3.5	3.3	3.2
Fächergruppen				
Kulturwissenschaft	4.0	4.0	3.6	3.6
Sozialwissenschaft	3.9	4.1	3.5	4.1
Jura	2.9	2.9	2.7	2.5
Wirtschaftswissenschaft	3.1	2.9	3.0	2.5
Medizin	3.4	3.4	3.8	3.7
Naturwissenschaft	3.6	3.6	3.4	3.1
Ingenieurwissenschaft	3.3	3.2	3.1	2.9
Fachhochschulen				
Studierende insgesamt	3.5	3.4	3.4	3.3
Fächergruppen				
Sozialwissenschaft	4.3	4.1	3.8	4.2
Wirtschaftswissenschaft	3.2	3.1	3.4	3.3
Ingenieurwissenschaft	3.4	3.3	3.2	3.0

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 37: Wie zufrieden sind Sie mit Ihren bisherigen Noten im Studium?

Daher ist die Zufriedenheit mit den erzielten Noten in den Zwischenprüfungen (oder analogen Leistungsrückmeldungen) am stärksten in den Sozial- und Kulturwissenschaften, insbesondere an den Universitäten in den alten Bundesländern. Relativ häufig herrscht dagegen Unzufriedenheit in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, insbesondere in den neuen Bundesländern. Dort hat zwischen 1993 und 1995 die Unzufriedenheit in diesen beiden Fächergruppen sogar noch zugenommen.

An den Fachhochschulen in West- wie Ostdeutschland zeigen sich die Studierenden der Studiengänge des Sozialwesens/Sozialarbeit mit Abstand am zufriedensten mit ihren Noten als vergleichsweise die Studierenden der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften. Angesichts der geringeren Prüfungsanforderungen in dieser Fächergruppe ist dies naheliegend.

Zwischen den erzielten Noten und der Zufriedenheit damit bestehen deutliche Zusammenhänge in der erwartbaren Richtung. Je besser die erreichten Noten, desto größer ist verständlicherweise die Zufriedenheit damit (vgl. Tabelle 47).

Bei Noten von 3,0 - 3,4 meint die Hälfte der Studierenden, sie seien ungünstiger beurteilt worden, als es ihrer eigenen Leistungseinschätzung entspricht. Bei Noten von 3,5 und schlechter empfindet nur ein gutes Drittel dieses Resultat als angemessen und gerecht.

Studierende mit schlechteren Noten sind vor allem selbst von ihrer eigenen Leistung in den Prüfungen bzw. Klausuren oder entsprechenden Arbeiten enttäuscht: 67 Prozent (bei Noten von 3,0 bis 3,4) bzw. sogar 81 Prozent (bei Noten von 3,5 und schlechter) dieser Studierenden sind der Meinung, die eigenen Leistungsansprüche und -erwartungen hätten sich nicht erfüllt.

Über die Hälfte (52 bzw. 63%) meint zudem, nicht gerecht beurteilt worden zu sein, weil die eigene Leistungseinschätzung besser als die Noten ausfällt. Dies belegt, daß Studierende schlechtere Notenresultate (bereits ab 3,0) keineswegs leicht nehmen. So kann dies als Indiz eines verbreiteten Ehrgeizes, sich im Studium erfolgreich zu bewähren, betrachtet werden.

Akzeptanz hoher Prüfungsanforderungen trotz starker Belastungen

Für sehr viele Studierende stellen die Prüfungsanforderungen einen hauptsächlichen Streß-Faktor im Studium dar. Etwa vier von zehn Studierenden an Universitäten wie Fachhochschulen geben an, daß sie durch bevorstehende Prüfungen stark belastet seien (vgl. Kapitel 12). Dennoch sind die Studierenden bereit, die Prüfungsanforderungen zu akzeptieren und damit verbundene Belastungen als zum Studium gehörig hinzunehmen.

Tabelle 47
Erzielte Noten und Notenzufriedenheit der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
 (Skala von 0 = völlig unzufrieden bis 6 = völlig zufrieden; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0-2 = unzufrieden, 4-6 = zufrieden)

Zufriedenheit mit den Noten ¹⁾	Insgesamt	Universitäten Alte Bundesländer				
		Erzielte Noten				
		1,0-1,9	2,0-2,4	2,5-2,9	3,0-3,4	3,5 u. mehr
unzufrieden	29	5	14	28	44	66
zufrieden	49	87	66	46	27	15
Mittelwert	3.5	4.9	4.0	3.4	2.8	2.1
Zufriedenheit mit den Noten	Insgesamt	Universitäten Neue Bundesländer				
		Erzielte Noten				
		1,0-1,9	2,0-2,4	2,5-2,9	3,0-3,4	3,5 u. mehr
unzufrieden	35	5	14	35	46	67
zufrieden	40	89	63	36	24	15
Mittelwert	3.2	4.7	4.0	3.1	2.7	2.1
Zufriedenheit mit den Noten	Insgesamt	Fachhochschulen Alte Bundesländer				
		Erzielte Noten				
		1,0-1,9	2,0-2,4	2,5-2,9	3,0-3,4	3,5 u. mehr
unzufrieden	31	3	16	28	45	63
zufrieden	45	91	65	44	28	9
Mittelwert	3.4	5.1	4.0	3.3	2.8	2.1
Zufriedenheit mit den Noten	Insgesamt	Fachhochschulen Neue Bundesländer				
		Erzielte Noten				
		1,0-1,9	2,0-2,4	2,5-2,9	3,0-3,4	3,5 u. mehr
unzufrieden	33	3	24	33	50	71
zufrieden	47	84	65	42	31	0
Mittelwert	3.3	4.8	3.9	3.1	2.6	1.7

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 37.

1) Prozente für Kategorie 3 = mittel nicht ausgewiesen, Differenz zu 100 Prozent.

Die Leistungsbereitschaft der Studierenden, die sich in der Studienintensität zeigt, äußert sich auch darin, daß nur wenige von ihnen die Forderung unterstützen, die Anforderungen in den Prüfungen seien zu reduzieren. Von einer Verringerung der Prüfungsanforderungen erwarten nur ganz wenige eine Verbesserung ihrer Studiensituation (vgl. Kapitel 15).

Geringere Prüfungsanforderungen halten stets weniger als ein Fünftel der Studierenden für sehr dringlich. Dabei ist sogar eine leichte Abnahme zwischen 1993 und 1995 an den westdeutschen Hochschulen zu beobachten (von 19 auf 17% an

den Universitäten, von 19 auf 18% an den Fachhochschulen). An den ostdeutschen Hochschulen erfolgte dagegen ein gewisser Anstieg (von 14 auf 17% an den Universitäten, von 14 auf 19% an Fachhochschulen).

Andererseits sprechen sich auch nur wenige Studierende für eine Anhebung des Leistungsniveaus und der Prüfungsanforderungen aus. Durchweg weniger als zehn Prozent unterstützen eine derartige Forderung als sehr wichtig (Ausnahme: ostdeutsche Fachhochschulen 14%).

Insgesamt ist für die Studierenden weniger die Schwere der Prüfungen, die sie durchaus akzeptieren, das Hauptproblem, vielmehr sind für sie Unklarheiten und die Undurchschaubarkeit sowie die Organisation der Prüfungen (z.B. Abfolge und Wiederholbarkeit) die hauptsächlichen Probleme.

Unzureichende Klarheit der Prüfungsanforderungen ebenso wie mangelnde Transparenz sind aber nicht nur von der Gliederungsqualität des Studienganges abhängig, sondern auch von fehlender Information über Studien- und Prüfungsordnungen. Dieser ungenügende Informationsstand der Studierenden ist wiederum nicht alleine von ihnen abhängig, sondern ist ebenso auf die weithin mangelnde Beratung und Betreuung durch die Lehrenden zurückzuführen, z.B. auch bei den Rückmeldungen und Erläuterungen von Klausur-, Test- und Prüfungsergebnissen im Laufe des Studiums, die zumeist ausbleiben.

Die Art und Weise der Prüfungen an den deutschen Hochschulen und die studentische Vorbereitung tragen erheblich zur Minderung des Studienerfolges im Sinne besserer Prüfungsergebnisse oder der Studieneffizienz im Sinne kürzerer Studienzeiten bei. Deshalb sind die Studierenden häufig mit den erreichten Noten unzufrieden und enttäuscht, halten sie nicht selten für ungerecht. Vor allem versprechen sie sich von Änderungen in der Prüfungsorganisation einen erheblichen positiven Einfluß auf die Studiendauer. Dies müßte allerdings verbunden werden mit einer verbesserten Betreuung der Studierenden in den Prüfungsphasen.

9 Studienqualität und Situation der Lehre

Der Wunsch nach qualitativ hochwertiger Lehre stellt ein wichtiges Bedürfnis der Studierenden dar. In ihren Forderungen zur Hochschulentwicklung besitzt die "Verbesserung der Lehre" eine besonders hohe Priorität (vgl. Kapitel 16). Die Art der Durchführung von Lehrveranstaltungen sowie die inhaltliche Ausrichtung des Lehrangebotes können als Grundelemente für die Bewertung der Lehrqualität durch Studierende angesehen werden. Weitere Grundlagen der Studienqualität stellen der Aufbau und die Gliederung des Studienganges sowie die Beratung und Betreuung durch die Lehrenden dar.

Nach der Bilanz der Studierenden zu diesen vier Grundelementen der Studienqualität werden ihre Aussagen zur Situation der Lehre in ihrem Fach sowie zur Einhaltung zentraler Prinzipien der Lehre behandelt. Ergänzend wird darauf eingegangen, wie geeignet die Studierenden verschiedene Lehr-Lernformen (z.B. Vorlesung, Übung, studentische Arbeitsgruppen) für ihre eigenen Lernfortschritte einstufen.

In der Bewertung der Grundelemente der Studienqualität bestehen aufschlußreiche Zusammenhänge, unter west- wie ostdeutschen Studierenden in fast gleicher Weise. Besonders eng ist dieser Zusammenhang zwischen der didaktischen und der inhaltlichen Qualität (Korrelation von 0.56 in West- und 0.60 in Ostdeutschland); ähnlich eng auch zwischen der didaktischen und tutorialen Qualität der Betreuung (0.55 in West- und 0.54 in Ostdeutschland).

Somit ist für die meisten Studierenden die inhaltliche Qualität mit der didaktischen Qualität der Lehre verknüpft. Daher ist zu schließen, daß die geringere positive Wertung der inhaltlichen Lehrqualität durch westdeutsche im Vergleich zu

Tabelle 48
Zusammenhänge in der Bilanz von Grundelementen der Studienqualität im Urteil Studierender in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
(Korrelationen)

Elemente der Studienqualität ¹⁾	Inhalt		Aufbau		Didaktik	
	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL
Aufbau	0.43	0.44	x	x	x	x
Didaktik	0.56	0.60	0.35	0.36	x	x
Betreuung ⁴⁾	0.36	0.35	0.28	0.27	0.55	0.54

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 69: Welche Erfahrungen haben Sie im Verlauf Ihres bisherigen Studiums in bezug auf die folgenden Aspekte gemacht?

1) Inhalt: die inhaltliche Qualität des Lehrangebotes; Aufbau: Aufbau, Struktur Ihres Studienganges; Didaktik: die Art und Weise der Durchführung von Lehrveranstaltungen; Betreuung: Betreuung und Beratung durch Lehrende.

ostdeutschen Studierenden hauptsächlich an didaktischen Mängeln bei der Durchführung der Lehrveranstaltungen liegt, wodurch dann die inhaltliche Vermittlung leidet. Nicht ohne Bedeutung für diese Differenzen sind auch die Studentenzahlen, denn überfüllte Lehrveranstaltungen tragen zu einer Minderung der Lehrqualität bei (vgl. Kapitel 13).

Studentische Bilanz der Studienqualität: Vorsprung der Hochschulen in den neuen Bundesländern

Alle Elemente der Studienqualität werden von den Studierenden in den neuen Bundesländern allgemein besser beurteilt als in den alten Bundesländern. Dabei fällt auf, daß fast durchweg (mit Ausnahme der Fachhochschulen in den neuen Bundesländern) die inhaltliche Qualität des Lehrangebotes deutlich besser bewertet wird als die Durchführung der Lehrveranstaltungen. Letztere wird von den westdeutschen Studierenden an Universitäten sogar überwiegend negativ bilanziert (vgl. Abbildung 17).

Hinsichtlich der Urteile zur Qualität der Lehrveranstaltungen (Didaktik) und zur Bilanz der Betreuung durch Lehrende (tutoriale Qualität) sind die Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland noch erheblich größer. Die Durchführung der Lehrveranstaltungen und die Betreuung durch die Lehrenden wird an den ostdeutschen Hochschulen weit besser bewertet: Die Studierenden dort stellen ihren Lehrenden auch im Hinblick auf die Didaktik, Kommunikation und Beratung ein gutes Zeugnis aus, während es im Westen überwiegend schlecht ausfällt.

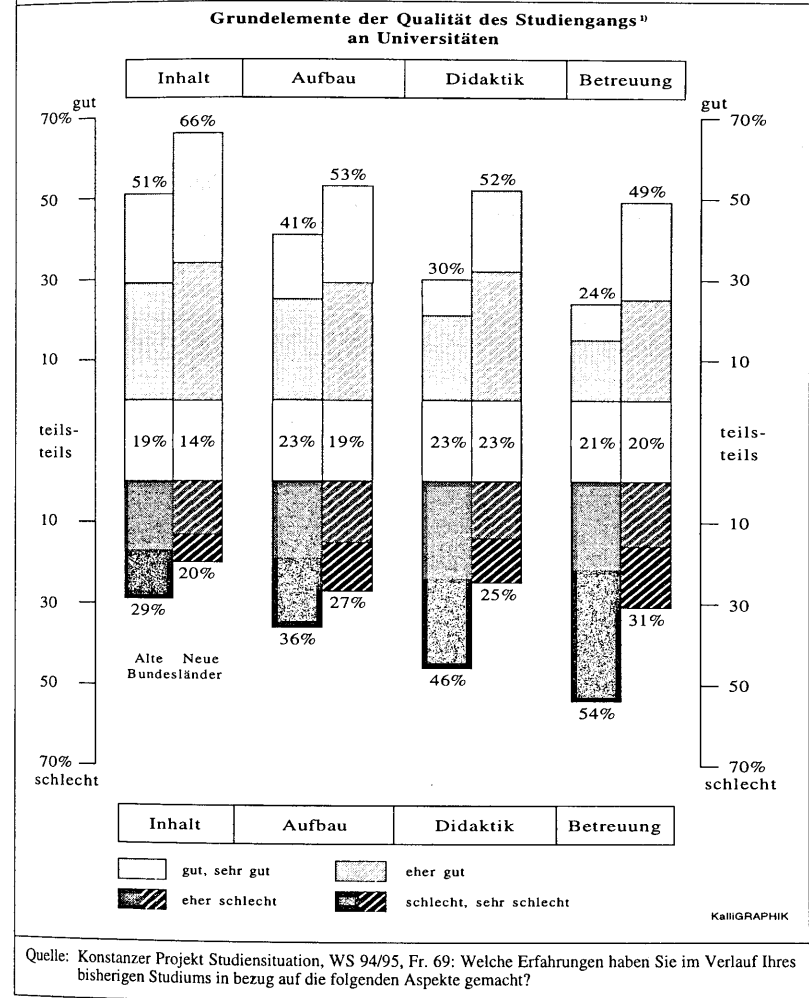
Zwischen den Erhebungen im WS 1992/93 und WS 1994/95 haben sich die Bewertungen kaum verändert, weder im Osten noch im Westen. Die Lehrqualität hat sich nach Meinung der Studierenden in diesem Zeitraum alles in allem nicht bemerkbar verbessert, aber auch nicht verschlechtert.

Bilanz zur Studienqualität in Medizin und Jura an westdeutschen Universitäten besonders negativ

Die Beurteilung der vier Grundelemente der Studienqualität - Inhalt, Didaktik, Gliederung und Betreuung - weist zwischen den Fächergruppen erhebliche Differenzen auf. Durchweg kommen die Studierenden in den neuen Bundesländern in allen Fächergruppen zu einer besseren Evaluation.

Hinsichtlich der inhaltlichen Qualität fallen die Urteile in allen Fächergruppen am günstigsten aus - ein Indiz auch für die fachliche Kompetenz der Lehrenden. Zudem unterscheiden sich die Fächergruppen in diesem Bereich am wenigsten; in allen Fächergruppen sind die Studierenden damit überwiegend zufrieden. Ver-

Abbildung 17
Bewertung der Grundelemente der Studienqualität durch Studierende an Universitäten in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
 (Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut, Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: -3 und -2 = schlecht, -1 bis +1 = mittel, +2 und +3 = gut)



1) Zur Formulierung der jeweiligen Vorgaben vgl. Anmerkungen bei Tabelle 48, S. 111.

gleichsweise am ungünstigsten fällt das Urteil dazu in den Sozialwissenschaften an den Fachhochschulen aus. Besonders positiv wird die inhaltliche Qualität der Lehre in der Medizin und in den Naturwissenschaften an Universitäten und in den Ingenieurwissenschaften an Fachhochschulen der neuen Bundesländer eingestuft (vgl. Tabelle 49).

Die Unterschiede hinsichtlich der Beurteilung des Aufbaus und der Gliederung des Studienganges fallen uneinheitlicher aus. Überwiegend unzufrieden damit sind an den westdeutschen Universitäten die Kultur- und Sozialwissenschaftler sowie insbesondere die Studierenden der Medizin. In den neuen Bundesländern beurteilt in allen universitären Fächergruppen stets eine Mehrheit den Aufbau des Studienganges positiv, vor allem in den Ingenieurwissenschaften. Nur im Studiengang Sozialwesen an den Fachhochschulen der neuen Länder erhält der Aufbau des Studienganges überwiegend ein negatives Vorzeichen.

Die Durchführung der Lehrveranstaltungen, also die didaktische Qualität der Lehre, wird in allen Fächergruppen der westdeutschen Universitäten überwiegend negativ beurteilt, vor allem in den Wirtschaftswissenschaften, gefolgt von Medizin und Jura. In den neuen Bundesländern bewerten die Studierenden die didaktische Qualität deutlich besser, insbesondere in den Naturwissenschaften an

Tabelle 49
Beurteilung der Studienqualität nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
(Mittelwerte, Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut)

Fächergruppen Universitäten	Elemente der Studienqualität ¹⁾							
	Inhalt		Aufbau		Didaktik		Betreuung	
	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL
Kulturwissenschaft	+0.4	+0.8	-0.2	+0.2	0.0	+0.6	-0.1	+0.7
Sozialwissenschaft	0.0	+0.6	-0.2	+0.1	-0.4	+0.3	-0.5	+0.5
Jura	+0.2	+0.5	0.0	+0.4	-0.5	+0.1	-1.4	-0.3
Wirtschaftswissenschaft	+0.2	+0.3	+0.1	+0.1	-0.6	-0.1	-1.1	-0.4
Medizin	+0.2	+1.2	-0.4	+0.6	-0.5	+0.5	-1.2	-0.2
Naturwissenschaft	+0.5	+1.1	+0.1	+0.6	-0.2	+0.8	-0.5	+0.9
Ingenieurwissenschaft	+0.5	+0.8	+0.3	+0.8	-0.4	+0.4	-0.6	+0.6
Fachhochschulen								
Sozialwissenschaft	0.0	+0.2	0.0	-0.4	0.0	+0.7	0.0	+1.1
Wirtschaftswissenschaft	+0.4	+0.6	+0.4	0.0	+0.1	+0.2	-0.3	+0.5
Ingenieurwissenschaft	+0.6	+1.0	+0.4	+0.7	+0.2	+0.8	0.0	+0.8

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 69.

1) Zur Formulierung der jeweiligen Vorgaben vgl. Anmerkungen bei Tabelle 48, S. 111.

den dortigen Universitäten sowie in den Ingenieur- und Sozialwissenschaften an den Fachhochschulen.

Die Qualität der Betreuung durch die Lehrenden erfährt ganz überwiegend eine schlechte Beurteilung. In den Fächergruppen Jura, Medizin und Wirtschaftswissenschaften an den westdeutschen Universitäten sind die Studierenden damit am unzufriedensten. Auch in den neuen Bundesländern ist das Urteil zur Qualität der Betreuung in diesen drei Fächergruppen am schlechtesten und liegt überwiegend im negativen Bereich. Demgegenüber fällt es in den Natur- und Kulturwissenschaften deutlich positiv aus. Insgesamt fällt die Bilanz zur Studienqualität in Jura und Medizin an westdeutschen Universitäten am schlechtesten aus, gefolgt von den Wirtschaftswissenschaften. Dies ist vor allem auf die schlechtere Bewertung hinsichtlich der Lehrveranstaltungen und der Betreuung zurückzuführen.

Leistungsstand und Urteile zur Studienqualität

Der Leistungsstand der Studierenden, wie er sich in den erzielten Prüfungsnoten oder anderen Leistungsrückmeldungen ausdrückt, ist durchaus von Belang für die Beurteilung der Studienqualität. Besser benotete Studierende bewerten die verschiedenen Grundelemente der Studienqualität durchweg besser, jedoch mit aufschlußreichen Stufungen (vgl. Tabelle 50).

Tabelle 50
Leistungsstand der Studierenden (Noten) und Urteile zur Studienqualität an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
(Mittelwerte, Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut)

Notenverteilung Universitäten	Elemente der Studienqualität ¹⁾							
	Inhalt		Aufbau		Didaktik		Betreuung	
	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL
1,0 - 1,9	+0.5	+0.9	+0.2	+0.5	-0.1	+0.5	-0.2	+0.8
2,0 - 2,4	+0.3	+0.9	0.0	+0.5	-0.3	+0.5	-0.5	+0.5
2,5 - 2,9	+0.3	+0.8	+0.1	+0.5	-0.4	+0.5	-0.7	+0.5
3,0 - 3,4	+0.3	+0.7	0.0	+0.3	-0.5	+0.3	-0.9	+0.1
3,5 und schlechter	+0.2	+0.5	-0.3	+0.1	-0.6	+0.1	-1.2	-1.4
Fachhochschulen								
1,0 - 1,9	+0.3	+0.4	+0.2	-0.1	+0.2	+0.7	+0.3	+1.1
2,0 - 2,4	+0.4	+0.9	+0.4	+0.3	+0.1	+1.0	+0.1	+1.3
2,5 - 2,9	+0.4	+1.2	+0.3	+0.8	+0.1	+1.0	-0.1	+1.0
3,0 - 3,4	+0.5	+0.7	+0.3	+0.4	0.0	+0.7	-0.2	+0.6
3,5 und schlechter	+0.7	+0.2	+0.3	-0.7	+0.1	+0.2	-0.3	-0.4

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 35 und Fr. 69.

1) Zur Formulierung der jeweiligen Vorgaben vgl. Anmerkungen bei Tabelle 48, S. 111.

Der Zusammenhang zwischen Leistungsstand und Bewertung der Studienqualität ist bei den einzelnen Grundelementen unterschiedlich eng: Am geringsten beeinflußt der Leistungsstand der Studierenden ihr Urteil zur inhaltlichen Qualität des Studienangebotes. Deutlicher werden der Aufbau des Studienganges und die Didaktik der Lehre von Studierenden mit besseren Noten positiver bewertet. Am ausgeprägtesten ist dieser Zusammenhang im Hinblick auf die Evaluation der Beratung und Betreuung durch Lehrende. Dies ist durchaus nachvollziehbar, da die nach den Noten leistungsbesten Studierenden mehr Kontakte zu Lehrenden haben und dadurch eine bessere Beratung und Betreuung erfahren (vgl. Kapitel 10).

Terminausfall von Lehrveranstaltungen: an Fachhochschulen häufiger

Für ein zügiges Absolvieren des Studiums sind nicht nur die Haltungen der Studierenden und die Organisation von Prüfungen bedeutsam, sondern auch, daß Lehrveranstaltungen zuverlässig und stetig abgehalten werden. Das gilt insbesondere für Lehrveranstaltungen, die für den Studienfortgang wichtig sind. Deshalb kann im Ausfall von Terminen wichtiger Lehrveranstaltungen ein Indiz für Einbußen in der Lehrqualität insgesamt gesehen werden, noch ganz unabhängig vom didaktischen Geschick der Lehrenden in der Stoffvermittlung oder der Motivierung ihrer Studierenden.

An den Fachhochschulen fallen Termine wichtiger Lehrveranstaltungen nach den Angaben der Studierenden häufiger aus als an den Universitäten. Angesichts der engeren Strukturierung der meisten Studiengänge an Fachhochschulen ist darin eine größere Erschwernis für die Studienbewältigung zu sehen (vgl. Tabelle 51).

Tabelle 51
Terminausfall wichtiger Lehrveranstaltungen nach Angaben der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0 = nie; 1-2 = selten; 3-4 = manchmal; 5-6 = häufig)

Häufigkeit des Terminausfalls	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
nie	29	29	37	30	19	19	21	13
selten	48	48	47	52	51	51	51	50
manchmal	17	18	12	15	22	23	20	26
häufig	6	23	6	24	8	30	7	30
			4	16			9	29
				3				10
				18				36
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 21: Sind im letzten Semester einzelne Termine der für Sie wichtigen Lehrveranstaltungen ausgefallen?

In den neuen Bundesländern ist eine gewisse Zunahme von Terminausfällen wichtiger Lehrveranstaltungen zu konstatieren. An den dortigen Universitäten wie Fachhochschulen berichten 1995 mehr Studierende als noch 1993, daß Termine "manchmal" oder "häufig" ausgefallen seien. Insofern hat sich in dieser Hinsicht die Lage der Lehre in West- und Ostdeutschland angenähert.

Didaktische Prinzipien der Lehre: an den Hochschulen der neuen Bundesländer häufiger eingehalten

In Ergänzung zu den studentischen Erfahrungen der Lehrsituation in ihrem Fach im allgemeinen wurden spezifische Elemente der Veranstaltungsqualität im Hinblick auf deren Vorkommenshäufigkeit während des Semesters erfragt. Es geht dabei um die Einhaltung wichtiger didaktischer Prinzipien der Lehre, die weitgehend unabhängig von "Talent" oder der "Rhetorik" einzelner Lehrender sind.

Es handelt sich dabei um die klare Lernziel-Definition, die Verständlichkeit des Vortrages, die Vergewisserung über das Stoffverständnis, die Berücksichtigung studentischer Anregungen, die Präsentation übersichtlicher Zusammenfassungen sowie die Erläuterung der Ergebnisse von Tests und Klausuren. Am häufigsten wird für die Studierenden das Lernziel definiert, selten bringen die Lehrenden übersichtliche Zusammenfassungen oder vergewissern sich, daß der Stoff verstanden wurde.

Hierbei ergeben sich für einzelne interaktive Elemente Verbesserungen gegenüber der letzten Erhebung. Die Förderung des Lernerfolgs durch Beispiele und Konkretisierungen des Dozenten trifft jetzt auf mehr Veranstaltungen zu. Sowohl an den Universitäten wie Fachhochschulen im Osten und Westen kann dieser Anstieg beobachtet werden, wobei die Fachhochschulen der neuen Bundesländer die größte Veränderung aufweisen. Für letztere zeigt sich auch in einem inhaltlich-qualitativen Aspekt, nämlich der Verständlichkeit des Vortrages, eine positive Veränderung. Dagegen hat sich die Häufigkeit von übersichtlichen Zusammenfassungen von Seiten der Dozenten in den Lehrveranstaltungen tendenziell verringert (vgl. Tabelle 52).

In welchem Umfang diese didaktischen Prinzipien der Lehre eingehalten werden, das ist durchaus wirksam für die Evaluation der Studienqualität in der Bilanz der Studierenden. Von den spezifischen Elementen der Veranstaltungsqualität hat "die Verständlichkeit des Vortrags" für die Bewertung der inhaltlichen Qualität der Lehre wie auch für die Durchführung der Lehrveranstaltungen die stärkste Bedeutung. Aber auch die anderen Prinzipien der Lehre tragen dazu bei, daß die didaktische Qualität insgesamt positiver evaluiert wird, wenn sie häufiger eingehalten werden.

Tabelle 52
Einhaltung didaktischer Prinzipien in den Lehrveranstaltungen im Urteil der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0-2 = selten, 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig bzw. 1-2 = selten, 3 = manchmal, 4-5 = häufig)

	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 1995 (5.448) (5.004)		Neue Bundesl. 1993 1995 (1.744) (1.578)		Alte Bundesl. 1993 1995 (1.691) (1.619)		Neue Bundesl. 1993 1995 (357) (260)	
Einhaltung didaktischer Prinzipien in Lehrveranstaltungen								
Das Lernziel ist klar definiert								
selten	21	20	15	14	20	20	15	13
manchmal	29	30	27	29	31	30	33	34
häufig	50	50	58	57	49	50	52	53
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Der Vortrag ist gut verständlich und treffend								
selten	21	18	12	12	16	13	9	8
manchmal	47	48	46	44	47	47	40	34
häufig	32	34	42	44	37	40	51	58
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Dozent/in vergewissert sich, daß Stoff verstanden ist								
selten	60	56	46	45	44	41	28	25
manchmal	29	31	37	38	38	37	42	40
häufig	11	13	17	17	18	22	30	34
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Lehrende nehmen studentische Anregungen auf								
selten	24	22	11	12	20	19	8	5
manchmal	64	65	67	65	65	65	63	57
häufig	12	13	21	23	15	16	29	37
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Beispiele des/der Dozent/in fördern Lernerfolg								
selten	24	21	18	15	19	15	13	9
manchmal	46	43	43	39	43	42	39	32
häufig	30	36	39	46	38	43	48	59
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Dozent/in bringt übersichtliche Zusammenfassungen								
selten	54	54	42	42	51	48	33	34
manchmal	36	35	43	43	37	39	47	43
häufig	10	11	16	15	12	13	20	23
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Lehrende erläutern die Ergebnisse von Tests und Klausuren								
selten	43	43	36	36	42	41	31	27
manchmal	45	45	48	48	46	48	54	53
häufig	11	12	16	16	12	10	15	20
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 21 und Fr. 22.

Aufzeigen von Zusammenhängen zu anderen Fächern, zur Forschung und zur beruflichen Praxis

Die Qualität von Lehrveranstaltungen erweist sich auch daran, ob fachübergreifende Bezüge, Zusammenhänge mit der Forschung oder der beruflichen Praxis aufgezeigt werden. Generell ist die Situation in allen drei Aspekten in den neuen Bundesländern besser als in den alten Bundesländern. Veränderungen zwischen 1993 und 1995 sind kaum eingetreten. Nur an den Fachhochschulen der alten Bundesländer ist eine tendenzielle Verbesserung erkennbar. Es wird nach den Erfahrungen der Studierenden etwas mehr auf Praxisbezüge und auf Forschungsbezüge eingegangen, auch Zusammenhänge zu anderen Fächern werden etwas häufiger hergestellt (vgl. Tabelle 53).

Tabelle 53
Aufzeigen von Zusammenhängen zu anderen Fächern, zur Forschung und zur Praxis in Lehrveranstaltungen an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien 1-2 = wenige, 3 = manche, 4-5 = viele bzw. 0-1 = wenige, 2-4 = manche, 5-6 = viele)

	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 1995 (5.448) (5.004)		Neue Bundesl. 1993 1995 (1.744) (1.578)		Alte Bundesl. 1993 1995 (1.691) (1.619)		Neue Bundesl. 1993 1995 (357) (260)	
Zusammenhänge werden in den Lehrveranstaltungen aufgezeigt ...								
zu anderen Fächern								
in wenigen	59	60	36	39	42	41	22	24
in manchen	30	29	38	39	39	37	39	38
in vielen	11	11	26	22	19	22	39	38
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
zur Forschung								
in wenigen	34	34	35	28	41	36	43	32
in manchen	51	51	50	56	51	53	46	50
in vielen	14	14	15	17	8	11	11	19
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
zur Praxis								
in wenigen	50	49	29	34	29	24	12	16
in manchen	32	33	35	34	37	36	34	29
in vielen	18	18	36	32	34	40	54	55
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 21 und Fr. 22.

Insgesamt ist ein Praxisbezug für die Studierenden an Universitäten nur selten erkennbar: Die Hälfte der westdeutschen und ein Drittel der ostdeutschen Studierenden erfährt Bezüge zur Praxis nur in wenigen Lehrveranstaltungen. Aufgrund der auch bei Studierenden an Universitäten verbreiteten Praxisorientierung ist es daher verständlich, daß sie ein Mehr an Praxis- und Berufsbezügen als Teil des Studiums wünschen (vgl. Kapitel 15).

Vorbereitung und Stoffeffizienz der Lehrenden: in den neuen Bundesländern besser

Sowohl die Vorbereitung der Lehrveranstaltungen als auch die Effizienz in dem Vermitteln des Lehrstoffes durch die Lehrenden wird von den Studierenden in den neuen Bundesländern weit besser beurteilt als in den alten Bundesländern. Während fast die Hälfte der Studierenden in den neuen Bundesländern den Eindruck haben, ihre Lehrenden seien durchgehend gut vorbereitet, ist es in den alten Bundesländern nur ein Viertel.

Bei der "Stoffeffizienz" ist die Diskrepanz nicht ganz so groß, denn sie sieht in den alten Bundesländern immerhin ein Drittel der Studierenden häufig als gegeben an. Die Stufung zwischen den alten und neuen Bundesländern im Hinblick auf Veranstaltungsvorbereitung und Stoffeffizienz besteht an den Universitäten wie Fachhochschulen gleichermaßen (vgl. Tabelle 54).

Tabelle 54
Vorbereitung und Stoffeffizienz der Lehrenden nach dem Urteil der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien 0-1 = selten, 2-4 = manchmal, 5-6 = häufig)

	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 1995 (5.448) (5.004)		Neue Bundesl. 1993 1995 (1.744) (1.578)		Alte Bundesl. 1993 1995 (1.691) (1.619)		Neue Bundesl. 1993 1995 (357) (260)	
Gute Vorbereitung¹⁾								
selten	10	10	3	2	10	8	2	4
manchmal	66	65	54	54	68	68	55	49
häufig	24	26	43	44	22	24	43	47
Mittelwerte	3.4	3.4	4.1	4.2	3.3	3.4	4.1	4.2
Stoffeffizienz¹⁾								
selten	14	12	5	8	10	9	7	7
manchmal	55	56	47	51	56	56	51	51
häufig	30	32	48	41	34	34	42	43
Mittelwerte	3.4	3.5	4.1	3.8	3.6	3.7	3.9	4.0

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 21: Wie ist die Situation der Lehre in Ihrem Fachbereich nach Ihrer bisherigen Erfahrung?

1) Gute Vorbereitung: Haben Sie den Eindruck, daß sich die Hochschullehrer/innen auf ihre Lehrveranstaltungen gut vorbereiten? Stoffeffizienz: Schaffen die Hochschullehrer/innen es, den angekündigten Stoff einer Lehrveranstaltung wie angekündigt innerhalb der Vorlesungszeit zu vermitteln?

Die Bewertung der inhaltlichen Qualität der Lehre sowie der Durchführung von Lehrveranstaltungen wird am meisten durch den Eindruck der Studierenden darüber beeinflusst, ob sich die Lehrenden auf ihre Veranstaltungen gut vorbereiten.

Andere Aspekte sind für die inhaltliche Qualität zwar ebenfalls bedeutend, aber nicht in der gleichen Stärke.

Die Durchführung von Lehrveranstaltungen wird von Studierenden dann besser bewertet, wenn die Lehrenden sie häufiger persönlich beraten und wenn in den Veranstaltungen Vorschläge und Anregungen der Studierenden aufgenommen werden. Die aktivere Einbeziehung der Studierenden in die Lehre ebenso wie ihre betreuende Begleitung vermag erkennbar die Studienqualität zu erhöhen und die inhaltliche Rezeption des Lehrstoffes zu verbessern.

Beratung der Studierenden als wichtiger Teil der Lehrqualität

Die gravierendsten Unterschiede zwischen den Hochschulen in den alten und neuen Ländern bestehen bei der Beratung der Studierenden, wenn es für ihr Studium wichtig ist. Die Zugänglichkeit der Hochschullehrer/innen hat sich in den neuen Bundesländern nicht verschlechtert, an den dortigen Fachhochschulen sogar noch verbessert. In den alten Bundesländern hat es in dieser Hinsicht zwischen 1993 und 1995 keine Verbesserung gegeben. Vor allem an den westdeutschen Universitäten bleibt ein Fünftel der Studierenden ohne Beratung, wenn es für sie wichtig wäre (vgl. Tabelle 55).

Tabelle 55
Beratung durch Hochschullehrer/innen nach der Erfahrung von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien 0-1 = selte, 2-4 = manchmal, 5-6 = häufig)

	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 1995 (5.448) (5.004)		Neue Bundesl. 1993 1995 (1.744) (1.578)		Alte Bundesl. 1993 1995 (1.691) (1.619)		Neue Bundesl. 1993 1995 (357) (260)	
Beratung durch Hochschullehrer/innen								
selten	20	19	7	9	9	9	5	4
manchmal	55	55	47	44	53	52	39	36
häufig	25	26	46	47	38	39	56	60
Mittelwerte	3.2	3.2	4.1	4.0	3.7	3.8	4.4	4.5

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 21.2: Können Sie sich von den Hochschullehrer/innen persönlich beraten lassen, wenn es für das Studium notwendig ist?

Am schlechtesten ist die Zugänglichkeit der Hochschullehrer/innen in den Fächern Jura und Medizin, und zwar in den alten wie neuen Bundesländern. Ein schlechtes Beziehungsklima herrscht sowohl in den alten wie neuen Bundesländern vor allem in diesen beiden Fächern vor.

Die Unterschiede in den Möglichkeiten zur Beratung durch Lehrende in den Hochschulen in Ost- und Westdeutschland sowie in den einzelnen Fächergruppen machen die Differenzen in der Evaluation der tutorialen Qualität (Betreuung und Beratung) durch die Studierenden verständlich. Wegen der Bedeutung des Themas Beratung und Betreuung der Studierenden als wichtiger Teil der Studienqualität wird es in Kapitel 11 ausführlicher aufgegriffen.

Zusammenhänge zwischen Bilanz zur Studienqualität und Aspekten der Lehrsituation

Die Zusammenhänge zwischen der Bilanz zur Studienqualität hinsichtlich ihrer Grundelemente Aufbau, Inhalt, Didaktik und Betreuung mit verschiedenen Aspekten der Lehrsituation sind in dreifacher Hinsicht von Interesse: (1) Sie lassen erkennen, was dazu führt, ob die Studienqualität besser oder schlechter bilanziert wird. (2) Sie verdeutlichen, ob die Studierenden in den alten und neuen Bundesländern gleiche oder andere Vorstellungen haben, die sich auf die Studienqualität und deren Aspekte beziehen. (3) Schließlich ist über die Enge der Zusammenhänge feststellbar, inwiefern der Erfassung eine hinreichende Validität unterstellt werden kann, d.h. die Zusammenhänge sachgemäß und zutreffend sind (vgl. zur Validität studentischer Lehrbeurteilungen: el Hage 1995).

Wie die Zusammenhangsmaße (Korrelationen) ausweisen, kann von einer hohen Differenziertheit der studentischen Urteile in der allgemeinen Bilanz wie bei den speziellen Aspekten ausgegangen werden. Denn die Wertung zur Gliederung des Studienganges weist kaum Zusammenhänge mit der Wertung der einzelnen Aspekte der Lehre und Veranstaltungen auf, Studierende separieren das in zutreffender Weise deutlich. Dagegen besteht ein ganz enger Zusammenhang zwischen der Möglichkeit, sich von Lehrenden beraten zu lassen, und der studentischen Bilanz hinsichtlich der tutorialen Qualität der Betreuung.

Der Vergleich der Korrelation für die Bewertungen zur Studienqualität und Lehrsituation in den alten und neuen Bundesländern zeigt eine hohe Übereinstimmung. Demnach kann von einem gleichen Verständnis dessen ausgegangen werden, was den Studierenden in West- und Ostdeutschland als Studienqualität gilt und wie sie sich zusammensetzt (vgl. Multrus 1995). Die Übereinstimmung im Verständnis dieser Konzepte und Kriterien ist eine wichtige Voraussetzung für den Vergleich.

Bausteine der inhaltlichen Qualität: gute Vorbereitung und klarer Vortrag

Im einzelnen ergeben sich auf dieser validen und vergleichbaren Grundlage für die Studierenden in West- und Ostdeutschland: Zu einer positiven Bilanz der in-

haltlichen Qualität der Lehre kommen Studierende vor allem dann, wenn sie den Eindruck einer guten Vorbereitung des Lehrenden haben und dessen Vortrag klar verständlich ist. Von gewissem Gewicht ist zudem, ob das Lernziel klar definiert wird, der angekündigte Stoff auch durchgenommen wurde und studentische Anregungen aufgegriffen werden. Während für die westdeutschen Studierenden die Bezüge zur Forschung für die inhaltliche Qualität etwas wichtiger sind, ziehen ostdeutsche Studierende dafür etwas stärker die Bezüge zur Praxis heran (vgl. Tabelle 56).

Tabelle 56
Zusammenhänge zwischen der Bilanz zur Studienqualität und Aspekten der Lehrsituation in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
(Korrelationen)

Aspekte der Lehrsituation ²⁾	Elemente der Studienqualität ¹⁾							
	Inhalt		Aufbau		Didaktik		Betreuung	
	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL
Gute Vorbereitung	0.42	0.42	0.22	0.25	0.44	0.41	0.35	0.29
Persönliche Beratung	0.23	0.18	0.19	0.15	0.31	0.28	0.56	0.58
Lernziel-Definition	0.28	0.28	0.23	0.22	0.27	0.33	0.19	0.25
Klarer Vortrag	0.33	0.39	0.19	0.23	0.44	0.44	0.32	0.31
Vergewisserung über Stoffverständnis	0.22	0.22	0.16	0.18	0.34	0.32	0.35	0.39
Berücksichtigung von Anregungen	0.25	0.27	0.19	0.17	0.32	0.35	0.40	0.37
Gute Beispiele	0.23	0.25	0.18	0.14	0.28	0.25	0.25	0.23
Zusammenfassung und Wiederholungen	0.20	0.23	0.15	0.14	0.29	0.29	0.27	0.28
Rückmeldung/Ergebniserklärung	0.22	0.21	0.16	0.21	0.29	0.28	0.35	0.32
Zusammenhänge ...								
- mit anderen Gebieten	0.21	0.23	0.17	0.19	0.23	0.19	0.23	0.18
- mit Forschung	0.26	0.24	0.16	0.16	0.27	0.25	0.31	0.30
- mit Praxis	0.21	0.27	0.19	0.20	0.25	0.26	0.21	0.25
Stoff-Effizienz	0.26	0.27	0.22	0.18	0.25	0.27	0.16	0.16

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 69, Fr. 21 und Fr. 22.

1) Zur Formulierung der jeweiligen Vorgaben vgl. Anmerkungen bei Tabelle 48, S. 111.

2) Zur Formulierung der jeweiligen Vorgaben vgl. Tabelle 52, S. 118 und Tabelle 53, S. 119.

Es erscheint nachvollziehbar, daß zur Wertung von Aufbau und Gliederung des Studienganges die Aspekte der Lehrsituation und Veranstaltungsqualität wenig beitragen. Die Zusammenhänge sind in der Regel so gering, daß sie vernachlässigt werden können. Am ehesten noch ziehen die Studierenden zur Bilanz der

Gliederungsqualität den Aspekt der klaren Lernzieldefinition und der guten Vorbereitung der Lehrenden heran; im Westen zudem noch die Stoffeffizienz. Von allen diesen drei Aspekten kann angenommen werden, daß sie Lehrenden in besser strukturierten Studiengängen leichter fallen.

Beratung und aktive Einbeziehung der Studierenden

Die Durchführung von Lehrveranstaltungen, ihre didaktische Qualität, weist in der Bewertung der einzelnen Elemente eine ähnliche Stufung wie die inhaltliche Qualität auf. Auch zur didaktischen Qualität tragen insbesondere der klare Vortrag und die Vorbereitung der Lehrenden bei. Darüberhinaus sind eine Reihe weiterer Aspekte der Veranstaltungen fast ebenso bedeutsam: die Vergewisserung des Stoffverständnisses, die Berücksichtigung studentischer Anregungen sowie die klare Lernziel-Definition und die Bereitschaft zur persönlichen Beratung. Daraus wird ersichtlich, daß die Wertung der didaktischen Qualität sich aus mehreren Komponenten zusammensetzt und daß darunter der interaktive Lehrstil besonders bedeutungsvoll ist.

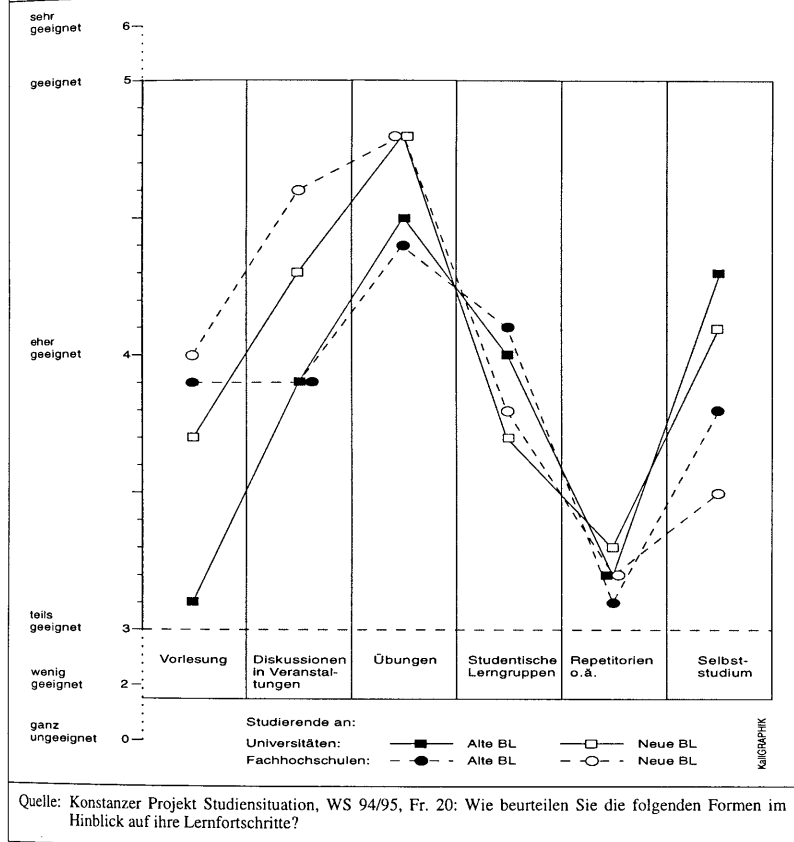
Die Qualität der Betreuung hängt für die Studierenden in erster Linie davon ab, ob die Lehrenden für eine Beratung zur Verfügung stehen. Mit größerem Gewicht spielt dafür außerdem eine Rolle, inwieweit Lehrende studentische Anregungen aufnehmen, sie Rückmeldungen über Arbeitsresultate liefern und sich vergewissern, ob der behandelte Stoff verstanden wurde. Dies alles sind für die Studierenden Signale der Zugänglichkeit und des Verständnisses für studentische Probleme, die für sie eine positive Wertung der tutorialen Qualität begründen.

Eignung verschiedener Lehr-Lernformen für studentische Lernfortschritte

Die verschiedenen Formen von Studium und Lernen, von der Vorlesung über die Übung, von studentischen Lerngruppen bis hin zum Selbststudium des Stoffes, erfahren keineswegs eine gleichlautende Bewertung, wenn die Studierenden sie hinsichtlich der Eignung für ihre Lernfortschritte beurteilen. Nach den Hochschularten, nach alten und neuen Bundesländern sowie vor allem nach der Zugehörigkeit zu den Fächergruppen bestehen erhebliche und aufschlußreiche Unterschiede in der eingeschätzten Eignung der verschiedenen Lehr-Lernformen.

Einvernehmlich am besten schätzen Studierende Übungen als geeignet für ihre Lernfortschritte ein, in den neuen Bundesländern noch stärker als in den alten Bundesländern (vgl. Abbildung 18). Das entspricht dem weitverbreiteten Wunsch nach häufigeren Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis, den die Studierenden beständig und dringlich äußern (vgl. Kapitel 15).

Abbildung 18
Eignung verschiedener Lehr-Lernformen im Urteil der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
(Skala von 0 = ganz ungeeignet bis 6 = sehr geeignet, Mittelwerte)



Studentische Lerngruppen werden eher von Studierenden der alten Bundesländer als positiv für ihre Lernfortschritte eingestuft; Studierende der neuen Bundesländer stehen dieser Form gemeinsamen studentischen Lernens etwas skeptischer gegenüber. Insgesamt überwiegt aber auch bei ihnen die positive Beurteilung studentischer Lerngruppen oder Tutorien: Sie ist für viele Studierende eine geeignete Form, sich mit dem Lehrstoff auseinanderzusetzen und davon zu profitieren.

Repetitorien erfahren alles in allem die ungünstigste Beurteilung als geeignete Form für Lernfortschritte. Das liegt nicht zuletzt daran, daß sie nur von Studierenden der Rechtswissenschaften eine höhere Wertschätzung erfahren, sowohl in den alten wie in den neuen Bundesländern. Sie sind allerdings auch die einzigen häufigen Nutzer dieser Lernform, zum Beispiel zur Prüfungsvorbereitung. Den Juristen erscheinen die Übungen und der Repetitor gleichermaßen als die beste Lehr-Lernform. Die Angehörigen anderer Fächergruppen halten Repetitorien in sehr ähnlichem Ausmaß nur für eine bedingt geeignete Form ihrer Lernförderung; für sie sind die anderen Lehr-Lernformen in der Regel weit geeigneter.

Vorlesung und Selbststudium: Verschiedene Gewichtung für Lernfortschritte an Universitäten und Fachhochschulen

Das Selbststudium erfährt eine ganz unterschiedliche Beurteilung im Hinblick auf seine Eignung für Lernfortschritte. Studierende an Fachhochschulen halten das Selbststudium für viel weniger geeignet als Studierende an Universitäten. Und Studierende in den neuen Bundesländern sind jeweils noch zurückhaltender, ihrem Selbststudium einen Nutzen für ihre Lernfortschritte zuzuschreiben.

Im Vergleich sind daher Studierende an westdeutschen Universitäten in bezug auf ihr Selbststudium besonders selbstbewußt, dagegen sind die Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen sich selbst gegenüber skeptischer. Das hat zur Folge, daß die Studierenden an Fachhochschulen der Vorlesung hinsichtlich ihrer Lernfortschritte mehr zutrauen als ihrem Selbststudium. Studierende an Universitäten, insbesondere der alten Bundesländer, setzen dagegen hauptsächlich auf ihr Selbststudium und halten von Vorlesungen weit weniger.

Die Vorlesung, schon oft in der kritischen Diskussion, ist nur bei den westdeutschen Universitätsstudierenden umstritten und wird im Vergleich zu anderen Lehr-Lernformen von ihnen als weniger förderlich eingestuft. An den ostdeutschen Universitäten, erst recht an den Fachhochschulen, wird sie weit besser beurteilt. An den Fachhochschulen hat sie sogar einen vorderen Stellenwert bezüglich des Lernfortschritts.

Offenbar ist nicht allein die "Vorlesung" an sich, sondern die Art und Weise, wie sie gestaltet und abgehalten wird, von wesentlicher Bedeutung. Gerade in dieser Hinsicht bestehen an den westdeutschen Universitäten erhebliche Defizite. Offenbar darf das negative Image gegenüber der Vorlesung, unter westdeutschen Studierenden an Universitäten weit verbreitet, nicht ohne weiteres verallgemeinert und als prinzipieller Vorbehalt verstanden werden.

10 Soziales Klima: Kontakte und Beziehungen zwischen Lehrenden und Studierenden

Zwischen den Hochschulen in den alten und neuen Bundesländern bestand im WS 1992/93 eine erhebliche Divergenz in der Kontaktsituation zwischen den Studierenden und Lehrenden und im sozialen Klima der einzelnen Fachbereiche. Unterschiede ließen sich nicht allein mit den deutlich geringeren Studierendenzahlen an den Hochschulen der neuen Bundesländer erklären. Die besseren Beziehungen zwischen Lehrenden und Studierenden waren auch vor dem Hintergrund des "Umbruchs und Aufbaus" der Hochschulen in den neuen Bundesländern sowie auf andere soziale Einstellungen bei Lehrenden und Studierenden zurückzuführen. Eine große soziale Distanz zwischen Studierenden und Lehrenden, gekennzeichnet durch seltene Kontakte, ist dagegen an den westdeutschen Hochschulen - zum Teil unabhängig von den Studentenzahlen - ein traditionelles Manko (vgl. Anger 1960; Gleich/Meran/Bargel 1982).

Neben der allgemeinen Entwicklung der Kontakte zwischen Lehrenden und Studierenden interessiert, inwieweit eine unterschiedliche Kontaktdichte nach dem Leistungsstand, nach dem Geschlecht oder nach der Semesterzahl besteht. Neben der Kontaktsituation wird auf das soziale Klima in den Fächergruppen eingegangen, das sehr unterschiedlich ist.

Steigende Kontaktdichte an den Hochschulen in den letzten Jahren

In den letzten Jahren haben sich insgesamt die Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden deutlich vermehrt, sowohl in den alten und neuen Bundesländern als auch an Universitäten und Fachhochschulen. Angesichts hoher, zum Teil steigender Studentenzahlen und oftmals ungünstiger zahlenmäßiger Relationen von Lehrenden zu Studierenden ist diese Verbesserung beachtenswert.

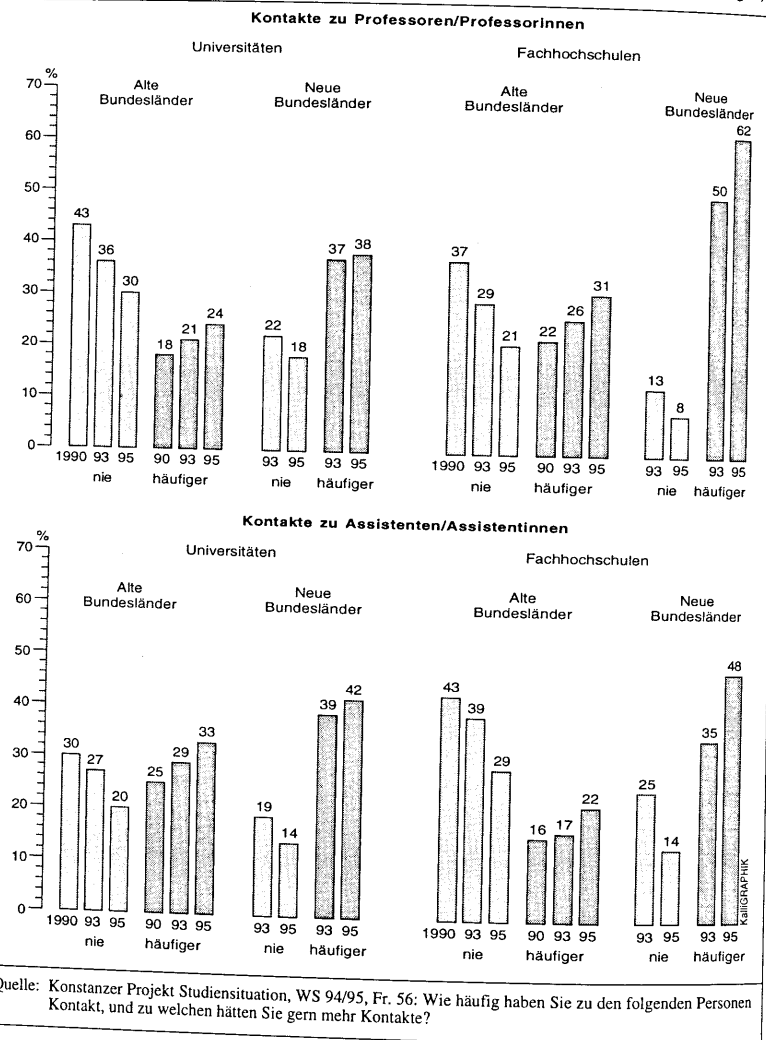
An den westdeutschen Universitäten haben sich die Kontakte der Studierenden zu den Professoren und Professorinnen seit 1990 kontinuierlich erhöht. Hatten damals nur 18 Prozent der Studierenden zumindest manchmal Kontakte zu Professoren, sind es 1995 immerhin 24 Prozent. Der Anteil Studierender ohne Kontakte ist deutlich gefallen: von 43 auf 30 Prozent.

Dennoch sind die Kontaktverhältnisse an den westdeutschen Universitäten, trotz dieser Verbesserungen, im Vergleich der Hochschulen am schlechtesten geblieben. An den ostdeutschen Universitäten können immerhin 38 Prozent der Studierenden von häufigeren Kontakten zu Professoren berichten; nicht einmal jeder fünfte (18%) berichtet, er habe keine Kontakte (vgl. Abbildung 19).

Abbildung 19

Kontakte zu Lehrenden an Universitäten und Fachhochschulen (Alte Bundesländer 1990 bis 1995, Neue Bundesländer 1993 und 1995)

(Angaben in Prozent, Kategorie "nie" und zusammengefaßte Kategorien "manchmal" und "häufig" zu "häufiger")



Bei den Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen haben die Kontakte zu ihren Professor/innen ebenfalls deutlich zugenommen, mit einem Anstieg häufigerer Kontakte von 22 Prozent (1990) auf 31 Prozent (1995). Besonders gut ist die Kontaktsituation an den ostdeutschen Fachhochschulen: Fast zwei Drittel der dortigen Studierenden (62%) berichten von häufigen Kontakten zu Lehrenden, nur ganz wenige (8%) haben keine Kontakte.

Auch die Kontakte der Studierenden zu Assistenten bzw. Assistentinnen und Lehrbeauftragten haben in den 90er Jahren zugenommen. Während an den Universitäten die Studierenden eher mit diesem Personenkreis als mit den Professoren Kontakt halten, ist es an den Fachhochschulen umgekehrt - nicht zuletzt eine Folge der Personalstruktur.

Kontakte nach Geschlecht und Semesterzahl

Die Kontaktdichte zwischen Lehrenden und Studierenden verweist einerseits auf die soziale Nähe oder Distanz, die zwischen ihnen herrscht, andererseits wird das Potential möglicher Beratung und Betreuung durch die Lehrenden deutlich. Daher ist es bedeutsam, ob die Kontakte selektiv ausfallen, zum Beispiel nach Geschlecht oder nach der Semesterzahl häufiger oder seltener sind.

Der Kontakt von Studentinnen oder Studenten zu den Lehrenden weist im Umfang gewisse Unterschiede auf, wobei er an den ostdeutschen Hochschulen deutlicher ausfällt. In den neuen Bundesländern, an Universitäten wie Fachhochschulen, verfügen die studierenden Männer häufiger über Kontakte zu Assistenten und Professoren als die studierenden Frauen. Für die Studentinnen wie die Studenten sind in den alten Bundesländern die Kontakte zu den Hochschullehrer/innen zwar seltener als in den neuen Bundesländern, aber es bestehen keine Unterschiede nach dem Geschlecht (vgl. Tabelle 57).

Mit steigender Semesterzahl nehmen die Kontakte zu den Lehrenden zu: Das ist in ähnlichem Maße an allen Hochschulen der Fall. An den westdeutschen Universitäten zum Beispiel steigt 1995 der Anteil von Studierenden mit häufigeren Kontakten zu Professor/innen von 18 Prozent am Studienanfang auf 26 Prozent im 9. bis 10. Semester (in den neuen Bundesländern von 24 auf 48 Prozent).

Aber selbst in den höheren Semestern haben viele Studierende keine, allenfalls seltene Kontakte zu ihren Hochschullehrern aufgenommen. Setzt man voraus, daß in der Studienabschlußphase mit den Prüfungsarbeiten und Prüfungsvorbereitungen zumindest "manchmal" Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden stattfinden sollten, dann erfüllt sich an den westdeutschen Hochschulen für etwa zwei Drittel der Studierenden (67% an Universitäten, 63% an Fachhoch-

Tabelle 57
Kontakte zu Lehrenden nach Geschlecht und nach Fachsemestern an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien "manchmal" und "häufig")

	Universitäten							
	Alte Bundesländer Kontakte zu				Neue Bundesländer Kontakte zu			
	Assistenten		Professor/innen		Assistenten		Professor/innen	
	1993	1995	1993	1995	1993	1995	1993	1995
Studierende insgesamt	29	33	21	24	39	42	33	37
Männer	30	35	20	24	44	46	35	41
Frauen	27	30	22	24	35	36	31	33
Fachsemester								
1 - 2	17	25	12	18	28	24	21	24
3 - 4	22	18	13	16	37	38	30	31
5 - 6	25	28	17	20	42	45	38	37
7 - 8	31	30	21	21	45	41	39	45
9 - 10	35	37	27	26	51	46	60	48
11 und mehr	42	43	32	33	55	57	42	49
	Fachhochschulen							
	Alte Bundesländer				Neue Bundesländer			
	17	22	26	31	35	48	50	62
Studierende insgesamt								
Männer	17	21	26	31	37	51	51	67
Frauen	16	24	27	32	32	42	48	55
Fachsemester								
1 - 2	13	20	19	22	32	38	42	49
3 - 4	16	21	24	31	40	44	61	66
5 - 6	17	19	31	30	32	58	41	70
7 - und mehr	21	26	32	37	29	61	50	68

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 56: Wie häufig haben Sie zu den folgenden Personen Kontakt, und zu welchen hätten Sie gern mehr Kontakt?

schulen) dieses Kriterium nicht. An den ostdeutschen Hochschulen bleiben zwar deutlich weniger Studierende am Studierend ohne solche Kontakte, jedoch ist selbst dort mit etwa der Hälfte an den Universitäten und etwa einem Drittel an den Fachhochschulen dieser Anteil beachtlich hoch.

Von den verbesserten Kontakten zwischen Studierenden und Hochschullehrer/innen haben vor allem die Studienanfänger/innen profitiert. Dagegen hat sich die Situation für die höheren Semester (ab dem 7. Fachsemester) kaum verändert. Da nicht nur in der Studieneingangsphase, sondern vor allem in der zweiten Studienphase aufgrund der anstehenden Prüfungen und Abschlußarbeiten Kontakte und Beratung sehr wichtig sind, benötigen die Studierenden in späteren Semestern vermehrter Kontakte und einer verbesserten Beratung und Betreuung durch die Lehrenden (vgl. Kapitel 11).

Starke Selektion der Kontakte nach dem Leistungsstand

Anzunehmen ist, daß die Kontaktdichte zwischen Lehrenden und Studierenden vom Leistungsstand der Studierenden abhängt. Denn zum einen nehmen wohl leistungsstärkere Studierende aktiver Kontakt zu den Lehrenden auf, zum anderen geraten sie eher in das Blickfeld der Lehrenden. Tatsächlich ist eine starke Selektion der Kontakte nach dem Leistungsstand zu beobachten.

Der selektive Kontakt nach dem Leistungsstand ist an den Universitäten stärker ausgeprägt als an den Fachhochschulen. Insbesondere an den ostdeutschen Fachhochschulen haben offenkundig nur die weniger guten Studierenden (mit Noten von 3,5 und schlechter) vergleichsweise deutlich weniger Kontakte zu den Lehrenden. An den westdeutschen Fachhochschulen verfügen demgegenüber nur die Leistungsbesten (Noten bis 1,9) über mehr Kontaktmöglichkeiten, während sich für die übrigen Studierenden keine Unterschiede nach dem Leistungsstand ergeben (vgl. Tabelle 58).

Tabelle 58
Kontakte der Studierenden zu Lehrenden nach dem Leistungsstand (Noten) an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien "manchmal" und "häufig")

	Leistungsstand (Noten)				
	1,0 - 1,9	2,0 - 2,4	2,5 - 2,9	3,0 - 3,4	3,5 u.mehr
Universitäten, Alte BL					
- Professor/innen	45	27	23	17	12
- Assistenten/Lehrbeauftrag.	50	36	34	30	23
Universitäten, Neue BL					
- Professor/innen	56	45	47	34	20
- Assistenten/Lehrbeauftrag.	62	52	48	36	25
Fachhochschulen, Alte BL					
- Professor/innen	46	33	33	27	33
- Assistenten/Lehrbeauftrag.	35	22	23	19	24
Fachhochschulen, Neue BL					
- Professor/innen	67	77	70	65	43
- Assistenten/Lehrbeauftrag.	63	49	40	52	29

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 35 und Fr. 56.

Auch an den Universitäten kommt es wie an den Fachhochschulen vergleichsweise häufig zu Kontakten zwischen den notenbesten Studierenden (1,0 bis 1,9) und den Professor/innen. Viel seltener haben demgegenüber die nicht so gut benoteten Studierenden (3,0 und mehr) an den Universitäten Kontakte zu den Professor/innen: an den westdeutschen Universitäten sogar weniger als jeder fünfte Studierende. Selbst die relativ gut bewerteten Studierenden (Noten von 2,0 bis 2,9) haben nur geringe Chancen, mit den Lehrenden in Kontakt zu treten, insbesondere an den westdeutschen Universitäten.

Die starke Konzentration der Kontakte von Lehrenden auf die leistungsbesten, bei weitgehendem Ausschluß der leistungsschwächeren Studierenden trägt allerdings dazu bei, daß viele Studierende sich selbst überlassen bleiben. Das sind zu meist jene, für die Kontakte und Beratung besonders wichtig wären, nicht nur für ihre Studienfortschritte, sondern auch für das Erreichen einer höheren Studienefizienz, etwa im Sinne einer kürzeren Studiendauer.

Größere Unzufriedenheit westdeutscher Studierender mit den Kontakten zu Lehrenden

Auch im WS 1994/95 hat sich die Zufriedenheit der Studierenden mit der Kontaktsituation zu den Hochschullehrern nicht erhöht. Angesichts der geringen Kontaktdichte ist es wenig verwunderlich, daß vor allem die Studierenden in den alten Bundesländern weiterhin überwiegend unzufrieden mit den vorhandenen Kontakten zu ihren Dozent/innen sind. Vergleichsweise zufrieden zeigen sich demgegenüber die Studierenden aus den neuen Bundesländern. An den westdeutschen Universitäten sind die Studierenden mit Abstand am wenigsten mit den Kontakten zu Professor/innen zufrieden, während sich ihre Kommilitonen an den ostdeutschen Fachhochschulen dazu am positivsten äußern (vgl. Tabelle 59).

Tabelle 59
Zufriedenheit mit den Kontakten zu Hochschullehrer/innen insgesamt und nach Geschlecht an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Skala von -3 = sehr unzufrieden bis +3 = sehr zufrieden; Mittelwerte)

	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995	Alte Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995	Alte Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995	Alte Bundesl. 1993	Neue Bundesl. 1995
Kontakte zu ...	(5.448)	(5.004)	(1.744)	(1.578)	(1.691)	(1.619)	(357)	(260)
Assistenten/Lehrbeauftragten								
Studierende insgesamt	-0.4	-0.3	+0.1	+0.1	-0.2	-0.1	+0.2	+0.3
darunter Männer	-0.3	-0.2	+0.1	+0.2	-0.3	-0.2	+0.2	+0.3
Frauen	-0.4	-0.3	0.0	+0.1	-0.1	0.0	+0.2	+0.3
Professoren/Professorinnen								
Studierende insgesamt	-0.7	-0.7	0.0	0.0	-0.2	-0.1	+0.5	+0.7
darunter Männer	-0.8	-0.7	0.0	+0.1	-0.3	-0.2	+0.5	+0.8
Frauen	-0.7	-0.7	-0.1	-0.1	-0.1	0.0	+0.5	+0.6

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 57: Wie zufrieden sind Sie mit den Kontakten zu ...?

Ihre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit den vorhandenen Kontaktmöglichkeiten zu den Hochschullehrer/innen äußern Studentinnen und Studenten in ähnlicher Weise, trotz der gewissen Unterschiede im Kontaktaufumfang, vor allem in den neuen Bundesländern.

Mit zunehmenden Kontakten steigt die Kontaktzufriedenheit

Einen deutlichen Einfluß auf die Kontaktzufriedenheit hat der Kontaktaufumfang. Dabei sind verschiedene Stufungen festzustellen, je nachdem wie umfangreich sich die Beziehungen zu den Lehrenden gestalten.

Studierende ohne oder mit nur seltenen Kontakten zu den Lehrenden sind überwiegend unzufrieden. Bestehen manchmal Kontakte, äußern sich die Studierenden überwiegend zufrieden. Haben sie sogar häufiger Kontakte zu einem Hochschullehrer, dann zeigen fast alle eine deutliche Zufriedenheit. Grundsätzlich ist daraus zu schließen: Erst wenn es gelingt, den Studierenden die Chancen zu eröffnen, zumindest manchmal Kontakte zu den Lehrenden aufzunehmen, kann im Bereich der sozialen Kommunikation an den Hochschulen von einem befriedigenden Zustand gesprochen werden.

Am Zusammenhang zwischen Kontaktaufumfang und Kontaktzufriedenheit bei den Studierenden fällt zudem auf: Die Kontakte zu den Professoren sind ihnen offenbar wichtiger als die zu Assistenten; letztere können fehlende Kontakte zu Professoren nicht völlig kompensieren. Denn bei ausbleibenden Kontakten zu den Professoren ist die Unzufriedenheit der Studierenden größer; bei zunehmenden Kontakten steigt ihre Zufriedenheit stärker an (vgl. Abbildung 20).

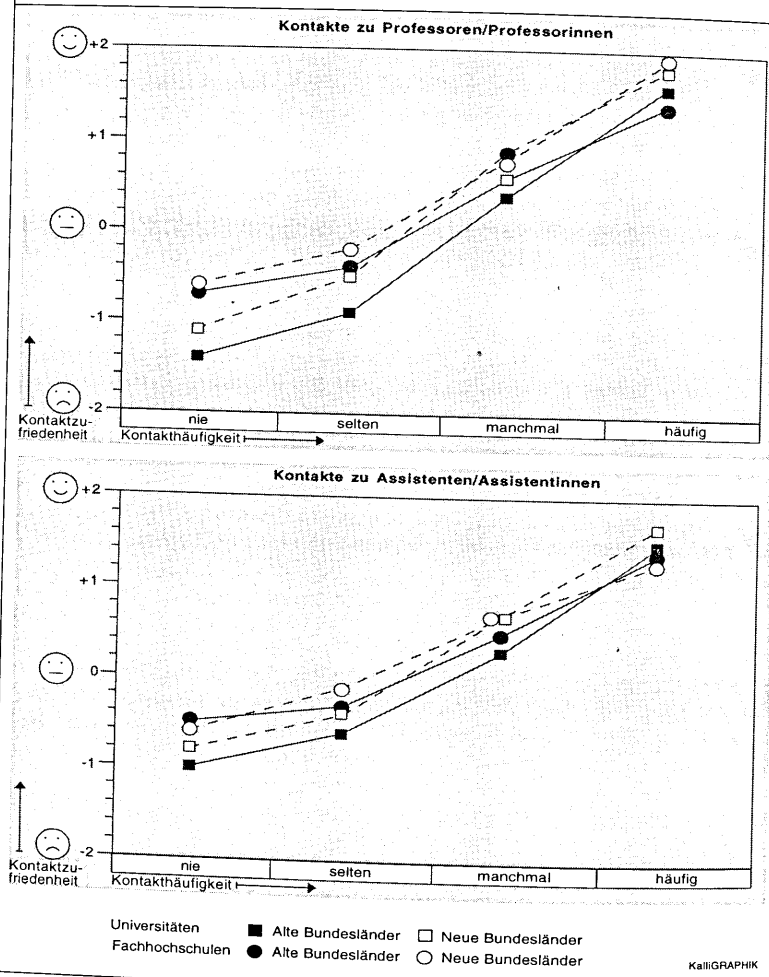
Allerdings bleibt festzuhalten: Trotz einer Zunahme und insgesamt etwas besserer Beurteilung der Kontakte bleibt die Mehrheit der westdeutschen Studierenden, insbesondere an den Universitäten, mit dem Umfang der Kontakte zu Lehrenden alles in allem unzufrieden. Das ist wenig verwunderlich, wenn fast zwei Drittel von ihnen, selbst in höheren Semestern, kaum Kontakte zu einem Professor haben und nur eine Minderheit von einem Viertel in das "Privileg" häufigerer Kontakte kommt.

Eine vermehrte und offene Zugänglichkeit der Lehrenden für die Studierenden, wie sie sich in einer höheren Kontaktdichte ausweist, ist durchaus lohnenswert: Denn mit zunehmenden Kontaktmöglichkeiten erhöht sich die Zufriedenheit der Studierenden, was sich integrativ und motivierend für ihr Studium auswirkt. Bessere Kontakte sind zugleich ein wichtiger Faktor der Studienqualität.

Kontaktaufumfang und Kontaktzufriedenheit: großes Gefälle zwischen den Fächergruppen an Universitäten

An den Universitäten bestehen zwischen den Fächergruppen große Unterschiede im Kontaktaufumfang wie in der Kontaktzufriedenheit. An den Fachhochschulen sind dagegen die Unterschiede gering.

Abbildung 20
Zufriedenheit der Studierenden mit Kontakten zu Lehrenden nach Umfang der Kontakte an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
 (Mittelwerte, Skala von -3 = sehr unzufrieden bis +3 = sehr zufrieden)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 56 und Fr. 57: Wie zufrieden sind Sie mit den Kontakten zu ... (3) Assistenten/Assistentinnen, Lehrbeauftragten Ihres Faches? ... (4) Professoren/ Professorinnen Ihres Faches?

Besonders selten sind die Kontakte zu den Professoren in Jura und den Wirtschaftswissenschaften an den westdeutschen Universitäten: nur 10 bzw. 13 Prozent der Studierenden haben zumindest manchmal Kontakte. Auch in der Medizin (20%) ist die Kontaktdichte nur sehr gering. Entsprechend schlecht fällt die Kontaktzufriedenheit aus: Sie liegt weit im negativen Bereich. Zwar bestehen an den ostdeutschen Universitäten in diesen drei Fächergruppen etwas mehr Kontakte zu den Professor/innen (jeweils etwa ein Viertel), aber die Unzufriedenheit ist ebenfalls weit verbreitet. In Ost wie West weisen diese drei Fächergruppen Jura, Wirtschaft und Medizin jeweils die geringste Kontaktdichte und die verbreitetste Unzufriedenheit auf (vgl. Tabelle 60).

An den westdeutschen Universitäten überwiegt in keiner Fächergruppe die Kontaktzufriedenheit, nicht einmal in den Kulturwissenschaften mit den insgesamt häufigsten Kontakten (36%). Durch die häufigeren Kontakte in den Kultur- und Sozialwissenschaften, den Natur- und Ingenieurwissenschaften an den ostdeutschen Universitäten überwiegt hier die Zufriedenheit. An den Fachhochschulen in Westdeutschland bleibt die Kontaktzufriedenheit der Studierenden in allen drei Fächergruppen dagegen im negativen Bereich, freilich nur sehr schwach. Die Zufriedenheit ist am höchsten in den Fächern der ostdeutschen Fachhochschulen, eine Folge der sehr hohen Kontaktdichte in allen Fächergruppen (62 bis 66%).

Tabelle 60
Kontaktumfang, Kontaktzufriedenheit und Kontaktwünsche zu Professor/innen nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)

Fächergruppen	zu Professoren/Professorinnen					
	Kontaktumfang ¹⁾		Kontaktzufriedenheit ²⁾		Kontaktwünsche ³⁾	
	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL	Alte BL	Neue BL
Universitäten						
Kulturwissenschaft	36	44	-0.3	+0.3	59	47
Sozialwissenschaft	25	46	-0.6	+0.2	59	43
Jura	13	24	-1.1	-0.4	69	55
Wirtschaftswissenschaft	10	26	-1.2	-0.7	67	56
Medizin	20	25	-1.0	-0.2	65	41
Naturwissenschaft	29	51	-0.5	+0.5	53	38
Ingenieurwissenschaft	17	45	-0.8	+0.2	55	45
Fachhochschulen						
Sozialwissenschaft	28	62	-0.1	+0.8	42	39
Wirtschaftswissenschaft	25	66	-0.3	+0.8	56	54
Ingenieurwissenschaft	32	63	-0.1	+0.6	46	48

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 56A, Fr. 56B und Fr. 57.

1) Kontaktumfang: Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien "manchmal" und "häufig".
 2) Kontaktzufriedenheit: Mittelwerte, Skala von -3 = sehr unzufrieden bis +3 = sehr zufrieden.
 3) Kontaktwünsche: Angaben in Prozent für Antworten "ja" zur Frage: "Mehr Kontakte gewünscht?"

Wünsche nach vermehrten Kontakten äußern am häufigsten die Studierenden an den westdeutschen Universitäten, vor allem Jurist/innen, Wirtschaftswissenschaftler/innen und Mediziner/innen (etwa zwei Drittel). In diesen Fächergruppen erscheint eine erhöhte Zugänglichkeit der Lehrenden besonders dringlich. Aber auch in den anderen Fächergruppen der westdeutschen Universitäten wünscht sich jeweils etwas mehr als die Hälfte der Studierenden ein Mehr an Kontakten zu den Professor/innen. Trotz der weit besseren Kontaktverhältnisse an den Hochschulen der neuen Bundesländer wünschen sich auch hier viele Studierende mehr Kontakte; am geringsten ist dieser Anteil in den Naturwissenschaften und im Studiengang Sozialwissenschaft/Sozialwesen an den Fachhochschulen.

Beziehungen zwischen Lehrenden und Studierenden tendenziell verbessert

In Übereinstimmung mit der steigenden Kontaktdichte in den 90er Jahren halten die Studierenden die Beziehungen zwischen Lehrenden und Studierenden in ihrem Fach inzwischen häufiger für "völlig gut" oder zumindest "teilweise gut". Eine Verbesserung der Beziehungen zwischen Lehrenden und Studierenden ist in den neuen und alten Bundesländern zwischen 1993 und 1995 festzustellen; besonders ausgeprägt zeigt sich dies an den ostdeutschen Fachhochschulen, deutlich aber auch an den westdeutschen Universitäten (vgl. Tabelle 61).

Tabelle 61 Charakterisierung der Beziehungen zu Lehrenden im Studienfach an Universitäten und Fachhochschulen (Alte Bundesländer 1990 bis 1995, Neue Bundesländer 1993 und 1995) (Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0-1 = wenig, 2-4 = teilweise, 5-6 = völlig)					
Gute Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden	Universitäten				
	Alte Bundesländer		Neue Bundesländer		
	1990 (6.999)	1993 (5.448)	1995 (5.004)	1993 (1.744)	1995 (1.578)
wenig	33	32	27	12	11
teilweise	54	55	58	59	54
völlig	12	13	15	29	35
Mittelwerte	2.4	2.5	2.7	3.5	3.6
Gute Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden	Fachhochschulen				
	Alte Bundesländer		Neue Bundesländer		
	1990 (1.813)	1993 (1.691)	1995 (1.619)	1993 (357)	1995 (260)
wenig	17	15	13	7	4
teilweise	60	64	63	58	43
völlig	24	21	24	36	53
Mittelwerte	3.2	3.2	3.3	3.9	4.4

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 18: Wie stark ist Ihr Hauptstudienfach an Ihrer Hochschule aus Ihrer Sicht charakterisiert durch ...?

Wiederum bestehen in diesem Zusammenhang große Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern. Während in den alten Bundesländern an den Universitäten nur 15 Prozent der Studierenden die Beziehungen zu den Lehrenden als "völlig gut" kennzeichnen, gilt dies für 35 Prozent an den ostdeutschen Universitäten. Am besten ist das Beziehungsklima an den ostdeutschen Fachhochschulen, wo es über die Hälfte (53%) als "völlig gut" bezeichnet; dort erscheint es kaum einem Studierenden als "wenig gut". Dagegen ist der Anteil Studierender, die von einem ungünstigen Beziehungsklima zu den Lehrenden sprechen, an den westdeutschen Universitäten mit über einem Viertel (27%) vergleichsweise sehr hoch.

Steigende Konkurrenz unter Studierenden in den neuen Bundesländern

Die Konkurrenzsituation zwischen den Studierenden, als ein charakteristisches Merkmal ihrer Beziehungen untereinander, weist unterschiedliche Tendenzen in den alten und neuen Bundesländern auf. Während nach dem Eindruck der Studierenden an den westdeutschen Hochschulen die Konkurrenz zwischen den Studierenden etwas nachgelassen hat, verzeichnen die ostdeutschen Studierenden in diesem Zusammenhang eine deutliche Zunahme (vgl. Tabelle 62).

Tabelle 62 Charakterisierung der sozialen Beziehungen im Studienfach durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (Alte Bundesländer 1990 bis 1995, Neue Bundesländer 1993 und 1995) (Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0-1 = wenig, 2-4 = teilweise, 5-6 = völlig)					
Konkurrenz zwischen den Studierenden	Universitäten				
	Alte Bundesländer		Neue Bundesländer		
	1990 (6.999)	1993 (5.448)	1995 (5.004)	1993 (1.744)	1995 (1.578)
wenig	29	33	35	50	43
teilweise	47	46	46	43	45
völlig	24	21	19	6	12
Mittelwerte	2.9	2.7	2.6	1.8	2.1
Konkurrenz zwischen den Studierenden	Fachhochschulen				
	Alte Bundesländer		Neue Bundesländer		
	1990 (1.813)	1993 (1.691)	1995 (1.619)	1993 (357)	1995 (260)
wenig	38	39	35	53	49
teilweise	45	47	51	41	41
völlig	18	14	14	6	10
Mittelwerte	2.5	2.3	2.4	1.7	1.9

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 18.

Dennoch ist die Konkurrenzsituation unter den Studierenden in den neuen Bundesländern weiterhin geringer als in den alten Bundesländern, sowohl an den Universitäten wie an den Fachhochschulen. Spricht an den westdeutschen Hochschulen etwa ein Drittel von einem geringen Konkurrenzdruck, ist es an den ostdeutschen Hochschulen fast die Hälfte der Studierenden.

Soziales Klima: auffallend schlechter in Medizin und Jura

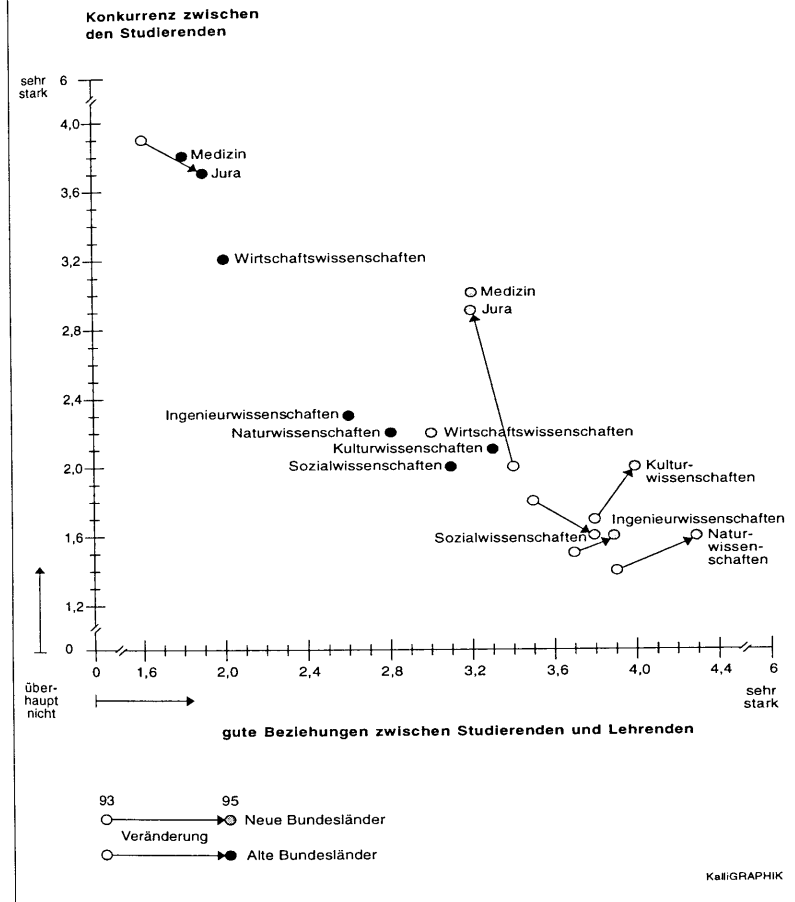
Als Indikatoren für das soziale Klima an den Hochschulen und in den Fächergruppen läßt sich einerseits die Einschätzung der Studierenden bezüglich der Konkurrenz untereinander und andererseits ihr Urteil zu den Beziehungen zwischen den Studierenden und Lehrenden verwenden. Sie bilden gleichsam die Koordinaten, in denen sich die Fächergruppen hinsichtlich ihres sozialen Klimas verorten und vergleichen lassen.

Der Vergleich der Fächergruppen weist unterschiedliche Verhältnisse in beiden Dimensionen auf. Durch gute Beziehungen zu Lehrenden bei gleichzeitig geringer Konkurrenz zwischen Studierenden zeichnen sich vor allem die Fachhochschulen insgesamt und die Fächergruppen Sozial-, Ingenieur-, Natur- und Kulturwissenschaften an den Universitäten in den neuen Bundesländern aus. Starke Konkurrenz bei eher schlechter Beziehung zu Lehrenden findet sich an den Universitäten der alten Bundesländer, verstärkt in den Fächern Wirtschaft, Jura und Medizin. Generell fällt im Fächervergleich auf, daß in den alten Bundesländern sehr ähnliche Lagerungen zu finden sind wie im Osten, nur sind insgesamt die Beziehungen zu Lehrenden weniger gut und die Konkurrenz zwischen Studierenden ist größer (vgl. Abbildung 21).

Für die Studierenden in Jura und Medizin bestehen die weitaus stärksten Konkurrenzverhältnisse unter den Kommilitonen. Dagegen ist in den Geistes- und Sozialwissenschaften das Konkurrenzverhalten viel weniger ausgeprägt. Dies schlägt sich auch im Umfang und der Art studentischer Zusammenarbeit nieder. Es korrespondiert zudem mit den allgemeinen Motiven oder Wertorientierungen, zum Beispiel bei der Fachwahl oder im Hinblick auf den Beruf.

Im Zeitvergleich zwischen 1993 und 1995 fallen die größeren Veränderungen an den ostdeutschen Universitäten auf. Vor allem bei den Juristen ist eine deutliche Zunahme der Konkurrenz zu beobachten, wobei gleichzeitig die Beziehung zu den Lehrenden etwas weniger gut eingeschätzt wird als vor zwei Jahren. Bis auf die Fächergruppe Sozialwissenschaften ist eine Steigerung sowohl der Konkurrenz als auch eine Verbesserung in den Beziehungen zu Lehrenden zu erkennen. In den alten Bundesländern kann bei den Fächergruppen Jura, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturwissenschaften eine leichte Abnahme im Konkurrenzempfinden festgestellt werden.

Abbildung 21
Soziales Klima in den Fächergruppen an Universitäten in den alten und neuen Bundesländern (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte)¹⁾



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 18.

1) Veränderungen sind nur dann angeführt, wenn sie ein signifikantes Ausmaß erreichen. Dies ist nur in den gekennzeichneten sechs Fächergruppen der Fall.

An den Fachhochschulen in den neuen Bundesländern sind ebenfalls größere Veränderungen eingetreten. Einen deutlich positiven Anstieg in der Bewertung der Beziehung zwischen Studierenden und Lehrenden zeigen die Fächergruppen Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften. Für die Studierenden des Sozialwesens hat die Konkurrenz zwischen den Studierenden zugenommen. In den alten Bundesländern hat das Konkurrenzempfinden in den Fächergruppen Sozialwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften tendenziell nachgelassen. Die Beziehung zwischen Lehrenden und Studierenden wurde in den Ingenieur- und Sozialwissenschaften etwas besser.

Defizite in der Unterstützung studentischer Zusammenarbeit

Nach Meinung der Studierenden sollten die einzelnen Fachbereiche mehr dafür Sorge tragen, daß die Studierenden häufiger zusammenarbeiten können. An den Universitäten in den alten Bundesländern befindet in allen Fächergruppen über die Hälfte der Befragten, daß auf die studentische Zusammenarbeit zu wenig Wert gelegt wird. Ähnliches gilt für die neuen Bundesländer, wobei die Anteile in Medizin und bei den Natur- und Ingenieurwissenschaften etwas unter 50 Prozent fallen.

An den Fachhochschulen liegen in Ost- und Westdeutschland die Meinungen über sämtliche Fachbereiche hinweg ähnlich. Bei den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften ist über die Hälfte und bei den anderen Fächergruppen um die 40 Prozent der Meinung, der Fachbereich unterstütze die Zusammenarbeit zwischen Studierenden zu wenig.

Sowohl die Zusammenarbeit unter den Studierenden als auch die Kontakte und Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden bedürfen einer verstärkten Unterstützung sowie vermehrter Anreize. Dies gilt in erster Linie für die westdeutschen Universitäten, insbesondere für die Fächergruppen Jura, Wirtschaftswissenschaften und Medizin. Denn Umfang und Art der Zugänglichkeit der Hochschullehrer/innen wie des sozialen Zusammenhalts der Studierenden sind wichtige Elemente der Studienqualität und Voraussetzungen für eine höhere Studieneffizienz.

11 Beratung und Betreuung im Studium: Angebote und Nutzen

Unter den studentischen Wünschen zur Verbesserung der eigenen Studiensituation steht die "Beratung und Betreuung durch Lehrende" auf einem der vorderen Plätze. Diese von den Studierenden angemeldete Dringlichkeit ist nicht allein auf die anonyme Hochschulsituation oder auf Probleme mangelnder Orientierung zurückzuführen. Verschiedene Entwicklungen im Bildungsbereich wie im Berufsbereich und auf dem Arbeitsmarkt haben dazu geführt, daß der Entscheidungsprozeß der Studierenden wie der Beratungsprozeß durch Lehrende oder andere Instanzen komplizierter geworden sind. Alle diese Entwicklungen machen Beratung nicht nur schwieriger und riskanter - und damit enttäuschungsanfälliger - sondern zugleich wichtiger (vgl. Hochschulrektorenkonferenz 1994).

Deshalb ist den Beratungsangeboten und deren Nutzung durch die Studierenden besondere Aufmerksamkeit zu schenken. In welchem Umfang haben Studierende die verschiedenen Formen der Beratung in Anspruch genommen und wie bewerten sie deren Nutzen? Neben den Lehrenden als Beratungsinstanz interessiert der Stellenwert der Zentralen Studienberatung. Angesichts des hohen Beratungsbedarfs, den die Studierenden äußern, ist aufzuzeigen, welche Klientel durch die Beratungsangebote erreicht wird und wie sich ihre Nutzung zwischen 1993 und 1995 entwickelt hat.

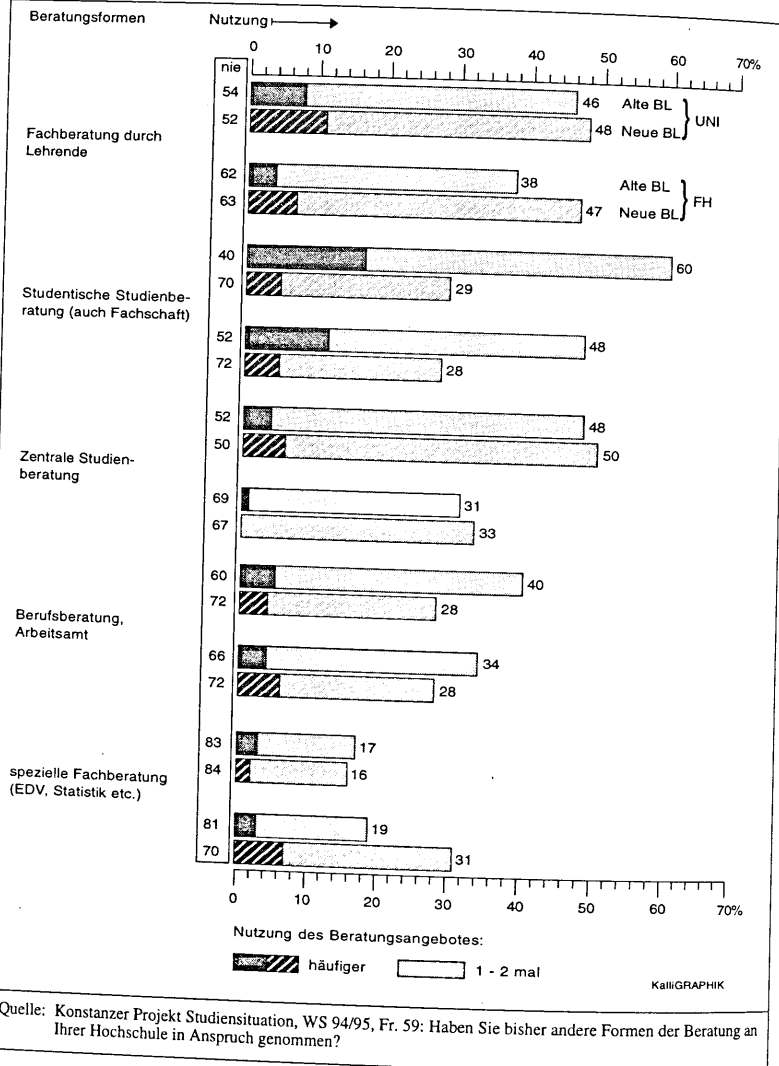
Nutzung von Beratungsangeboten durch die Studierenden

Zwar liegt die Verantwortung für die Beratung und Betreuung der Studierenden primär bei den Hochschullehrer/innen, doch angesichts der Vielschichtigkeit der Aspekte ist diese sicherlich nicht von ihnen alleine zu leisten. Es ist durchaus sinnvoll, die gegenseitige Beratung und Hilfen der Studierenden sowie andere Einrichtungen wie die Zentrale Studienberatung oder die Berufsberatung mit einzubeziehen. In einem ersten Schritt ist ein Überblick darüber zu gewinnen, in welchem Umfang die Studierenden diese verschiedenen Beratungsangebote genutzt haben. Dabei treten einige aufschlußreiche Unterschiede im Umfang der Nutzung auf (vgl. Abbildung 22).

Einen relativ hohen Stellenwert hat die Fachstudienberatung durch Lehrende. Sie wurde von knapp der Hälfte der Studierenden in Anspruch genommen, in den neuen Bundesländern sogar etwas stärker als im Westen. Am geringsten ist die Nutzung an den westdeutschen Fachhochschulen.

Die studentische Studienberatung, etwa über die Fachschaften, steht für die westdeutschen Studierenden im Vordergrund. Sie ist für sie gewichtiger als die Beratung durch Lehrende, insbesondere an den westdeutschen Universitäten. An den

Abbildung 22
Beratungsformen an den Hochschulen und ihre Nutzung durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent)



ostdeutschen Hochschulen spielt die studentische Studienberatung eine viel geringere Rolle; nur ein gutes Viertel der Studierenden hat sie bisher genutzt.

Die Zentrale Studienberatung hat an den Universitäten ein beachtliches Klientel. An den west- wie ostdeutschen Universitäten hat sie etwa jeder zweite Studierende bereits in Anspruch genommen. Dagegen ist ihre Bedeutung an den Fachhochschulen deutlich geringer. Dort hat in den alten wie neuen Bundesländern nur etwa ein Drittel der Studierenden diese Beratungsstelle besucht.

Die Berufsberatung (bzw. das Arbeitsamt) wurde von den westdeutschen Studierenden an Universitäten (40%) und Fachhochschulen (34%) jeweils häufiger als von den ostdeutschen Studierenden dieser Hochschularten genutzt. Von ihnen waren erst 28 Prozent - Universitäten wie Fachhochschulen - bei der Berufsberatung des Arbeitsamtes.

Eine spezielle Fachberatung im Bereich von EDV, Statistik u.a. wird von den Studierenden vergleichsweise selten genutzt. Nur an den ostdeutschen Fachhochschulen hat fast ein Drittel eine solche Beratung bisher wahrgenommen. An den westdeutschen Universitäten und Fachhochschulen wie an den ostdeutschen Universitäten hat bislang nur knapp jeder fünfte Studierende eine solche spezielle Fachberatung in Anspruch genommen. Die Bewertung dieser speziellen Beratungsform fällt aber ausgesprochen positiv aus, wobei sie in den neuen Bundesländern am besten bewertet wird.

Drei Instanzen der Beratung werden von den Studierenden besonders häufig genutzt: die Lehrenden, die Kommilitonen und die Zentrale Studienberatung. Wie sich die Nutzung in der Zeit entwickelt hat, wer sie im einzelnen nutzt und wie die Beratung beurteilt wird, das soll nachfolgend genauer dargelegt werden.

Sprechstunde und informelle Beratung durch Lehrende

Die zwei Hauptformen der Beratungs- und Betreuungsmöglichkeiten durch Lehrende stellen die regelmäßigen Sprechstunden zu festen Zeiten und informelle Beratungsmöglichkeiten dar, die sich im Kontext von Lehrveranstaltungen, Labortätigkeiten und bei anderen Gelegenheiten ergeben.

An den Universitäten und Fachhochschulen der neuen Bundesländer existieren für Studierende weit weniger Möglichkeiten, regelmäßige Sprechstunden bei Lehrenden zu besuchen, als in den alten Bundesländern. Doch ist seit der letzten Erhebung eine deutliche Verbesserung erkennbar. Die Anteile derer, für die diese Möglichkeit nicht besteht, hat sich an den Universitäten um über 10 Prozentpunkte und an den Fachhochschulen um 26 Prozentpunkte verringert. Trotzdem geben in den neuen Bundesländern mehr als doppelt so viele Studierende an, eine

Tabelle 63
Sprechstunde und informelle Beratung der Lehrenden und ihre Nutzung durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent)

	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
Regelmäßige Sprechstunde zu festen Zeiten								
Bisher genutzt	66	68	46	55	60	66	33	56
Nicht genutzt	23	21	15	17	23	20	11	14
Gibt es nicht	11	11	39	28	17	14	56	30
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Informelle Beratungs- und Betreuungsmöglichkeiten								
Bisher genutzt	51	49	59	55	41	39	53	55
Nicht genutzt	27	26	19	22	33	31	16	24
Gibt es nicht	22	25	22	23	26	30	31	21
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 58: Welche Betreuungs- und Beratungsmöglichkeiten durch Lehrende gibt es in Ihrem Fach? Und wie häufig haben Sie diese bisher genutzt?

regelmäßige Sprechstunde gäbe es nicht. In den alten Bundesländern ist keine größere Veränderung seit der letzten Erhebung erkennbar.

Informelle Beratungs- und Betreuungsmöglichkeiten der Lehrenden werden in den neuen Bundesländern von den Studierenden häufiger genutzt als im Westen, sowohl an den Universitäten wie an den Fachhochschulen. Dies ist in Zusammenhang zu sehen mit den häufigeren Kontakten zwischen Studierenden und Lehrenden sowie dem besseren sozialen Klima an den ostdeutschen Hochschulen (vgl. Kapitel 10). Eine Veränderung seit der Erhebung 1993 weisen nur die Fachhochschulen der neuen Bundesländer auf. An ihnen ist der Anteil derer gestiegen, die trotz bestehender Möglichkeit diese bisher noch nicht genutzt haben (von 16 auf 24%).

Fachberatung durch Lehrende: selten in Medizin und Jura

Sehr unterschiedlich genutzt wird die Fachberatung durch Lehrende in den einzelnen universitären Fächergruppen der alten Bundesländer. Am häufigsten machen die Studierenden der Geisteswissenschaften davon Gebrauch (70%). Mit 55 Prozent folgen die Sozialwissenschaftler, danach mit 47 Prozent die Studierenden der Naturwissenschaften. Diesen gegenüber stehen mit der geringsten Nutzung

die Mediziner/innen (mit 20 Prozent) und die Juristen/innen (mit 23 Prozent). In den neuen Bundesländer sind die Unterschiede zwischen den Fächergruppen ähnlich groß. Führend sind auch hier die Geistes- und Sozialwissenschaftler mit jeweils über 70 Prozent. Im Gegensatz dazu haben - wie in den alten Bundesländern - die Mediziner/innen (20%) und die Juristen/innen (28%) die Fachberatung von Lehrenden am seltensten beansprucht.

An den westdeutschen Fachhochschulen unterscheidet sich die Nutzung der Fachberatung von Lehrenden in den Fächergruppen kaum voneinander; im Osten nehmen die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften mit 63 Prozent dieses Beratungsangebot am häufigsten wahr.

Bewertung der Beratungsqualität der Lehrenden: abhängig von der Nutzung

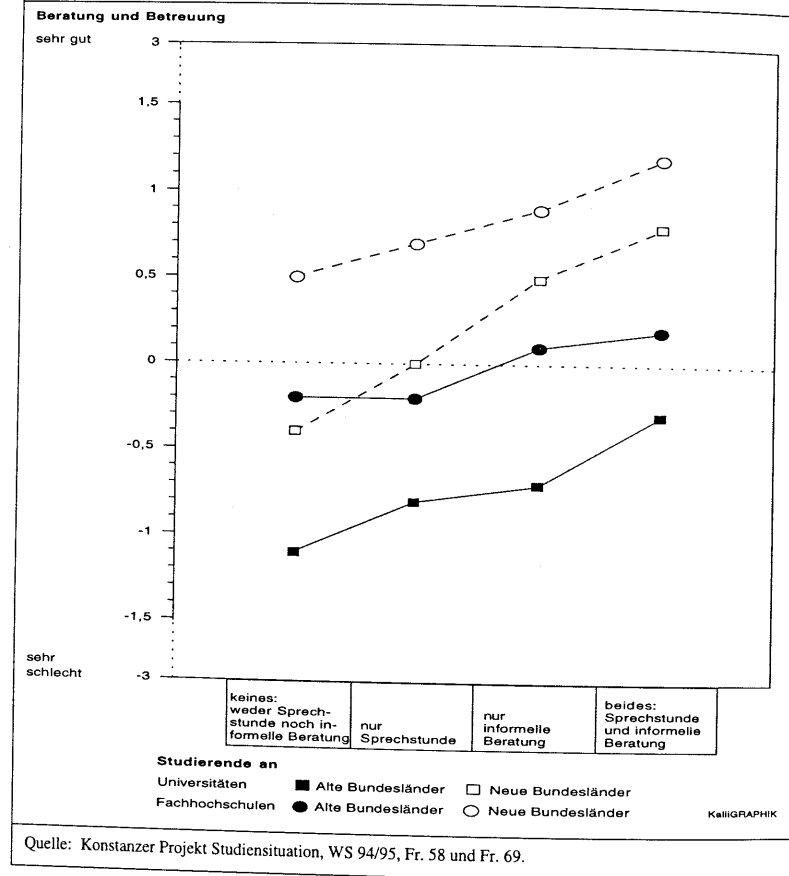
Die generelle Bewertung der Beratung und Betreuung durch Lehrende fällt in den alten Bundesländern deutlich schlechter aus als in den neuen Bundesländern. Vor allem an den Universitäten liegen die Bewertungen deutlich im negativen Bereich. Im Zeitvergleich zeigen nur die Fachhochschulen der neuen Bundesländer eine tendenzielle Verbesserung (vgl. Kapitel 9).

Die Unterscheidung nach Nutzer und Nichtnutzer der Fachberatung von Lehrenden führen zu deutlichen Unterschieden in der Bewertung. Wer beide Möglichkeiten, die Sprechstunde und die informelle Beratung, wahrgenommen hat, bewertet die Beratung und Betreuung durch Lehrende insgesamt weit besser als diejenigen, die bisher keines der beiden Angebote genutzt haben oder nutzen konnten (vgl. Abbildung 23).

Die Nutzung informeller Beratungsangebote führt im übrigen zu einer besseren Evaluierung der Beratungsqualität von Lehrenden als der Besuch der eher "offiziellen" Sprechstunde.

An den Universitäten wie den Fachhochschulen ist die Bewertung der Beratungsleistung von Lehrenden je nach Art und Umfang der Nutzung durch die Studierenden deutlich gestuft. Zugleich bleibt aber die Differenz in der Beratungsqualität der Lehrenden aus Sicht der Studierenden nach Hochschulart und im Ost-West-Vergleich bestehen. Die ostdeutschen Studierenden geben positive Bewertungen ab und die Studierenden an Fachhochschulen bewerten die Beratung der Lehrenden besser als Studierende an Universitäten. Studierende an den westdeutschen Universitäten beurteilen die Beratungsqualität ihrer Lehrenden selbst dann noch überwiegend negativ, wenn sie sowohl die Sprechstunde genutzt als auch informelle Beratungen erhalten haben.

Abbildung 23
Nutzung der Beratungsangebote von Lehrenden durch Studierende und Bewertung der Beratungs- und Betreuungsqualität an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
 (Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte)



Orientierungsveranstaltungen: viel besucht und gut akzeptiert

Das Angebot an Orientierungsveranstaltungen zur Studieneinführung bzw. -planung wird von der Mehrheit der Studierenden in Ost und West genutzt. Doch bleibt ein deutliches Defizit an den Hochschulen der neuen Bundesländer vorhan-

den. Die Anteile derer, die keine solche Möglichkeiten kennen, liegen weit höher als im Westen, obwohl seit der letzten Erhebung in den neuen Bundesländern derartige Einführungen zur Orientierung in der Studieneingangsphase vermehrt angeboten werden (vgl. Tabelle 64).

Tabelle 64
Veranstaltungen zur Studieneinführung: Nutzung und Bewertung durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent und Mittelwerte; Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut)

Nutzung	Universitäten							
	Alte Bundesländer				Neue Bundesländer			
	1993	1995	1993	1995	1993	1995	1993	1995
Bisher besucht	83	83	57	65	+0.7	+0.6	+0.2	+0.3
Nicht besucht	9	8	8	11	-0.1	-0.4	-0.2	0.0
Gibt es nicht	8	9	35	24	-0.4	-0.7	-0.5	-0.6
Insgesamt	100	100	100	100	+0.5	+0.4	-0.1	+0.1

Nutzung	Fachhochschulen							
	Alte Bundesländer				Neue Bundesländer			
	1993	1995	1993	1995	1993	1995	1993	1995
Bisher besucht	74	74	54	56	+0.4	+0.3	+0.3	+0.5
Nicht besucht	10	11	5	10	-0.3	-0.2	-0.6	+0.3
Gibt es nicht	16	15	41	34	-0.9	-0.9	-0.4	-0.5
Insgesamt	100	100	100	100	+0.1	+0.1	-0.1	+0.2

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 58 und Fr. 69.

Die Bewertung dieser Art der Information und Beratung seitens der Studierenden fällt sehr unterschiedlich aus, je nachdem, ob sie bisher schon genutzt wurde oder nicht. Nutzer dieser Veranstaltungen bewerten sie durchweg positiv und deutlich besser als die Nichtnutzer.

Im zeitlichen Vergleich zwischen 1993 und 1995 hat sich nur wenig verändert. An den Universitäten der alten Bundesländer ist die Bewertung etwas ungünstiger, vor allem bei denjenigen, die keine Einführungsveranstaltung besucht haben. Das "Image" hat sich also verschlechtert. Dagegen hat sich die Bewertung der Nutzer an den Fachhochschulen in den neuen Bundesländern etwas verbessert.

Insgesamt spricht sowohl die weite Verbreitung dieser Form der Beratung über Orientierungsveranstaltungen als auch die positive Wertung durch die vielen Nutzer dafür, sie auch in den neuen Bundesländern vermehrt einzuführen.

Studentische Studienberatung: Steigende Nutzung und positive Bewertung

Für die studentische Studienberatung, die zumeist über die Fachschaften erfolgt, sind noch deutliche Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Hochschulen zu erkennen. Im Westen wird die studentische Beratung zunehmend akzeptiert und häufiger in Anspruch genommen. Die Bereitschaft der Studierenden in den neuen Bundesländern, die studentischen Beratungsangebote als reguläre Instanzen anzusehen, hat sich noch wenig durchgesetzt. Die Bewertung des Nutzens einer Beratung durch die Studierenden liegt im deutlich positiven Bereich. Vor allem die Studierenden an den Universitäten - in Ost und West - geben eine sehr gute Wertung ab. Auch hier urteilen die Nutzer und die Nichtnutzer unterschiedlich: Wer diese Beratung schon erfahren hat, bewertet sie wesentlich besser (vgl. Tabelle 65).

An den Universitäten finden sich keine größeren Unterschiede zwischen den Fächergruppen. Sowohl im Westen wie im Osten wird diese Beratungsart in allen Fächergruppen ähnlich häufig genutzt. An den Fachhochschulen hebt sich im Westen die Fächergruppe Wirtschaftswissenschaften (67%), im Osten die Fächergruppe Sozialwissenschaften (48%) in der Nutzungshäufigkeit etwas ab.

Nutzung	Universitäten								
	Alte Bundesländer				Neue Bundesländer				
	1993 Um- fang	1995 Wer- tung	1993 Um- fang	1995 Wer- tung	1993 Um- fang	1995 Wer- tung	1993 Um- fang	1995 Wer- tung	
häufiger	41	7	60	17	24	5	30	5	+1.9
1-2 mal	34	-	43	+1.1	19	-	25	2	+1.2
nie	57	-	40	+0.4	76	-	70	0	+0.3
Insgesamt	100	-	100	+1.0	100	-	100	0	+0.6
Nutzung	Fachhochschulen								
	Alte Bundesländer				Neue Bundesländer				
	1993 Um- fang	1995 Wer- tung	1993 Um- fang	1995 Wer- tung	1993 Um- fang	1995 Wer- tung	1993 Um- fang	1995 Wer- tung	
häufiger	28	4	48	11	26	5	26	4	+1.6
1-2 mal	24	-	37	+1.1	21	-	22	2	+1.5
nie	72	-	52	+0.5	74	-	74	0	+0.2
Insgesamt	100	-	100	+0.9	100	-	100	0	+0.6

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 59 und Fr. 60.

1) Im WS 1992/93 nicht gefragt.

Zentrale Studienberatung: Etablierung in den neuen Bundesländern

Zu den Beratungsinstanzen, die nichtfachlich oder lehrorientiert sind und damit normalerweise nicht von Lehrenden der Hochschulen durchgeführt werden, gehört die Zentrale Studienberatung. Die Nutzung dieser Instanz hat seit der letzten Erhebung in Ost- wie Westdeutschland zugenommen. In den neuen Bundesländern wird die Zentrale Studienberatung zunehmend mehr aufgesucht (vgl. Tabelle 66).

Nutzung	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 1995		Neue Bundesl. 1993 1995		Alte Bundesl. 1993 1995		Neue Bundesl. 1993 1995	
	(5.448)	(5.004)	(1.744)	(1.578)	(1.691)	(1.619)	(357)	(260)
häufiger	3	4	5	6	1	1	5	-
1-2 mal	41	44	31	44	23	30	16	33
nie	56	52	64	50	76	69	79	67
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 59.

Für die Zentrale Studienberatung ergibt sich damit eine Angleichung in der Nutzung zwischen den alten und neuen Bundesländern. Etwa die Hälfte aller Studierenden an den Universitäten und ein Drittel an den Fachhochschulen haben bisher diese Beratungsform in Anspruch genommen. Diese Angleichung belegt, daß sich die in den neuen Bundesländern aufgebauten Studienberatungen weitgehend etabliert und konsolidiert haben.

Zur Klientel der Zentralen Studienberatung

Neben der allgemeinen Unterscheidung nach Nutzer und Nicht-Nutzer der Beratungsinstanzen ist die Frage der Klientel in ihrer Zusammensetzung und ihrem Profil zu klären: Wer besucht und nutzt die Zentrale Studienberatung aus dem Kreis der Studierenden? Studierende an Universitäten finden sich weit häufiger bei der Zentralen Studienberatung ein als Studierende an Fachhochschulen. Offenbar nimmt die Zentrale Studienberatung nach Hochschulart einen unterschiedlichen Stellenwert ein, der sich in den neuen Bundesländern in gleicher Weise eingestellt hat. Das ist nicht zuletzt auf das unterschiedliche Fächerangebot zurückzuführen. Denn auch an den Universitäten gehen Studierende der Ingenieurwissenschaften weitaus seltener zur Studienberatung (36%) als Studierende der

Geistes- und Kulturwissenschaften (59%) - und Ingenieure stellen nach wie vor die Mehrheit an den Fachhochschulen.

Es bestehen ganz unterschiedliche Nachfragepotentiale je nach Zugehörigkeit zu Fächergruppen. Am höchsten ist die Nachfrage in den Geistes-, Kultur-, Erziehungs- und Sozialwissenschaften, etwas weniger bei den Juristen, Wirtschafts- und Naturwissenschaften und am geringsten bei den Medizinerinnen und den Ingenieuren. Diese fachspezifischen Nachfragequoten haben Erhebungen von Studienberatungsstellen gleichermaßen festgestellt (z.B. Figge 1991, S. 215). Die Differenzen in der Nachfrage zwischen Studentinnen und Studenten von etwa zehn Prozentpunkten sind weniger auf geschlechtsspezifische Ursachen zurückzuführen. Sie lösen sich vielmehr bei Beachtung der Fachzugehörigkeit fast völlig auf, d.h., bei gleicher Fachzugehörigkeit ist die Beratungsnachfrage von jungen Frauen und Männern im Studium nahezu gleich.

Erwartungsgemäß haben die Studienanfänger (1.-2. Sem.) die Zentrale Studienberatung häufiger besucht als spätere Semester. Aber die Differenzen im Besuchsumfang sind nicht groß; sie haben sich in den letzten Jahren weitgehend eingeebnet, weil Studierende in den mittleren und späteren Studienphasen zunehmend häufiger die Studienberatung aufsuchen - ein beachtenswerter Trend.

Der Leistungsstand im Studium (gemäß den erhaltenen Noten) spielt so gut wie keine Rolle dafür, ob die Zentrale Studienberatung aufgesucht wird. Es kommen ähnlich viele Studierende mit sehr guten, guten oder weniger guten Leistungsergebnissen im Studium zur Beratung. Demnach besteht keine einseitige Selektion auf leistungsschwächere Studierende hin.

Anzunehmen ist, daß Studierende, die einen Fachwechsel überlegen oder an die Studienaufgabe denken, häufiger die Studienberatung aufsuchen. In der Tat sind solche Studierende, die sich in einer problematischen Entscheidungssituation befinden, überproportional unter den Besuchern der Studienberatung zu finden. Aber recht viele potentielle Wechsler oder Abbrecher, recht viele mit Schwierigkeiten und Belastungen finden den Weg zur Studienberatung nicht.

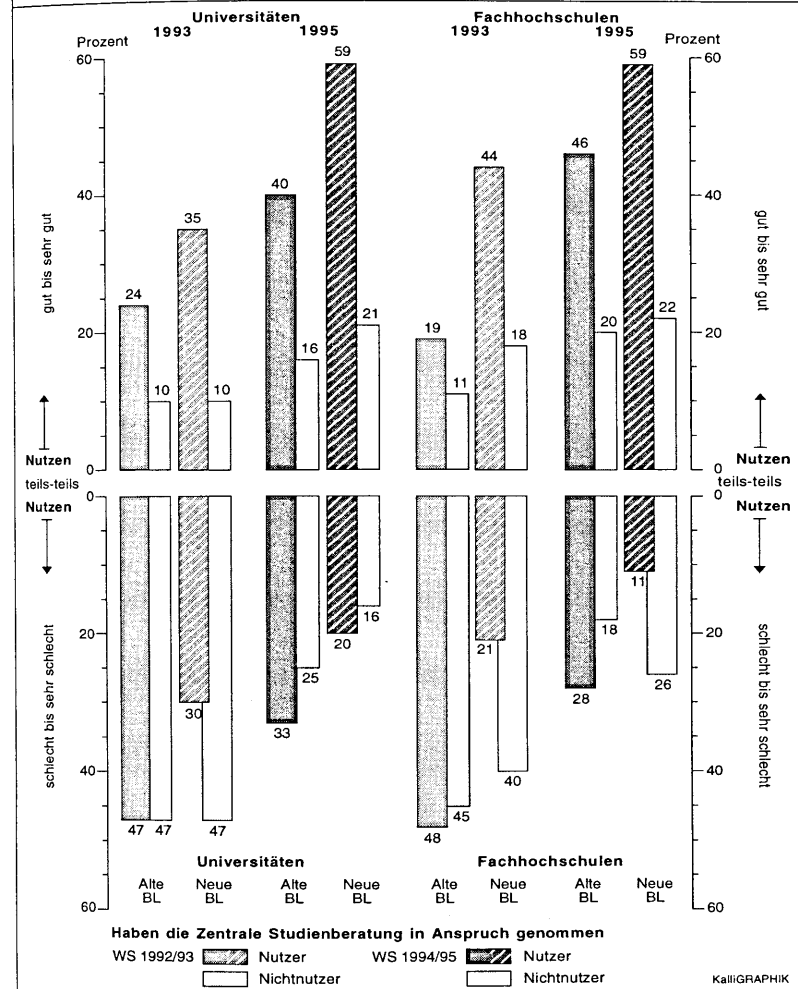
Leistung der Zentralen Studienberatung: besser als ihr "Image"

Die unterschiedliche Nutzung der Zentralen Studienberatungen in Ost- und Westdeutschland schlägt sich auch in den Bewertungen der Studierenden über die Nützlichkeit dieser Beratungsinstanz nieder. Generell wird in den neuen Bundesländern die Zentrale Studienberatung besser bewertet (vgl. Abbildung 24).

Die Bewertungen der Leistungen der Zentralen Studienberatung haben sich zwischen 1993 und 1995 deutlich verbessert. Der Anteil Studierender, die den Nut-

Abbildung 24
Bewertung der Zentralen Studienberatung durch Nutzer und Nichtnutzer an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)

(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: -3 bis -1 = schlecht bis sehr schlecht, +1 bis +3 = gut bis sehr gut)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 59 und Fr. 60.

zen mit gut bis sehr gut bewerten, ist stark angestiegen. Vor allem die Studierenden in den neuen Bundesländern geben nun mit jeweils 59 Prozent an Universitäten und Fachhochschulen ein überwiegend positives Urteil ab.

Vergleicht man die Bewertungen der Studierenden, die diese Instanzen bisher in Anspruch genommen haben, mit jenen, die noch keine Erfahrung damit haben, so zeigen sich sehr deutliche Unterschiede. Wer die Beratungsformen schon in Anspruch genommen hat, bewertet sie deutlich besser. Das "Image" der Zentralen Studienberatung weicht sehr stark von der tatsächlichen Erfahrung mit der Zentralen Studienberatung und ihrer Beratungsleistung ab.

Berufsberatung: geringer Stellenwert für Studierende

Die Berufsberatung nimmt nur einen geringeren Stellenwert für Studierende ein. Im Westen hat bisher etwa jeder dritte, im Osten etwa jeder vierte Studierende diese Beratungsinstanz in Anspruch genommen (vgl. Tabelle 67).

Tabelle 67
Nutzung und Bewertung der Berufsberatung durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

Nutzung	Universitäten				Fachhochschulen				
	Alte Bundesl. Um-fang	Neue Bundesl. Um-fang	Alte Bundesl. Wer-tung	Neue Bundesl. Wer-tung	Alte Bundesl. Um-fang	Neue Bundesl. Um-fang	Alte Bundesl. Wer-tung	Neue Bundesl. Wer-tung	
häufiger 1-2 mal	40	5	-0.1	28	4	+0.5	34	4	+0.3
nie	35	60	-0.5	24	72	+0.2	30	-0.3	28
			-0.3			0.0			
Insgesamt	100		-0.4	100		+0.1	100		-0.3
									100
									0.0

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 59 und Fr. 60.

Die Nutzung variiert zwischen den Fächergruppen der alten Bundesländer nur gering. In den neuen Bundesländern sind die Sozialwissenschaftler führend (35 Prozent). Deutlich weniger interessiert zeigen sich dagegen die Mediziner/innen (mit 17 Prozent), was mit ihrer festgelegteren Berufswahl zusammenhängt. An den Fachhochschulen finden sich keine Unterschiede zwischen den Fächergruppen, weder in den alten noch neuen Bundesländern. Deutliche Unterschiede werden sichtbar, wenn die Hochschulsemeister mit einbezogen werden. Am Studienanfang wird diese Instanz weit häufiger aufgesucht.

Auffallend unterschiedlich fällt die Bewertung der Berufsberatung aus. Studierende aus den alten Bundesländern beurteilen sie deutlich negativer. In diesem

Fall kommen die Nutzer wie die Nichtnutzer zu ähnlichen Urteilen. In den neuen Bundesländern kann zumindest tendenziell eine bessere Bewertung durch die Nutzer festgestellt werden: An den Universitäten wie Fachhochschulen geben sie überwiegend ein positives Urteil ab.

Offenbar ist die Berufsberatung für die meisten Studierenden wenig attraktiv und ertragreich. Jedenfalls geben an den Hochschulen im Westen auch die Nutzer ein überwiegend ungünstiges Urteil ab. Es wäre zu klären, wodurch die geringe Nutzung und das negative Urteil begründet sind, und wodurch sich die Akzeptanz bei den Studierenden verbessern ließe.

Beratungsbedarf der Studierenden: hoch und zunehmend

Wie aufgrund der Bewertung erwartbar, halten die Universitätsstudierenden im Westen eine intensivere Betreuung durch Lehrende für dringlicher als ihre Kommilitonen aus den neuen Bundesländern oder den Fachhochschulen.

Werden die Studierenden gefragt, in welchen Bereichen ihnen eine Beratung und Betreuung durch Lehrende wichtig ist, wird eine klare Stufung ihres Beratungsbedarfs deutlich. Diese Stufung ist an Universitäten und Fachhochschulen in West- und Ostdeutschland ganz ähnlich. Sie ist zwischen 1993 und 1995 fast unverändert geblieben, so daß von einem weitgehend stabilen Beratungsbedarf ausgegangen werden kann.

Zwei Bereiche stehen für die allermeisten Studierenden im Vordergrund; jeweils eine große Mehrheit hält darin eine Beratung durch Lehrende für sehr wichtig:

- zum einen bei der Prüfungsvorbereitung und den Prüfungsarbeiten;
- zum anderen in fachwissenschaftlichen Fragen und inhaltlichen Problemen des Faches.

In beiden Bereichen ist zwischen 1993 und 1995 zum Teil ein Anstieg des "Beratungsbedarfs" zu erkennen. Eine gewisse Zunahme des Beratungsbedarfs ist außerdem bei Fragen der Studienplanung und des Studienaufbaus vorhanden, vor allem an den Universitäten der neuen Bundesländer (vgl. Tabelle 68).

Seltener melden die Studierenden einen Bedarf an Beratung durch die Lehrenden an, wenn soziale Schwierigkeiten aufgrund von Isolation oder Anonymität vorliegen oder persönliche Probleme und Schwierigkeiten bestehen.

In auffälliger Weise verlangen die Studierenden aus den neuen Bundesländern häufiger Beratung durch die Lehrenden bei persönlichen Lern- und Arbeitsschwierigkeiten. Das besagt aber nicht, daß sie damit größere Probleme als Stu-

Tabelle 68
Beratungsbedarf der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Skala von 0 = nicht wichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)

	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
Prüfungsvorbereitung/ Prüfungsarbeiten	69	69	76	78	70	71	81	84
Fachwissenschaftliche Fragen, inhaltliche Probleme	61	66	67	70	63	68	73	74
Studienplanung und Studienaufbau	42	44	41	48	35	38	41	44
Hilfe/Unterstützung bei Stellensuche/Berufsfindung	28	28	37	29	31	36	35	43
Persönliche Lern- und Arbeitsschwierigkeiten	21	20	24	25	26	26	32	35
Soziale Schwierigkeiten (Anonymität, Isolation)	10	10	9	11	13	12	14	9
Persönliche Probleme und Schwierigkeiten	4	4	4	5	6	6	6	7

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 61: In welchen Bereichen ist Ihnen eine Betreuung/ Beratung durch Lehrende wichtig?

derende an den westdeutschen Hochschulen haben. Vielmehr gehen sie offenbar häufiger davon aus, daß die Lehrenden auch bei dieser Art von Problemen sie beraten können und wollen.

Beratungswünsche der Studierenden bei der Stellensuche oder Berufsfindung haben sich an den Fachhochschulen in West und Ost erhöht; sie liegen nun deutlich vor den Studierenden an Universitäten. Das dürfte damit zusammenhängen, daß sich für Teile der Studentenschaft an Fachhochschulen - bislang ungewohnt - die Arbeitsmarktperspektiven verschlechtert haben (vgl. Kapitel 14).

Informationsstand über Beratungsmöglichkeiten ist häufig unzureichend

Wie in anderen für das Studium bedeutsamen Bereichen, zum Beispiel den Studien- und Prüfungsordnungen, ist der Informationsstand der Studierenden über die Möglichkeiten der Studienberatung an ihrer Hochschule alles in allem überwiegend unzureichend. An den Fachhochschulen bezeichnen mehr Studierende als an den Universitäten ihren Informationsstand als zu gering. Nur etwa jeder fünfte Studierende beurteilt seinen Informationsstand über die Angebote der Studienberatung als gut bis sehr gut. Dabei sind es nur wenige Studierende, die daran kein Interesse zeigen (vgl. Tabelle 69).

Während der Informationsstand der Studierenden über die Beratungsmöglichkeiten an den westdeutschen Hochschulen sich zwischen 1993 und 1995 nicht verbessert hat, ist an den ostdeutschen Hochschulen eine Verbesserung erkennbar. Dadurch hat sich eine Angleichung an den Informationsstand der westdeutschen Studierenden ergeben.

Tabelle 69
Informationsstand über Möglichkeiten der Studienberatung von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
 (Angaben in Prozent)

Informationsstand	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
viel zu wenig	13	14	19	11	19	19	25	18
etwas zu wenig	28	29	31	28	33	33	35	29
ausreichend	35	33	29	34	31	30	25	29
gut	16	15	11	17	11	11	11	12
sehr gut	3	3	3	3	1	1	1	7
interessiert mich nicht	6	5	7	7	5	6	4	6
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 15: Wie informiert fühlen Sie sich über folgende Bereiche?

Offenbar bemühen sich viele Studierende nur unzureichend um Informationen über die Studienberatung. Auch darauf ist zurückzuführen, daß sie die Angebote nicht entsprechend des von ihnen selbst geäußerten Beratungsbedarfs nutzen.

Zum Teil spielen bei manchen Studierenden offenbar gewisse Vorurteile gegenüber den Beratungsinstanzen dafür eine Rolle, daß sie auf einen Besuch verzichten. Jedenfalls lassen die fast durchweg positiven Urteile der Nutzer der verschiedenen Beratungsinstanzen, seien es die Lehrenden oder die Zentrale Studienberatung, den Schluß zu, daß die Beratungsleistungen, wenn sie wahrgenommen werden, überwiegend hilfreich und nützlich sind. Deshalb sollten jene Studierenden, die bislang keine Beratung in Anspruch genommen haben, vermehrt dazu ermutigt werden.

Verbesserung der Beratungs- und Betreuungsstruktur für Studierende

Der Zeitvergleich zwischen 1993 und 1995 läßt insgesamt einige Verbesserungen der Beratungs- und Betreuungssituation für die Studierenden erkennen. Die Möglichkeiten, eine Beratung zu erhalten, sind gestiegen; sie werden tendenziell auch häufiger von den Studierenden genutzt und besser beurteilt. Dies gilt für die Be-

ratung durch Lehrende, für die Nutzung der Zentralen Studienberatung und auch für die Beratung der Studierenden untereinander, z.B. über die Fachschaften.

Beachtenswert bleiben Differenzen nach alten und neuen Bundesländern. In den neuen Bundesländern ist die Beratung und Betreuung durch Lehrende nach wie vor deutlich besser. Die Zentrale Studienberatung hat an Wertschätzung gewonnen und sich gegenüber 1993 weitgehend positiv etabliert.

Der Trend in den 80er Jahren hin zu einer zunehmend negativen Bewertung der Studienberatung hat sich seit Beginn der 90er Jahre, vor allem bei den Nutzern, deutlich gewendet. An den westdeutschen, noch mehr an den ostdeutschen Hochschulen ist sowohl die Nachfrage als auch die Akzeptanz der Beratungsangebote gestiegen (vgl. Bargel 1995).

Trotz deutlicher Verbesserungen bleiben Defizite und problematische Aspekte:

- An den westdeutschen Universitäten sind immer noch sehr viele Studierende mit der Beratung unzufrieden, und zwar in bedenklich hohen Anteilen, insbesondere bei der Beratung durch Lehrende und bei der Berufsberatung.
- Die Nutzung der Beratungsangebote durch Studierende verschiedener Fächer ist stark unterschiedlich geblieben; trotz allseits hohem Beratungsbedarf bleibt die Nachfrage aus manchen Fächern gering.
- Ein großer Teil der Studierenden, die sich in schwierigen Entscheidungssituationen befinden oder stärkeren Belastungen ausgesetzt sind, wird nicht erreicht - zum Beispiel Studierende, die einen Fachwechsel beabsichtigen, Probleme mit der Studienplanung oder Studienbewältigung haben (vgl. Kapitel 13).

Der Beratungsbedarf der Studierenden ist hoch - hat sogar tendenziell zugenommen. In die Entwicklung der Beratung und Betreuung der Studierenden, trotz aller positiver Tendenzen, ist weiterhin zu investieren. Das gilt für die Beratung und Betreuung durch die Lehrenden ebenso wie für die Zentrale Studienberatung oder Berufsberatung.

12 Schwierigkeiten und Belastungen der Studierenden

Obwohl die Studierenden ganz mehrheitlich alles in allem gerne Student sind, ist die Studienzeit keineswegs frei von Schwierigkeiten und Belastungen. Solche Schwierigkeiten und Belastungen können sich auf die Anforderungen und Prüfungen beziehen - der Leistungsaspekt des Studiums; sie können sich auf Kontakte und Umgang beziehen - der Sozialaspekt des Studiums; sie können sich auf Zurechtfinden und Planung des Studiums beziehen - der Orientierungsaspekt des Studiums; sie können sich schließlich auf die finanzielle Lage und die Wohnsituation beziehen - der materielle Aspekt des Studiums. Inwieweit die Studierenden Schwierigkeiten erfahren und Belastungen erleben, soll vergleichend nach Hochschulart und alten und neuen Bundesländern behandelt werden. Darüberhinaus wird geprüft, in welchem Maße die einzelnen Belastungsfaktoren die Neigung zum Studienabbruch verstärken.

Schwierigkeiten vor allem im Bereich von Leistungen und Prüfungen

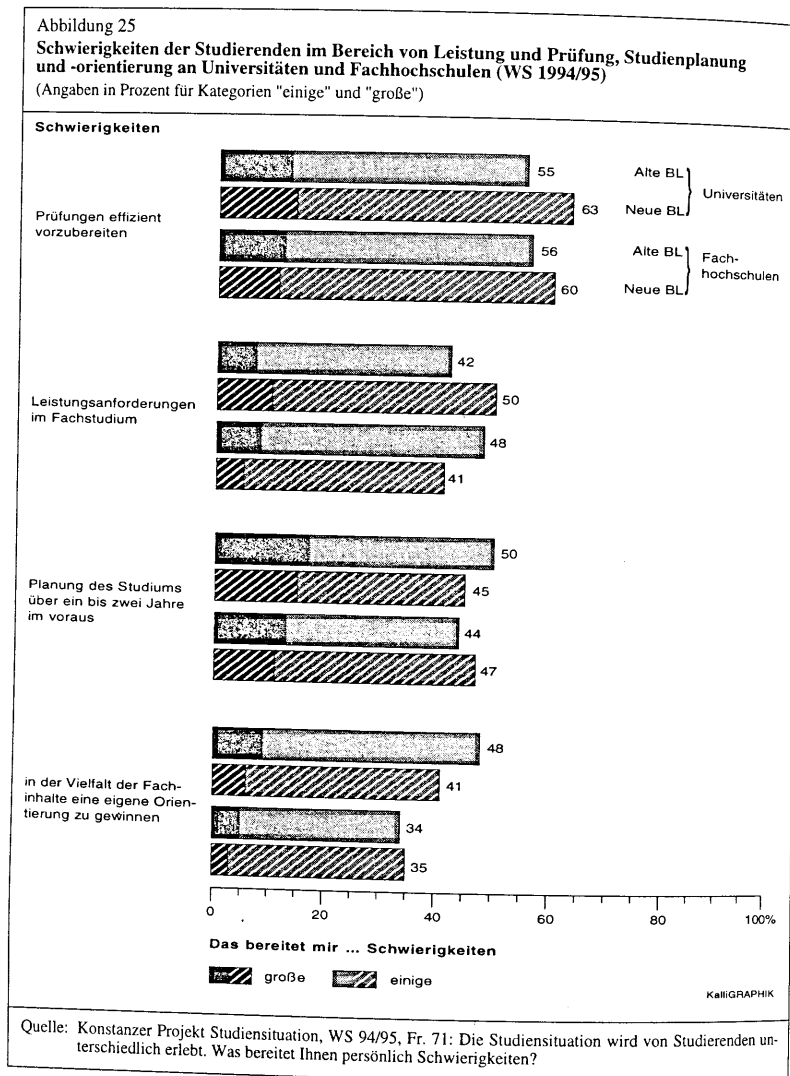
Gefragt nach Schwierigkeiten im Studium führen die Studierenden am häufigsten die Prüfungsvorbereitung an. Mehr als der Hälfte der befragten Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen bereitet es einige oder große Schwierigkeiten, Prüfungen effizient vorzubereiten. Dieser Anteil ist in den neuen Bundesländern an den Universitäten wie Fachhochschulen jeweils etwas höher als in den alten Bundesländern (vgl. Abbildung 25).

Ebenfalls hat ein größerer Teil der Studierenden Schwierigkeiten mit den Leistungsanforderungen im Fachstudium, am stärksten an den Universitäten der neuen Bundesländer. Dort gibt die Hälfte der Studierenden Schwierigkeiten im Leistungsbereich an; an den westdeutschen Universitäten sind es mit 42 Prozent deutlich weniger.

Etwas anders sieht es im Hinblick auf die Studienplanung aus. Sie bereitet vor allem den westdeutschen Studierenden an Universitäten Schwierigkeiten (50%). Aber auch an den ostdeutschen Universitäten und an den Fachhochschulen fällt es vielen Studierenden (44 bis 47%) schwer, das Studium ein bis zwei Jahre im voraus zu planen. Es ist anzunehmen, daß sowohl Informationsmängel der Studierenden wie unzureichende Strukturierungen des Studienangebotes zu diesen hohen Anteilen beitragen (vgl. Kapitel 11).

Eine weitere häufige Schwierigkeit, die mit unzureichender Strukturierung und Beratung in Zusammenhang zu sehen ist, besteht für viele Studierende darin, in der Vielfalt der Fachinhalte eine eigene Orientierung zu gewinnen. Diese Schwierigkeit tritt an den Universitäten der alten Bundesländer deutlich häufiger

auf, wo sie 48 Prozent der Studierenden anführen. An den Fachhochschulen ist diese Problematik deutlich seltener verbreitet; etwa ein Drittel der Studierenden (34% in West bzw. 35% in Ost) nennen sie (vgl. Abbildung 25).



Der Umfang der Schwierigkeiten mit Leistungen und Prüfungen sowie mit der Studienorientierung und Studienplanung unterscheidet sich zwischen den Studierenden in Ost- und Westdeutschland, an Universitäten und Fachhochschulen nicht außerordentlich. Sie sind insgesamt in ähnlich hohem Maße verbreitet. Allerdings bestehen jeweils ähnliche Unterschiede nach den Schwerpunkten der Schwierigkeiten im Leistungsbereich in den Fächergruppen (vgl. Kapitel 5).

Weniger Schwierigkeiten bei Kontakten und Kommunikation an den ostdeutschen Hochschulen

Von Schwierigkeiten im Feld der Kontakte und Kommunikation berichten die Studierenden zwar seltener, jedoch bestehen größere Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern. In diesen Schwierigkeiten spiegelt sich das soziale Klima an den Hochschulen in den alten und neuen Bundesländern wider, welches die Studierenden im Bereich der Kontakte und Kommunikation in ihren Studienfächern erleben. Vier mögliche Schwierigkeiten werden angesprochen: der Umgang mit den Lehrenden, Kontakte zu Kommilitonen aufzunehmen, die Konkurrenz unter den Studierenden und das Fehlen fester Arbeitsgruppen (vgl. Abbildung 26).

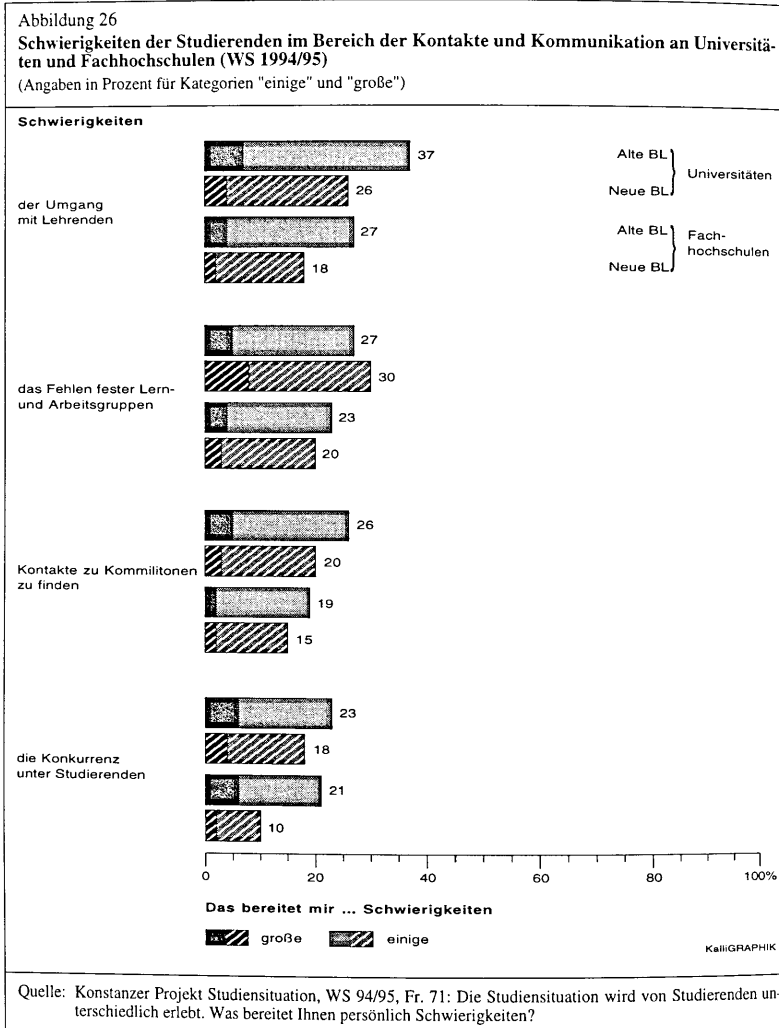
Die Studierenden in den neuen Bundesländern berichten jeweils von weniger Schwierigkeiten, sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen. Dabei sind die Differenzen bei der Frage nach dem Umgang mit Lehrenden bezeichnenderweise am größten. Insgesamt haben Studierende an den westdeutschen Universitäten am meisten Schwierigkeiten bei Kontakten zu den Lehrenden. Am seltensten sind solche Schwierigkeiten bei den Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen anzutreffen.

Obwohl in den neuen Bundesländern zwischen 1993 und 1995 das Ausmaß an Schwierigkeiten im kommunikativ-sozialen Feld etwas zugenommen hat, sind die diesbezüglichen Verhältnisse noch weitaus günstiger geblieben. An den westdeutschen Universitäten und Fachhochschulen sind die Anteile Studierender mit Kontaktschwierigkeiten zu Kommilitonen oder zu Lehrenden konstant geblieben.

Hinsichtlich der Kontakte zu den Kommilitonen besteht demnach eine klare Stufung: An westdeutschen Universitäten hat jeder vierte, an ostdeutschen Universitäten jeder fünfte Studierende damit Schwierigkeiten (einige oder große). An den ostdeutschen Fachhochschulen berichtet demgegenüber nur etwa jeder siebte von dergleichen Schwierigkeiten (an den westdeutschen Fachhochschulen jeder fünfte Studierende).

Die Stufen im Ausmaß der Schwierigkeiten beim Umgang mit den Lehrenden sind noch ausgeprägter. Hier berichtet jeder dritte Studierende an westdeutschen

Universitäten von Schwierigkeiten - ein hoher Anteil. An den ostdeutschen Universitäten und den westdeutschen Fachhochschulen hat sie jeder vierte Studierende. Dagegen empfindet an den ostdeutschen Fachhochschulen nur jeder fünfte Studierende den Umgang mit den Lehrenden als schwierig.



Unterschiedliche Schwierigkeiten in den Fächergruppen

Die Schwierigkeiten im Studium weisen je nach Fächergruppen bedeutsame Akzente auf. Sie sind zumeist auf die unterschiedliche Studiensituation, die Arbeitskulturen und das soziale Klima der Fächer zurückzuführen.

Am seltensten berichten Studierende der Kultur- und Sozialwissenschaften an westdeutschen Universitäten und des Sozialwesens an westdeutschen Fachhochschulen von Schwierigkeiten mit den Leistungsanforderungen, und zwar nur etwa ein Viertel von ihnen. Demgegenüber sind es in allen anderen Fächergruppen die Hälfte und mehr der Studierenden, die mit den Leistungsanforderungen einige oder größere Schwierigkeiten haben. Am häufigsten äußern Studierende der Wirtschaftswissenschaften an Universitäten in den neuen Bundesländern derartige Schwierigkeiten (62%).

Anders ist es bei der Frage nach der Gewinnung eigener Orientierungen in den Fachinhalten und der Planung des Studiums. Bei diesen Aspekten haben die Studierenden der Kultur- und Sozialwissenschaften im Westen deutlich häufiger Probleme (55 bzw. 60 Prozent). Weit weniger Schwierigkeiten haben auf diesem Gebiet dagegen die Studierenden der Medizin, der Natur- und Ingenieurwissenschaft, besonders in den neuen Bundesländern. Dort hat in diesen drei Fächergruppen jeweils nur etwa ein Drittel Schwierigkeiten, in den Fachinhalten eine eigene Orientierung zu gewinnen. Es ist offensichtlich, daß Schwierigkeiten der Orientierung und Planung in starkem Maße von Aufbau und Gliederung des Studienganges abhängen.

Der Umgang mit den Lehrenden ist in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften besonders häufig mit Schwierigkeiten verbunden, sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland (40% im Westen, 35 bzw. 37% im Osten).

Die Konkurrenz unter den Studierenden stellt vor allem für Studierende in Jura und Medizin häufiger eine Schwierigkeit dar, und zwar jeweils überproportional in Ost- wie Westdeutschland.

Angesichts des sozialen Klimas in diesen Fächergruppen mit der größeren sozialen Distanz zwischen Lehrenden und Studierenden und der stärkeren Konkurrenz unter den Studierenden entsprechen die erhöhten Schwierigkeiten damit den Erwartungen.

Struktur der Belastungen für Studierende in Ost und West gleich

Während Schwierigkeiten eher auch als Herausforderung erlebt werden können, die zu bewältigen sind, stellen Belastungen in der Regel eine Einschränkung dar. Sie werden unmittelbar als Streß-Faktoren erlebt und beeinträchtigen den Studi-

enfortgang. Erreichen sie stärkere Ausmaße, können sie zum Studienabbruch beitragen - wobei zu klären bleibt, welches Gewicht die einzelnen Faktoren dafür haben.

Die Belastungen, welche Studierende erfahren, können sehr vielfältiger Art sein. Sie können von den Leistungsanforderungen oder bevorstehenden Prüfungen ausgehen; sie können in der Situation der "Massenhochschule" liegen wie Anonymität oder die große Zahl der Studierenden; sie können aus persönlichen Problemen (z.B. Ängste, Depressionen) oder aus der Situation als Student oder Studentin erwachsen; sie können materielle Ursachen haben wie die jetzige oder spätere finanzielle Lage bzw. die Wohnverhältnisse; und sie können schließlich aufgrund unsicherer Berufsaussichten entstehen.

Die einzelnen Belastungen lassen sich nach den Angaben der Studierenden in drei Bereiche zusammenfassen: Ihre einzelnen Faktoren bilden jeweils einen engeren Zusammenhang, ein eigenes Syndrom, ohne daß sich zu den anderen Bereichen engere Bezüge abzeichnen.

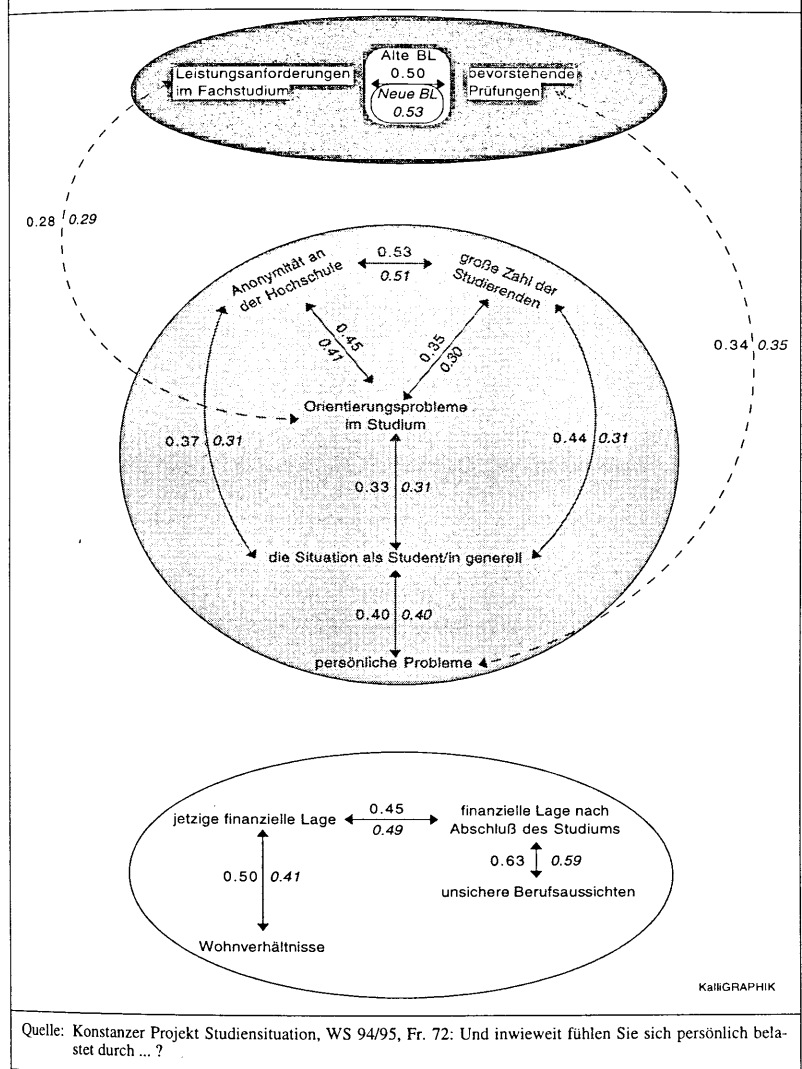
- (1) Leistungsanforderungen und Prüfungen,
- (2) Anonymität, Überfüllung, Orientierungsprobleme und Situation als Student sowie persönliche Probleme,
- (3) Finanzielle Lage und berufliche Aussichten.

Diese drei Bereiche kristallisieren sich bei den Studierenden in Ost- wie Westdeutschland in gleicher Weise heraus (vgl. Abbildung 27).

Leistungsanforderungen und bevorstehende Prüfungen sind für die Studierenden recht eng zusammenhängende Belastungen, in den alten wie in den neuen Bundesländern. Über die Bereiche hinweg bestehen zwei engere Zusammenhänge: Zum einen werden bevorstehende Prüfungen eher als belastend empfunden, wenn auch persönliche Probleme (z.B. Ängste, Depressionen) bestehen, und zum anderen führen Orientierungsprobleme im Studium zu höherer Belastung durch die Leistungsanforderungen.

Die große Zahl Studierender ist nicht nur recht eng mit dem Empfinden der Anonymität verknüpft, sondern auch mit der Belastung aufgrund der Situation als Student generell. Letzteres weist wiederum engere Zusammenhänge mit dem Ausmaß persönlicher Probleme einerseits, mit Orientierungsproblemen im Studium andererseits auf. Und diese korrespondieren schließlich deutlich mit Belastungen durch die Anonymität an der Hochschule und der großen Zahl Studierender. Diese fünf Elemente bilden gleichsam einen zusammenhängenden "Regelkreis" von Belastungen.

Abbildung 27
Strukturen und Zusammenhänge der Belastungen im Studium für Studierende in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
(Korrelationen, Elemente geordnet nach Faktorenstruktur)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 72: Und inwieweit fühlen Sie sich persönlich belastet durch ... ?

Die verschiedenen materiellen Belastungsaspekte stehen untereinander ebenfalls in engerem Zusammenhang, besonders die unsicheren Berufsaussichten mit der finanziellen Lage nach Studienabschluß und die jetzige finanzielle Lage mit den Wohnverhältnissen. Wird die jetzige finanzielle Lage als belastend empfunden, dann stellt sich häufig zugleich die nach dem Studium erwartete finanzielle Situation als Belastung dar.

Gewicht der Belastungen im Studium: Angleichungen zwischen Ost- und Westdeutschland

Analog zum Umfang der Schwierigkeiten stehen bevorstehende Prüfungen gefolgt von den Leistungsanforderungen im Vordergrund der studentischen Belastungen. Beide Belastungen sind in Umfang und Schärfe an Universitäten wie Fachhochschulen in West- und Ostdeutschland in nahezu gleicher Weise vertreten. Demgegenüber treten Belastungen in Folge größerer Orientierungsprobleme im Studium deutlich häufiger bei Studierenden an den westdeutschen Universitäten auf.

Belastungen aufgrund der Anonymität an der Hochschule oder wegen der großen Studentenzahlen sind vor allem an den westdeutschen Universitäten verbreitet: Für ein Drittel der Studierenden stellen sie eine starke Belastung dar. Demgegenüber sind sie an den ostdeutschen Hochschulen viel seltener, insbesondere an den ostdeutschen Fachhochschulen sehen sich nur sehr wenige Studierende dadurch belastet.

Sorgen und Belastungen wegen der jetzigen finanziellen Lage haben an den westdeutschen Hochschulen leicht zugenommen (an Universitäten wie Fachhochschulen). An den ostdeutschen Hochschulen bleiben die Verhältnisse in dieser Hinsicht nahezu unverändert. Es berichten dort aber deutlich mehr Studierende von starker Belastung aufgrund ihrer finanziellen Lage.

Im zeitlichen Vergleich zwischen 1993 und 1995 ist hinsichtlich der Belastungen für die Studierenden in den alten und neuen Bundesländern insgesamt eine Angleichung festzustellen. Solche Angleichungen sind bei den Belastungen durch die unsicheren Berufsaussichten und die erwartete finanzielle Lage nach Abschluß des Studiums eingetreten; außerdem bei einigen sozialen und persönlichen Aspekten der Studiensituation.

Dennoch bleiben unterschiedliche Schwerpunkte in den Belastungen bestehen: Für die westdeutschen Studierenden vor allem aufgrund der großen Studentenzahlen und der Anonymität an der Hochschule; für die ostdeutschen Studierenden aufgrund der finanziellen Lage oder der Wohnverhältnisse.

Tabelle 70
Belastungen im Studium durch verschiedene Aspekte der Studiensituation an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 4-6 = stärker belastet)

Stärkere Belastung durch ...	Universitäten			
	Alte Bundesländer WS 1992/93 (5.448)	WS 1994/95 (5.004)	Neue Bundesländer WS 1992/93 (1.744)	WS 1994/95 (1.578)
bevorstehende Prüfungen	62	63	64	67
Leistungsanforderungen im Fachstudium	49	48	49	51
Orientierungsprobleme im Studium	35	35	29	29
große Zahl Studierender	42	34	19	22
Anonymität an der Hochschule	36	34	18	22
unsichere Berufsaussichten	39	39	40	39
jetzige finanzielle Lage	25	29	41	38
finanzielle Lage nach Abschluß des Studiums	24	30	35	32
persönliche Probleme (wie Ängste, Depressionen)	25	26	19	24
Fehlen einer festen Partnerschaft	20	23	21	18
Wohnverhältnisse	17	18	25	23
Situation als Student/in generell	14	15	12	11

Starke Belastung durch ...	Fachhochschulen			
	Alte Bundesländer WS 1992/93 (1.691)	WS 1994/95 (1.619)	Neue Bundesländer WS 1992/93 (357)	WS 1994/95 (260)
bevorstehende Prüfungen	63	65	62	61
Leistungsanforderungen im Fachstudium	52	56	44	42
Orientierungsprobleme im Studium	24	24	24	26
große Zahl Studierender	27	24	11	13
Anonymität an der Hochschule	20	19	9	12
unsichere Berufsaussichten	25	35	40	34
jetzige finanzielle Lage	34	36	43	44
finanzielle Lage nach Abschluß des Studiums	20	28	25	32
persönliche Probleme (wie Ängste, Depressionen)	23	23	18	17
Fehlen einer festen Partnerschaft	21	21	17	20
Wohnverhältnisse	18	19	23	21
Situation als Student/in generell	12	15	7	12

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 72: Und inwieweit fühlen Sie sich persönlich belastet durch ...?

Größere Schwierigkeiten steigern die Belastung

Zwar wird die Annahme erwartungsgemäß bestätigt, daß mit größeren Schwierigkeiten eine stärkere Belastung einhergeht. Es erscheint jedoch lohnenswert, hinsichtlich der Leistungsanforderungen, der Prüfungen und der Orientierungsprobleme die zunehmende Belastung nach verschiedenen Schwierigkeitsstufen gesondert zu betrachten (vgl. Tabelle 71).

Am stärksten nehmen die Belastungen zu, wenn sich die Schwierigkeiten bei den Leistungsanforderungen erhöhen; besonders intensiv ist das an den Universitäten und Fachhochschulen der alten Bundesländer der Fall. Sobald einige Schwierigkeiten im Leistungsbereich auftreten, wird dies für die Studierenden bereits zu einer erheblichen Belastung. Treten gar größere Schwierigkeiten auf, werden die Belastungen fast durchgängig sehr hoch.

Tabelle 71 Ausmaß an Schwierigkeiten und Stärke der Belastungen bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95) (Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet; Mittelwerte)				
Schwierigkeiten	Belastungen			
	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Bundesl. (5.004)	Neue Bundesl. (1.578)	Alte Bundesl. (1.619)	Neue Bundesl. (260)
Leistungsanforderungen im Fachstudium	Leistungsanforderungen im Fachstudium			
keine	1.4	1.7	1.5	1.5
wenig	2.7	2.9	3.0	2.8
einige	4.2	4.0	4.3	4.0
große	5.4	5.2	5.3	4.7
Prüfungen effizient vorbereiten	Bevorstehende Prüfungen			
keine	2.1	2.5	1.9	2.2
wenig	3.2	3.3	3.3	2.9
einige	4.3	4.3	4.3	4.2
große	5.1	5.2	5.2	5.4
Eigene Orientierung zu gewinnen	Orientierungsprobleme im Studium			
keine	1.3	1.4	1.3	1.2
wenig	2.3	2.2	2.1	2.2
einige	3.2	3.0	3.0	3.3
große	4.3	4.2	3.8	4.3

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 71 und Fr. 72.

Hinsichtlich der Belastung durch bevorstehende Prüfungen sind selbst jene, die keine oder geringe Schwierigkeiten mit einer effizienten Prüfungsvorbereitung haben, dennoch einem gewissen, unvermeidbaren Prüfungsstreß ausgesetzt. Tre-

ten größere Schwierigkeiten bei der Prüfungsvorbereitung auf, dann werden für fast alle Betroffenen die Prüfungen zu einem sehr hohen Belastungsfaktor.

Schwierigkeiten, im Studium eine eigene Orientierung zu gewinnen, wirken sich nicht in so starkem Maße als Belastung aus, wenngleich auch dabei eine deutliche Steigerung mit zunehmenden Schwierigkeiten zu beobachten ist. Aber große Schwierigkeiten bei der Studienorientierung haben nicht so starke Belastungen zur Folge wie Schwierigkeiten mit den Leistungsanforderungen oder den Prüfungen und ihrer Vorbereitung.

Belastungen nach Geschlecht: unterschiedliche Schwerpunkte

Die verschiedenen Belastungen im Studium werden von Studentinnen und Studenten zum Teil unterschiedlich erfahren und erlebt. Dabei fallen die Unterschiede an den Fachhochschulen geringer aus als an den Universitäten. Im Zeitvergleich von 1993 auf 1995 haben sie sich nicht wesentlich verändert. In keinem Fall sind Unterschiede in der Belastung nach dem Geschlecht an den Hochschulen durchgängig anzutreffen. Das besagt, daß sie weniger vom Geschlecht abhängen, vielmehr vom Kontext der Hochschulen, der Fächer und - nicht zu übersehen - der beruflichen Chancen. Dennoch erscheint es wichtig, sie festzuhalten.

Die befragten Studentinnen berichten zumeist seltener von Belastungen, die aus den Leistungsanforderungen im Fachstudium resultieren (mit Ausnahme der ostdeutschen Universitäten). Besonders an den Fachhochschulen ist der Abstand zu den männlichen Kommilitonen, die sich durch Leistungsanforderungen häufiger belastet sehen, in der Regel erheblich (vgl. Tabelle 72).

Belastungen durch Orientierungsprobleme im Studium werden etwas häufiger von den Studentinnen angeführt, mit Ausnahme der westdeutschen Fachhochschulen, an denen in dieser Hinsicht keine stärkere Belastung für die Studentinnen besteht. Angesichts geringerer Belastungen durch die Leistungsanforderungen bei den Studentinnen und ihrer nur leicht stärkeren Belastung bei Orientierungsproblemen, ist der Umstand beachtenswert, daß Studentinnen an den Universitäten - in Ost- wie Westdeutschland - zu großen Anteilen die bevorstehenden Prüfungen als belastender erleben. Allerdings sind derartige Unterschiede an den Fachhochschulen nicht vorhanden.

Dies wird bestätigt und vertieft, wenn die Antworten der Studierenden auf die Fragen nach vorhandener Prüfungsangst oder Prüfungsaufregung zusätzlich betrachtet werden. Häufiger als die männlichen Kommilitonen geben Studentinnen an den Universitäten und den ostdeutschen Fachhochschulen an, daß sie vor einer Prüfung meistens Angst haben oder in Prüfungssituationen so aufgeregt sind, daß sie gelernte Dinge vergessen.

Tabelle 72

Belastung im Studium nach Geschlecht an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = stark belastet; Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien:
4-6 = stärker belastet)

Stärkere Belastung durch ...	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. Männer (3.020)	Neue Bundesl. Frauen (1.962)	Alte Bundesl. Männer (782)	Neue Bundesl. Frauen (790)	Alte Bundesl. Männer (1.117)	Neue Bundesl. Frauen (498)	Alte Bundesl. Männer (153)	Neue Bundesl. Frauen (106)
Leistungsanforderungen	50	44	49	54	61	46	51	30
Bevorstehende Prüfungen	60	67	60	74	65	65	61	61
Orientierungsprobleme	32	39	24	33	24	25	24	28
Große Zahl Studierender	31	40	19	26	23	27	11	15
Anonymität an der Hochschule	32	38	20	25	20	19	9	15
Unsichere Berufsaussichten	36	45	34	44	36	34	30	39
Jetzige finanzielle Lage	27	32	36	39	38	34	44	43
Finanzielle Lage nach Abschluß des Studiums	27	35	27	36	27	32	32	30
Persönliche Probleme (wie Ängste, Depressionen)	22	32	19	29	21	27	11	26
Fehlen einer festen Partnerschaft	27	17	21	16	24	15	20	21
Wohnverhältnisse	18	19	23	24	19	20	18	25
Situation als Student generell	14	16	9	12	15	14	13	11

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 72: Und inwieweit fühlen Sie sich persönlich belastet durch ...?

Daß die Belastung durch Prüfungen von einem Teil der Studentinnen intensiver erlebt und berichtet wird als von den männlichen Studierenden, sagt aber nichts über die Prüfungsergebnisse und den Studienerfolg aus. Denn darin unterscheiden sich studierende Frauen und Männer nicht voneinander (vgl. Kapitel 8).

Entsprechend ihrer höheren Belastung bei Prüfungen verlangen Studentinnen häufiger nach einer vermehrten Beratung durch die Lehrenden bei den Prüfungsvorbereitungen und Prüfungsarbeiten (vgl. Kapitel 11).

Der relativ starken Verbreitung von Prüfungsangst und Prüfungsstreß kommt eine große Bedeutung zu, weil dadurch nicht selten der zügige Studienfortgang behindert wird. Die Reduzierung der verbreiteten Angst vor dem Versagen in Prüfungen kann nicht nur die Studierenden entlasten, sondern auch zur Verringerung der Studiendauer führen, wie das Beispiel der Freiversuchs-Regelung belegt (vgl. Kapitel 4).

Ein gewichtigeres und spezifisches Problem bereits während des Studiums sind für die Studentinnen insbesondere die schlechteren oder unsicheren Berufsaus-

sichten. Sowohl an Universitäten wie an Fachhochschulen stellen die unsicheren Berufsaussichten für sie einen gravierenden Belastungsfaktor dar - unverändert zwischen 1993 und 1995. Dies ist offenbar auch dafür maßgeblich, daß sich bei Studentinnen häufiger Prüfungsangst einstellt, vor allem in den höheren Semestern, weil ihnen die Notenresultate hinsichtlich der beruflichen Chancen wichtiger sind (vgl. Kapitel 14).

Belastungen durch unsichere Berufsaussichten nehmen in höheren Semestern stark zu

Zumeist variieren die Belastungen im Studienverlauf nur wenig. Nach der Semesterzahl treten keine auffälligen Differenzen im Ausmaß der angegebenen Belastungen auf; weder nehmen sie stetig zu noch verringern sie sich.

Das gilt in der Regel auch für die Belastungen durch Leistungsanforderungen, bevorstehende Prüfungen oder bei Orientierungsproblemen im Studium. Nur an den westdeutschen Universitäten nimmt am Studienende der Prüfungsstreß für die Studierenden zu; an den ostdeutschen Universitäten läßt dagegen die Belastung durch Orientierungsprobleme im Studienverlauf nach. Die Belastungen aufgrund der Anonymität an der Hochschule, persönlicher Probleme oder der Wohnverhältnisse bleiben in den einzelnen Studienphasen nahezu unverändert.

Eine Ausnahme bilden die unsicheren Berufsaussichten: Sie nehmen in besonderem Maße im Studienverlauf zu. Am Studienanfang stellen sie nur für wenige Studierende eine stärkere Belastung dar, zum Studienende sind demgegenüber viele Studierende in starkem Maße davon betroffen. Dies ist bei den west- wie ostdeutschen Studierenden anzutreffen.

Belastungen im Studium und Neigung zum Studienabbruch

Unter den Studierenden im Westen ist die Neigung zum Studienabbruch verbreiteter als unter den Studierenden im Osten. Dabei sind beachtenswerte Unterschiede nach den Fächergruppen vorhanden. Die Studierenden der Kultur- und der Sozialwissenschaften denken häufiger an eine Studienaufgabe. Zwischen Studentinnen und Studenten sind bei der Neigung zum Studienabbruch keine größeren Differenzen erkennbar (vgl. Kapitel 3).

Die Frage liegt nahe, in welchem Ausmaß die verschiedenen Schwierigkeiten und Belastungen die Neigung zum Studienabbruch beeinflussen. Bestehen für die alten und neuen Bundesländer, Universitäten und Fachhochschulen, Studenten und Studentinnen unterschiedliche Zusammenhänge, die auf unterschiedliche Faktoren für einen Studienabbruch schließen lassen?

Zu beachten ist, daß es sich bei dieser Zusammenhangsanalyse nicht um die von Studienabbrechern selbst angeführten Gründe für die Beendigung des Studiums ohne Examen handelt (vgl. Lewin/Cordier/Heublein 1994). Deshalb treten Faktoren einer Neuorientierung der Studierenden hinsichtlich ihrer Einstellungen zum Studienfach oder der Berufswahl und der beruflichen Perspektiven nicht in den Blick. Es wird nur auf die Folgen von Schwierigkeiten und Belastungen im Studium auf die Abbruchsneigung eingegangen, um zu klären, inwieweit sie den potentiellen Studienabbruch verstärken.

Die erfaßten Schwierigkeiten im Studium weisen alles in allem keinen besonders engen Zusammenhang mit der Abbruchsneigung auf. Am ehesten noch sind es größere Schwierigkeiten mit den Leistungsanforderungen und den Prüfungsvorbereitungen, die durchgängig einen Zusammenhang mit der Neigung zum Studienabbruch aufweisen. An den westdeutschen Hochschulen, Universitäten wie Fachhochschulen, zeigen sich engere Zusammenhänge zur Abbruchsneigung auch bei Schwierigkeiten, das Studium voranzuplanen und aufgrund fehlender studentischer Lern- und Arbeitsgruppen. Schwierigkeiten eine Orientierung im Studium zu gewinnen oder Kontakte zu Kommilitonen zu finden sind an den Universitäten in Ost wie West etwas bedeutsamer für die Abbruchsneigung als an Fachhochschulen.

Die Zusammenhänge zwischen einzelnen Belastungen und der Neigung zum Studienabbruch für die Studentenschaft insgesamt sind nur begrenzt aussagefähig. Danach könnte der Eindruck entstehen, Belastungen aufgrund von Leistungsanforderungen und Prüfungen seien dafür wenig relevant; das gilt aber nur für die westdeutschen Universitäten. Denn bei den verschiedenen Belastungsfaktoren sind je nach Hochschulart oder nach alten und neuen Bundesländern die Zusammenhänge unterschiedlich eng (vgl. Tabelle 73).

Durchweg haben Belastungen wegen der materiellen Studienbedingungen, auch der unsicheren beruflichen Aussichten, nur einen geringen Einfluß auf die Abbruchsneigung. Am ehesten kann die jetzige finanzielle Lage dazu beitragen, an ein vorzeitiges Studieneinde zu denken, jedoch nur in recht seltenen Fällen. Dies besagt aber nicht, daß schlechtere Berufsaussichten ohne Folge für die Fachidentifikation und damit die Neigung zum Studienabbruch sind. Vielmehr können erwartete Arbeitsmarktschwierigkeiten bereits wirksam werden, ohne daß sie als stärkere Belastung erlebt wurden (vgl. Kapitel 14).

Eine auffallend geringere Rolle spielen Aspekte der Leistung und Prüfung bei den Studierenden an westdeutschen Universitäten dafür, ob sie den Studienabbruch in Erwägung ziehen. Bei ihnen sind für solche Erwägungen die Orientierungsprobleme, die Situation als Student generell sowie die persönlichen Probleme, wenn sie als belastend empfunden werden, weit gewichtiger.

Tabelle 73
Belastungen im Studium und Neigungen zum Studienabbruch bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
(Korrelationen)

Belastungen ¹⁾	Studierende insgesamt (8.461)	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte Bundesländer (5.004)	Neue Bundesländer (1.578)	Alte Bundesländer (1.619)	Neue Bundesländer (260)
Leistungsanforderungen	0.14	0.10	0.23	0.21	0.24
Bevorstehende Prüfungen	0.12	0.11	0.17	0.15	0.17
Orientierungsprobleme	0.23	0.23	0.25	0.23	0.13
Anonymität an der Hochschule	0.20	0.19	0.21	0.17	(0.08)
Große Zahl Studierender	0.16	0.17	0.14	0.12	0.11
Persönliche Probleme	0.22	0.21	0.25	0.22	0.17
Fehlen fester Partnerbeziehung	(0.08)	(0.07)	(0.09)	(0.09)	(0.08)
Situation als Student/in generell	0.24	0.24	0.24	0.26	0.16
Jetzige finanzielle Lage	0.11	0.12	0.12	0.12	(0.08)
Zukünftige finanzielle Lage	(0.07)	(0.09)	(0.07)	(0.05)	(-0.05)
Unsichere Berufsaussichten	(0.08)	(0.09)	(0.08)	(0.04)	(0.00)
Schlechte Wohnverhältnisse	(0.06)	(0.09)	(0.04)	(0.01)	(0.09)

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 50 und Fr. 72.

1) Korrelationen unter 0.10, die im Grunde keinen Zusammenhang signalisieren, sind in Klammern gesetzt.

Die Struktur der Zusammenhänge zwischen den einzelnen Belastungsaspekten und der Studienabbruchsneigung ist an den westdeutschen Fachhochschulen nahezu identisch mit der an den westdeutschen Universitäten - mit einer Ausnahme: der deutlich größeren Bedeutung der Leistungsanforderungen für die Abbruchsneigung an den Fachhochschulen.

Bei Studierenden an ostdeutschen Universitäten sind fünf Belastungsaspekte mit der Absicht zum Studienabbruch enger verknüpft: Neben den Leistungsanforderungen auch Probleme der Orientierung im Studienfach und solche persönlicher Art, außerdem Belastungen aufgrund der Situation als Student/in generell und schließlich auch die Anonymität an der Hochschule.

Für Studierende der ostdeutschen Fachhochschulen sind es in erster Linie Belastungen durch die Leistungsanforderungen, welche die Abbruchsneigung deutlich verstärken. Dies sticht im Vergleich der Hochschularten auffällig hervor, denn alle anderen Aspekte haben einen deutlich geringeren oder gar keinen Einfluß auf eine vermehrte Abbruchsneigung. Die beiden miteinander zusammenhängenden Aspekte der Anonymität an der Hochschule und der großen Zahl Studierender sind im übrigen an Universitäten stärker als an Fachhochschulen relevant für Überlegungen eines Studienabbruchs.

Die Art und das Ausmaß der Zusammenhänge von Belastungen mit der Neigung zum Studienabbruch sind bei Studentinnen und Studenten nicht nennenswert unterschiedlich. Welche Belastungen in welcher Stärke die Abbruchsneigung vergrößern, folgt bei Studentinnen wie Studenten den gleichen Mustern, die an der jeweiligen Hochschulart (Universitäten oder Fachhochschulen) in den alten und neuen Bundesländern vorherrschen. Demnach reagieren Studentinnen und Studenten auf Belastungen ganz ähnlich, wobei allerdings zu beachten ist, daß sie einzelnen Belastungen, zum Beispiel aufgrund der Berufschancen, unterschiedlich ausgesetzt sind (vgl. auch Scholz/Schittenhelm 1994).

Insgesamt zeigt sich, daß kein Belastungsfaktor entscheidend die Abbruchsneigung der Studierenden beeinflußt. Vielmehr treten engere Syndrome von drei bis fünf Faktoren an den Hochschularten auf, welche gemeinsam die Überlegungen zum Studienabbruch verstärken. Dies entspricht den Befunden einer Befragung von Studienabbrechern, wonach vielfältige Gründe für den Abbruch bestimmend sind und er nur selten auf eine eindeutige Ursache zurückzuführen ist (vgl. Lewin u.a. 1995).

Veränderungen bei den Belastungen: weniger aufgrund der Überfüllung, häufiger wegen unsicherer Berufsaussichten

Unter den Belastungen im Studium, von denen die Studierenden berichten, haben sich zwischen dem WS 1992/93 und dem WS 1994/95 zwei auffällige Veränderungen ergeben.

Belastungen aufgrund der großen Zahl Studierender haben an den westdeutschen Universitäten deutlich, an den westdeutschen Fachhochschulen etwas abgenommen. An den ostdeutschen Universitäten wie Fachhochschulen berichten etwas mehr Studierende von Belastungen aufgrund der großen Studentenzahlen (auch wegen der Anonymität an der Hochschule).

Erheblich verbreitet haben sich für die Studierenden zwei externe Belastungen: zum einen die unsicheren Berufsaussichten, und zum anderen - damit zusammenhängend - die finanzielle Lage nach Abschluß des Studiums. Insbesondere an den Fachhochschulen in Ost wie West ist ein sprunghafter Anstieg im Anteil Studierender eingetreten, die sich deshalb größere Sorgen machen.

Diese gegenläufigen Veränderungen hinsichtlich der Studentenzahlen einerseits, der beruflichen Aussichten andererseits sollen in den beiden folgenden Kapiteln genauer aufgegriffen werden. Dabei wird insbesondere auf die Folgen dieser Belastungen im Studium geachtet, so auf den Zusammenhang zwischen "Überfüllung" und "Lehrqualität" oder zwischen "schlechten Berufsaussichten" und "Fachidentifikation" (vgl. Kapitel 13 und 14).

13 Studentenzahlen und Beeinträchtigungen im Studium

Die Belastungen im Studium, die im Zusammenhang mit den überfüllten Hochschulen stehen, haben zwischen 1993 und 1995 merklich nachgelassen. Diese gewisse Entspannung macht sich in den verbesserten Kontakten zu Hochschullehrer/innen und im sozialen Klima bemerkbar (vgl. Kapitel 10). Sie ist offenbar auch auf die in den 90er Jahren zurückgehenden Zahlen der Studienanfänger zurückzuführen. Freilich bleiben nach wie vor große Unterschiede zwischen den Hochschulen in den alten und neuen Bundesländern als auch zwischen den Fächern hinsichtlich der "Überfüllung" oder "Überlast" bestehen. Wie erfahren Studierende die überfüllten Hochschulen und wie wird dadurch ihr Studium beeinträchtigt? Wie verbreitet ist das Empfinden der Anonymität unter den Studierenden?

Rückgang der Studienanfänger/innen in den 90er Jahren

In Westdeutschland hat sich die Zahl der Studierenden an den Universitäten und Fachhochschulen zu Beginn der 90er Jahre zwar weiter kontinuierlich erhöht, insgesamt um mehr als 200.000 von 1.504.563 auf 1.711.865. Im WS 1994/95, dem Zeitpunkt der letzten Befragung, ist aber insgesamt eine gewisse Stagnation eingetreten, da sich die Zahl der Studierenden auf 1.676.070 beläuft. Diese Entwicklung ist an den westdeutschen Universitäten und Fachhochschulen ganz analog verlaufen (vgl. Tabelle 74).

Bei den Studienanfänger/innen hat bereits seit dem WS 1990/91 ein deutlicher Rückgang eingesetzt. Von damals 160.216 an westdeutschen Universitäten ist die Zahl bis zum WS 1994/95 auf 125.524 gefallen, an den westdeutschen Fachhochschulen von 54.267 auf 46.641 Studienanfänger/innen. Daß sich dies nicht in den Zahlen der Studierenden unmittelbar niederschlägt, ist zum Teil auf die im gleichen Zeitraum zunehmende Studiendauer zurückzuführen.

An den ostdeutschen Hochschulen ist die Entwicklung der Studierendenzahlen etwas anders verlaufen. An den Universitäten gab es zwar zwischen 1990 und 1993 einen leichten Rückgang, bis zum WS 1994/95 ist aber die Zahl der an den Universitäten in den neuen Bundesländern immatrikulierten Studierenden auf 128.464 angewachsen. Bei den Studienanfänger/innen war der Rückgang zwischen 1991 und 1994 noch stärker: ihre Zahl hatte sich von 34.240 auf 18.838 fast halbiert. Zum WS 1994/95 ist aber an den ostdeutschen Universitäten ein Wiederanstieg der Studienanfänger/innen auf 20.063 zu registrieren.

Die ostdeutschen Fachhochschulen haben ihren Betrieb zum WS 1991/92 mit 7.270 Studierenden, darunter 3.693 Studienanfänger/innen aufgenommen. Mitt-

Tabelle 74
Entwicklung der Zahl Studierender und Studienanfänger/innen an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern zwischen WS 1989/90 und WS 1994/95

Wintersemester ¹⁾	Alte Bundesländer					
	Studierende			Studienanfänger/innen		
	Insgesamt ²⁾	Universitäten/GHS	Fachhochschulen	Insgesamt	Universitäten/GHS	Fachhochschulen
1989/90	1.504.563	1.110.680	317.470	210.836	142.695	52.676
1990/91	1.579.006	1.166.244	331.496	232.073	160.216	54.267
1991/92	1.639.937	1.207.126	345.017	225.879	153.317	43.180
1992/93	1.685.200	1.240.308	352.488	212.708	141.073	51.153
1993/94	1.711.865	1.254.969	359.014	199.871	130.089	49.960
1994/95	1.676.070	1.236.174	352.937	188.737	125.524	46.641

Wintersemester ¹⁾	Neue Bundesländer					
	Studierende			Studienanfänger/innen		
	Insgesamt ²⁾	Universitäten/GHS	Fachhochschulen	Insgesamt	Universitäten/GHS	Fachhochschulen
1989/90	134.440	116.563	-	32.351	29.970	-
1990/91	133.602	116.297	-	39.514	34.240	-
1991/92	135.724	113.953	7.270	36.732	29.271	3.693
1992/93	142.029	110.252	19.684	30.954	19.527	8.332
1993/94	163.319	121.563	31.246	33.655	18.838	11.550
1994/95	180.472	128.464	39.455	33.691	20.063	11.223

Quelle: Statistisches Bundesamt, Fachserie 11, Reihe 4.1: Studenten an Hochschulen.

- 1) Die Wintersemester, in denen der Studierenden-Survey "Studiensituation und studentische Orientierungen" durchgeführt wurde, sind fett markiert (vgl. Kapitel 1).
2) Die Differenz der Summe für Universitäten/GHS und Fachhochschulen zur Spalte "Insgesamt" sind Kunst-, Sport-, Pädagogische u.a. Spezialhochschulen.

lerweile, nach starkem Zuwachs, beläuft sich die Zahl der Studierenden auf 39.455, was auch mit der Einbeziehung weiterer Institutionen in den Bereich der Fachhochschulen zusammenhängt. Die Zahl der Studienanfänger/innen weist allerdings eine gewisse Stagnation bei knapp über 11.000 auf (vgl. Tabelle 74).

Unterschiedliche Ausmaße der Überfüllung in den Fächern

Für das Ausmaß der "Überfüllung" an den Hochschulen und in den Fächern ist nicht allein die bloße Anzahl der Studierenden maßgeblich. Zwei zentrale Indikatoren dafür sind zum einen die Relationen "Studierende je Stelle (bzw. Professor)" und zum anderen "Studierende je Studienplätze". Beide Maßzahlen weisen große Unterschiede nach Fächergruppen auf (vgl. Tabelle 75).

Diesen Maßzahlen zufolge ist die Situation in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an den westdeutschen Universitäten am ungünstigsten. Auf eine Stelle wissenschaftliches Personal kommen fast 40 Studierende und mehr als zwei Studierende teilen sich einen Studienplatz. Es liegt nahe, daß es unter derartigen Bedingungen außerordentlich schwer wird, die Kontakte und Kommunikation zu den Studierenden aufrecht zu erhalten. Auch in den neuen Bundesländern

hat sich in dieser Fächergruppe eine vergleichsweise schlechtere Relation zwischen Studierenden und wissenschaftlichem Personal ergeben (17:1).

Demgegenüber ist die Situation überall dort als günstig zu bezeichnen, wo weniger als zehn Studierende pro Stelle wissenschaftliches Personal ausgewiesen werden. Derartig günstige Verhältnisse finden sich häufiger an den Hochschulen der neuen Bundesländer, zum Beispiel in den Natur- und Ingenieurwissenschaften an den Universitäten. An den westdeutschen Hochschulen weist keine Fächergruppe solch günstige Verhältnisse auf.

Tabelle 75
Studierende, wissenschaftliches Personal und Studienplätze nach Fächergruppen (WS 1993/94)

Fächergruppen ¹⁾	Studierende (1)	Studienplätze (2)	Stellen wiss. Personal (3)	Studierende je Stelle wiss. Pers. (1):(3)	Raumauslastung Studenten % (1):(2)
Universitäten					
Sprach- und Kulturwissenschaft					
Alte Bundesländer	285.445	181.104	10.483	27.2	158
Neue Bundesländer	18.588	24.352	2.740	6.8	76
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaft					
Alte Bundesländer	261.125	122.028	6.649	39.3	214
Neue Bundesländer	21.181	11.762	1.254	16.9	180
Naturwissenschaft, Mathematik					
Alte Bundesländer	204.458	118.794	14.133	14.5	172
Neue Bundesländer	13.604	13.470	3.443	4.0	101
Ingenieurwissenschaft					
Alte Bundesländer	110.030	58.116	6.034	18.2	189
Neue Bundesländer	21.767	15.258	3.028	7.2	143
Insgesamt²⁾					
Alte Bundesländer	957.220	491.576	58.520	16.4	179
Neue Bundesländer	86.280	67.110	15.022	5.7	115
Fachhochschulen					
Wirtschafts- und Sozialwissenschaft					
Alte Bundesländer	89.834	45.645	2.507	35.8	197
Neue Bundesländer	8.156	7.459	660	12.4	109
Ingenieurwissenschaft					
Alte Bundesländer	192.809	94.199	6.147	31.4	205
Neue Bundesländer	13.285	11.231	1.632	8.1	118
Insgesamt					
Alte Bundesländer	322.979	159.454	10.161	31.8	203
Neue Bundesländer	24.340	21.509	2.666	9.1	113

Quelle: Wissenschaftsrat: Empfehlungen zum 24. Rahmenplan für den Hochschulbau 1995-1998. Köln 1994 (jeweils Tabelle 1).

- 1) Die Daten zur Medizin hinsichtlich Studierende je Stelle wiss. Pers. und der Raumauslastung sind wegen anderer Personalstruktur (Kliniken) nicht vergleichbar und deshalb nicht angeführt.
2) Ohne Medizin, aber mit Agrarwissenschaft, Kunst und Sport.

Überfüllte Lehrveranstaltungen: Abnahme im Westen, Zunahme im Osten

Die Erfahrung überfüllter Lehrveranstaltungen hat sich für die Studierenden in den alten und neuen Bundesländern zwischen 1993 und 1995 unterschiedlich entwickelt: Während sie an den westdeutschen Universitäten und Fachhochschulen abgenommen hat, hat sie an den ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen leicht zugenommen (vgl. Tabelle 76).

Tabelle 76 Überfüllung der Lehrveranstaltungen als Charakteristika des Studienfaches (WS 1992/93 und WS 1994/95)								
(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0 = überhaupt nicht, 1-2 = wenig, 3 = teils-teils, 4-5 = überwiegend, 6 = sehr stark)								
Überfüllung der Lehrveranstaltungen	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
- überhaupt nicht	19	23	58	53	38	41	69	67
- wenig	9	10	10	12	13	19	9	9
- teils-teils	11	12	9	9	11	13	8	9
- überwiegend	13	13	8	7	13	10	6	8
- sehr stark	48	41	15	18	25	22	8	11
Mittelwert	3.8	3.5	1.8	2.0	2.7	2.5	1.2	1.5

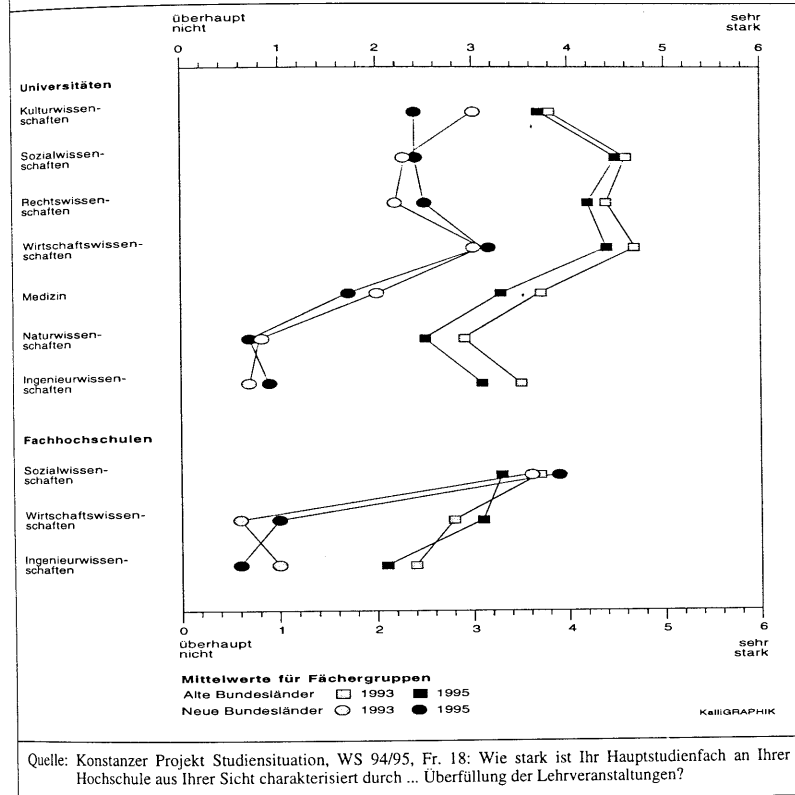
Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 18: Wie stark ist Ihr Hauptstudienfach an Ihrer Hochschule aus Ihrer Sicht charakterisiert durch ... Überfüllung der Lehrveranstaltungen?

Dennoch sind die Unterschiede nach wie vor groß. Am schwierigsten ist die Situation an den westdeutschen Universitäten: Noch über die Hälfte der Studierenden (54%) berichtet, daß die Lehrveranstaltungen überwiegend oder sehr stark überfüllt seien; an den ostdeutschen Universitäten berichtet dies nur ein Viertel (25%) der im WS 1994/95 befragten Studierenden. An den westdeutschen Fachhochschulen hat sich nach dem Eindruck der Studierenden zwar ebenfalls die Situation etwas entspannt, aber ein Drittel (32%) besucht überwiegend oder sehr häufig überfüllte Lehrveranstaltungen. Am günstigsten ist die Lage für die Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen geblieben: Nur jeder fünfte (19%) berichtet von häufig überfüllten Lehrveranstaltungen.

Erfahrenes Ausmaß der Überfüllung nach Fächergruppen

Das Ausmaß der Überfüllung in den Fächergruppen wird weiterhin von den Studierenden sehr unterschiedlich erfahren, obwohl es sich in nahezu allen an den westdeutschen Hochschulen verringert hat (vgl. Abbildung 28). An den westdeutschen Universitäten halten nach wie vor Studierende der Sozial-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften es als charakteristisch für ihr Fach, daß Lehrveranstaltungen überfüllt sind. Diese Erfahrungen entsprechen den Indikatoren zur "Raumauslastung" wie zur "Relation Studierende - wissenschaftliche Personalstellen". Am günstigsten erscheint die Situation für die Studierenden in den Naturwissenschaften. Den Studierenden an den ostdeutschen Universitäten scheint analog wie in Westdeutschland - die Überfüllung von Lehrveranstaltungen wenig prägend für die Lehrsituation in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Am häufigsten berichten Studierende der Wirtschaftswissenschaften von überfüllten Lehrveranstaltungen, gefolgt von den Rechtswissenschaften.

Abbildung 28
Überfüllung von Lehrveranstaltungen als kennzeichnend für die Situation im Studienfach nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark, Mittelwerte)



tungen überfüllt sind. Diese Erfahrungen entsprechen den Indikatoren zur "Raumauslastung" wie zur "Relation Studierende - wissenschaftliche Personalstellen". Am günstigsten erscheint die Situation für die Studierenden in den Naturwissenschaften. Den Studierenden an den ostdeutschen Universitäten scheint analog wie in Westdeutschland - die Überfüllung von Lehrveranstaltungen wenig prägend für die Lehrsituation in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Am häufigsten berichten Studierende der Wirtschaftswissenschaften von überfüllten Lehrveranstaltungen, gefolgt von den Rechtswissenschaften.

Das zum Teil zwischen 1993 und 1995 an den westdeutschen Universitäten zu beobachtende Nachlassen überfüllter Lehrveranstaltungen mag zum einen daran liegen, daß Studierende diese Veranstaltungen aufgrund vermehrter Erwerbstätigkeit weniger häufig besuchen (vgl. Kapitel 6). Zum anderen dürfte der gewisse Rückgang der Studierendenzahlen, insbesondere der Studienanfänger, dazu beigetragen haben.

Beeinträchtigungen aufgrund großer Studentenzahlen an westdeutschen Universitäten seit 1993 etwas verringert

Beeinträchtigungen aufgrund großer Studentenzahlen an den Hochschulen können einen zügigen Studienabschluß hemmen, da sie die Studienintensität und -motivation zu vermindern vermögen. Außerdem haben sie einen nachteiligen Einfluß auf die Lehrqualität sowie die Kontakte zwischen Studierenden und Hochschullehrer/innen (vgl. Bargel 1992). Es ist daher beachtenswert, ob Studierende Beeinträchtigungen aufgrund großer Studentenzahlen häufiger erleben, sei es bei der Buchausleihe, den Sprechstundenterminen oder in den Lehrveranstaltungen.

Die Studierenden an den westdeutschen Universitäten berichten 1995 im Vergleich zu 1993 bei allen Aspekten etwas seltener von Beeinträchtigungen, ihre Studienbedingungen haben sich leicht gebessert. So kommt es weniger vor, daß Labor- und Arbeitsplatz nicht oder nur kurz zu erhalten waren oder ein zu beengtes Arbeiten herrschte. Auch haben Zeitverluste wegen längerer Wartezeiten bei Ämtern, Bibliothek und Mensa etwas abgenommen. Ebenfalls sind Lehrveranstaltungen etwas weniger geworden, bei denen die Studierenden den Ausführungen aufgrund von Platzmangel und Unruhe nur schwer folgen können. Dies entspricht ihrer Einschätzung, daß die Zahl der überfüllten Lehrveranstaltungen zwischen 1993 und 1995 abgenommen hat (vgl. Tabelle 77).

An den ostdeutschen Hochschulen haben dagegen derartige Beeinträchtigungen etwas zugenommen. Besonders die Erschwernis, in den Lehrveranstaltungen den Ausführungen des Lehrenden zu folgen, tritt deutlich häufiger auf. Dies entspricht den Erfahrungen, daß überfüllte Lehrveranstaltungen an den Hochschulen der neuen Bundesländer häufiger geworden sind.

Beeinträchtigung von Lehrveranstaltungen belastet am meisten

Ob die großen Studentenzahlen von Studierenden als Belastung empfunden werden, hängt vor allem davon ab, ob die Lehrveranstaltungen überfüllt sind und den Ausführungen der Lehrenden deshalb nur schwer zu folgen ist. Die Studierenden in Ost- und Westdeutschland reagieren darauf in ähnlicher Weise.

Tabelle 77
Beeinträchtigungen im Studium aufgrund großer Studentenzahlen an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

Beeinträchtigungen	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 (5.448)	Neue Bundesl. 1995 (5.004)	Alte Bundesl. 1993 (1.744)	Neue Bundesl. 1995 (1.578)	Alte Bundesl. 1993 (1.691)	Neue Bundesl. 1995 (1.619)	Alte Bundesl. 1993 (357)	Neue Bundesl. 1995 (260)
1. Verzögerungen bei der Buchausleihe								
nie/selten	31	33	36	38	51	50	48	51
manchmal	23	23	23	24	24	23	20	25
häufig/sehr häufig	46	44	41	38	25	27	32	25
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
2. Sprechstundentermine bei Hochschullehrer/in nicht erhalten oder verschoben								
nie/selten	68	67	83	79	74	73	82	80
manchmal	19	20	12	14	16	16	12	14
häufig/sehr häufig	13	13	5	8	10	11	6	7
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
3. In Lehrveranstaltungen ist den Ausführungen nur schwer zu folgen								
nie/selten	36	39	59	55	52	52	58	66
manchmal	27	28	25	23	24	28	24	22
häufig/sehr häufig	37	33	16	21	24	21	18	11
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
4. Labor- und Arbeitsplätze nicht oder nur kurz erhalten bzw. zu beengtes Arbeiten								
nie/selten	51	58	78	74	60	64	80	86
manchmal	19	17	13	15	17	18	10	8
häufig/sehr häufig	30	24	9	11	23	17	10	7
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
5. Zeitverlust wegen längerer Wartezeiten bei Ämtern/Ausleihe/Mensa								
nie/selten	24	29	38	41	34	42	58	71
manchmal	23	24	25	26	23	24	22	18
häufig/sehr häufig	53	47	37	33	43	35	20	11
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
6. Übung/Seminar nicht besuchen können, weil Anmeldezahl überschritten war								
nie/selten	54	59	76	69	69	70	91	75
manchmal	19	17	11	15	15	16	5	12
häufig/sehr häufig	27	24	13	16	16	15	4	13
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 24: Wie häufig haben Sie in diesem Wintersemester Beeinträchtigungen aufgrund der großen Studentenzahlen erfahren?

Alle Beeinträchtigungen im Studium aufgrund der Studentenzahlen führen mit zunehmender Häufigkeit zu einer stärkeren Belastung. Insbesondere werden Störungen und Platzmangel in Lehrveranstaltungen als eine schwerwiegende Belastung empfunden (vgl. Tabelle 78).

Tabelle 78
Häufigkeit der Beeinträchtigungen im Studium und empfundene Belastung aufgrund der großen Studentenzahlen bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1994/95)
(Mittelwerte, Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark belastet)

Art der Beeinträchtigungen ¹⁾	Empfundene Belastung nach Häufigkeit der Beeinträchtigungen				
	nie	selten	manchmal	häufig	sehr häufig ²⁾
Verzögerungen bei der Buchausleihe					
Universitäten, Alte BL	1.8	2.1	2.4	2.8	3.4
Neue BL	1.1	1.5	1.8	2.4	2.9
Fachhochschulen, Alte BL	1.4	1.8	2.3	2.5	2.9
Neue BL	1.0	1.6	1.1	1.8	(2.4)
Ausfall der Sprechstunden von Lehrenden					
Universitäten, Alte BL	1.9	2.6	3.0	3.6	3.7
Neue BL	1.5	2.1	2.7	2.9	3.3
Fachhochschulen, Alte BL	1.6	2.2	2.4	2.6	3.6
Neue BL	1.0	1.6	1.9	2.9	(2.5)
Platzmangel und Unruhe in Lehrveranstaltungen					
Universitäten, Alte BL	1.3	2.0	2.5	3.3	4.0
Neue BL	0.8	1.6	2.2	3.2	3.8
Fachhochschulen, Alte BL	1.2	1.7	2.1	3.0	3.7
Neue BL	0.8	1.2	2.0	2.4	4.0
Fehlen und Enge von Labor- und Arbeitsplätzen					
Universitäten, Alte BL	2.0	2.3	2.8	3.3	3.6
Neue BL	1.4	2.1	2.6	2.8	3.4
Fachhochschulen, Alte BL	1.4	2.1	2.3	2.8	3.7
Neue BL	1.1	1.8	1.4	1.9	(3.2)
Zeitverlust wegen längerer Wartezeiten					
Universitäten, Alte BL	1.5	2.1	2.4	2.8	3.4
Neue BL	1.1	1.5	1.8	2.6	3.1
Fachhochschulen, Alte BL	1.1	1.8	2.0	2.5	3.0
Neue BL	0.9	1.5	1.6	1.8	3.6
Übung/Seminar wegen Überfüllung nicht besucht					
Universitäten, Alte BL	2.0	2.4	2.9	3.1	3.8
Neue BL	1.4	2.0	2.2	2.9	3.5
Fachhochschulen, Alte BL	1.6	2.1	2.3	2.7	3.6
Neue BL	1.1	1.4	1.8	2.6	(2.6)

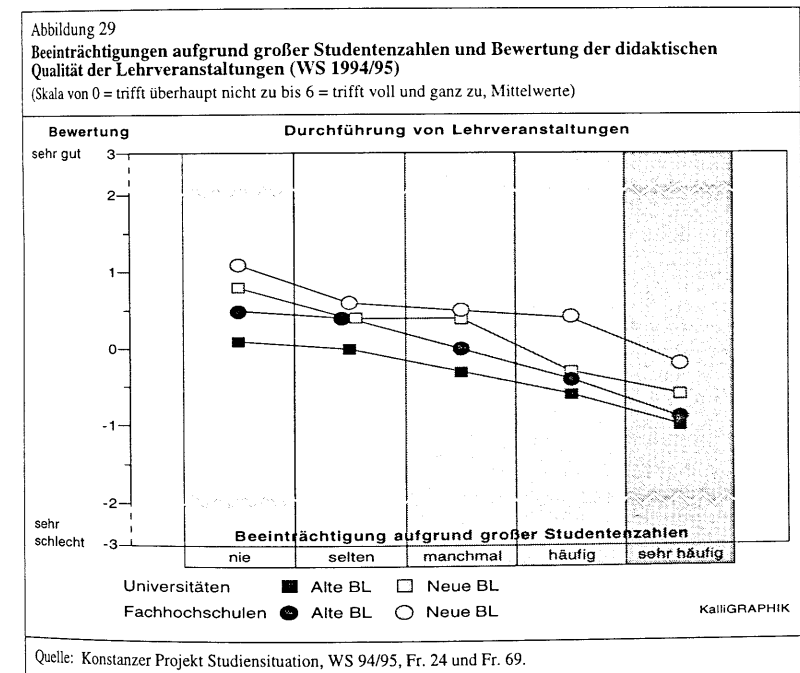
Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 24 und Fr. 72.

1) Zur vollständigen Formulierung der einzelnen Beeinträchtigungen vgl. Tabelle 77, S. 179.
2) Bei geringer Besetzungszahl (n<10) sind die Mittelwerte für die Stärke der Belastung in Klammern gesetzt.

Neben unruhigen, schwer zu verfolgenden Lehrveranstaltungen erweisen sich einerseits der Ausfall von Seminaren oder Übungen, weil die Anmeldezahl überschritten war, andererseits verschobene oder gar ausgefallene Sprechstundentermine bei Hochschullehrer/innen als relativ stark belastend. Weniger gravierend machen sich Verzögerungen bei der Buchausleihe oder Zeitverluste wegen längerer Wartezeiten bei Ämtern, der Ausleihe oder in der Mensa bemerkbar. Sogar bei häufigerem Vorkommen wirken sie weniger belastend als die anderen Beeinträchtigungen.

Erfahrene Überfüllung mindert die Studienqualität

Die Erfahrung überfüllter Lehrveranstaltungen, als signifikantestes Indiz für Beeinträchtigungen im Studium, verschlechtert das Urteil der Studierenden über die Studien- und Lehrqualität. Insofern beeinflusst das Ausmaß der Überfüllung die Studienqualität erheblich. Dieser Einfluß ist an den Hochschulen in Ost und West in gleichem Maße vorhanden - nur daß die ostdeutschen Studierenden überfüllte Lehrveranstaltungen viel seltener erfahren (vgl. Abbildung 29).



Die Minderung der Studien- und Lehrqualität bezieht sich allerdings nicht auf alle ihre Grundelemente in gleichem Maße. Besonders stark verschlechtert sich die Bewertung der didaktischen Qualität der Lehrveranstaltungen. Demgegenüber werden der Aufbau und die Struktur des Studienganges in ihrer Bewertung nicht ganz so stark vom Ausmaß der Überfüllung bestimmt.

Überfüllung behindert Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden

Mit dem Ausmaß der Überfüllung - indiziert über die überfüllten Lehrveranstaltungen, die auch die objektiven Relationen recht genau widerspiegeln - geht eine deutliche Abnahme der Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden einher. Besteht keine Überfüllung, dann verfügen 37 Prozent der westdeutschen, sogar 49 Prozent der ostdeutschen Studierenden manchmal oder häufiger über Kontakte zu den Professor/innen (vgl. Tabelle 79).

Tabelle 79
Ausmaß der überfüllten Lehrveranstaltungen und Umfang der Kontakte zu Professor/innen an Universitäten (WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)

Alte Bundesländer	Häufigkeit überfüllter Lehrveranstaltungen				
	nie (901)	selten (1.029)	manchmal (1.278)	häufig (1.116)	sehr häufig (513)
Umfang der Kontakte					
nie	23	27	31	35	39
selten	40	47	47	49	46
manchmal/häufig	37	26	22	16	15
Insgesamt	100	100	100	100	100
Neue Bundesländer					
Umfang der Kontakte					
nie	11	17	20	21	40
selten	40	44	45	52	47
manchmal/häufig	49	39	35	27	13
Insgesamt	100	100	100	100	100

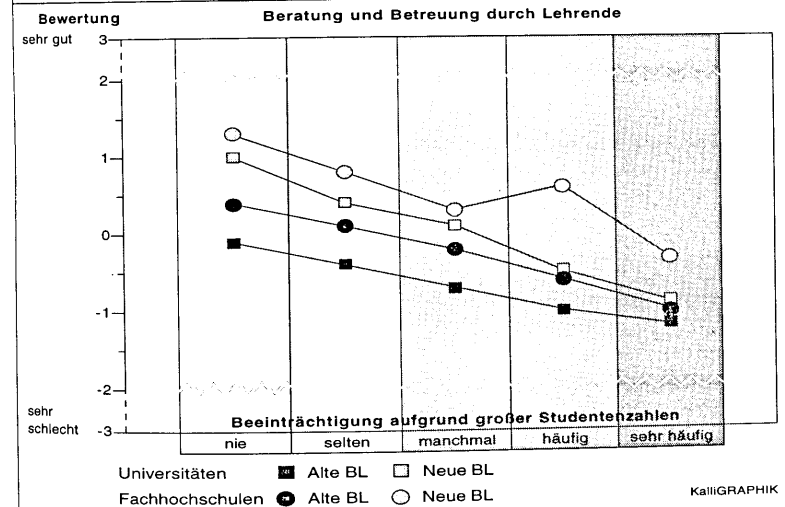
Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 56: Wie häufig haben Sie zu den folgenden Personen Kontakt, und zu welchen hätten Sie gern mehr Kontakte? ... Professoren/Professorinnen Ihres Faches ...

Auch an den ostdeutschen Universitäten nimmt mit steigender Überfüllung der Kontaktumfang ab. Er bleibt aber durchweg häufiger als an den westdeutschen Universitäten. Nur wenn die Überfüllung sehr stark ist, dann sind an den ostdeutschen Universitäten die Kontaktverhältnisse gleichermaßen schlecht. An den Fachhochschulen besteht zwar der Zusammenhang zwischen Überfüllung und

Kontakthäufigkeit ebenfalls, aber er ist längst nicht so ausgeprägt: Bei stärkerer Überfüllung nimmt der Kontakt nicht so stark ab. Deshalb hat selbst bei starker Überfüllung noch ein Viertel der Studierenden manchmal oder sogar häufiger Kontakt zu den Professor/innen.

Ganz analog zum abnehmenden Kontaktumfang erhalten die Studierenden bei steigender Überfüllung seltener Beratung durch die Lehrenden, wenn es für ihr Studium wichtig wäre. Daher ist zu erwarten, daß aufgrund seltener Beratung von Lehrenden in wichtigen Studiensituationen die Studierenden mit steigender Überfüllung insgesamt die Beratung und Betreuung durch die Professor/innen schlechter bewerten: beides ist in ausgeprägter Weise der Fall. Insbesondere bei der Bewertung der Beratung und Betreuung durch die Lehrenden zeigt sich, daß bei geringer Überfüllung die tutoriale Qualität in den neuen Bundesländern viel besser ausfällt. Zugleich erfahren jeweils in Ost- wie Westdeutschland an den Fachhochschulen die Lehrenden eine bessere Bewertung. Mit zunehmender Beeinträchtigung verringern sich aber diese Distanzen; letztlich sind sie bei starker Überfüllung (sehr häufig) kaum noch vorhanden (vgl. Abbildung 30).

Abbildung 30
Beeinträchtigungen aufgrund großer Studentenzahlen und Bewertung der Beratung und Betreuung durch Lehrende (WS 1994/95)
(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu, Mittelwerte)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 24 und Fr. 69.

Empfindungen der Anonymität: häufiger an westdeutschen Universitäten

Was unter Anonymität verstanden werden kann, umgreift verschiedenartige Facetten des Erlebens:

- das Empfinden, in der Masse gleichsam nicht erkennbar unterzugehen;
- das Gefühl, auf unpersönliche Aspekte wie z.B. Leistung, reduziert zu werden;
- das Fehlen von Ansprechpartnern bei Problemen oder Schwierigkeiten;
- der Eindruck, das eigene Fehlen würde gar nicht auffallen.

Alle diese Facetten der Anonymität werden weit häufiger von westdeutschen Studierenden, insbesondere an den Universitäten, als für sie zutreffend bestätigt als von Studierenden an den Hochschulen in den neuen Ländern. Vor allem an den dortigen Fachhochschulen sind solche Empfindungen und Eindrücke unter den Studierenden weit seltener (vgl. Tabelle 80).

Entsprechend der erhöhten Kontaktdichte und tendenziell verbesserten Beziehungen zwischen Hochschullehrer/innen und Studierenden hat sich an den westdeutschen Hochschulen der Umfang der Anonymität zwischen 1993 und 1995 etwas verringert. An den ostdeutschen Universitäten sind kaum Veränderungen eingetreten; an den ostdeutschen Fachhochschulen haben 1995 noch weniger Studierende als 1993 Empfindungen und Eindrücke der Anonymität.

An den Universitäten nehmen jeweils größere Anteile der Studierenden Anonymität wahr als an den Fachhochschulen: Vor allem das Gefühl, in der Masse unterzugehen, und der Eindruck, das eigene Fehlen würde niemandem auffallen, kommen viel häufiger vor. Gerade diese Erfahrung der Beachtungslosigkeit, die 41 Prozent der westdeutschen Studierenden an Universitäten teilen (36 Prozent der ostdeutschen), ist für die Studierenden ein Signal des Desinteresses der Institution Universität wie ihrer Lehrenden an ihnen. Es dürfte dazu beitragen, daß sie folglich diese Einrichtung auch weniger aufsuchen: Statt sich in überfüllte Lehrveranstaltungen einer "anonymen Masseninstitution" zu drängen, gehen sie eher einer Erwerbstätigkeit nach; statt sich von Hochschullehrer/innen beraten zu lassen, bleiben sie auf Distanz zu ihnen.

Die Erfahrung, von der Institution Hochschule und ihren Lehrenden nicht als ganze Persönlichkeit beachtet zu werden, wird bei vielen Studierenden durch den Eindruck verstärkt, daß ihre Leistungen im Studium das einzige sind, was an der Hochschule gefragt ist. Er ist besonders weit an den westdeutschen Hochschulen verbreitet (45 Prozent an Universitäten und 42 Prozent an Fachhochschulen teilen ihn in stärkerem Maße); an den ostdeutschen Fachhochschulen ist er demgegenüber nur halb so häufig (21%) vorhanden. Eine solche Reduzierung auf einen bloßen "Leistungsträger" erweist sich vor allem für den Bildungsprozeß der Studierenden als abträglich, da dieser die gesamte Persönlichkeit einbeziehen sollte.

Tabelle 80
Empfinden von Anonymität der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0-1 = wenig, 2-4 = teilweise, 5-6 = völlig)

Aspekte der Anonymität	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Bundesl. 1993 1995 (5.448) (5.004)		Neue Bundesl. 1993 1995 (1.744) (1.578)		Alte Bundesl. 1993 1995 (1.691) (1.619)		Neue Bundesl. 1993 1995 (357) (260)	
Ich habe genug Ansprechpartner an der Hochschule								
- wenig	19	20	14	15	14	14	9	9
- teilweise	56	53	57	53	58	55	57	48
- völlig	25	26	29	32	28	30	34	43
Mittelwert	3.2	3.2	3.4	3.5	3.4	3.4	3.6	4.0
Meine Leistungen im Studium sind das einzige, was an der Hochschule gefragt ist								
- wenig	12	13	15	15	11	13	19	28
- teilweise	40	42	50	46	43	45	51	51
- völlig	48	45	35	39	46	42	30	21
Mittelwert	4.0	3.9	3.5	3.6	4.0	3.8	3.3	2.9
In der Masse der Studierenden an der Hochschule geht man völlig unter								
- wenig	16	20	30	35	31	37	46	53
- teilweise	36	37	40	35	40	40	38	34
- völlig	48	42	30	30	28	24	15	14
Mittelwert	3.9	3.6	3.0	2.9	2.9	2.6	2.1	2.0
Wenn ich eine Woche nicht an der Hochschule wäre, würde das niemandem auffallen								
- wenig	31	34	35	38	41	45	41	48
- teilweise	25	25	29	26	31	29	34	32
- völlig	44	41	36	36	29	27	25	20
Mittelwert	3.4	3.2	3.0	2.9	2.7	2.5	2.6	2.2

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 66: Die Studiensituation kann unterschiedlich erlebt werden. Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Ihre eigene Situation zu?

Vermehrte Kontakte verringern den Eindruck der Anonymität

Auch die Belastung im Studium durch die "Anonymität an der Hochschule" hat in den alten Bundesländern abgenommen; sie ist dagegen an den ostdeutschen Universitäten etwas angestiegen. Es handelt sich jedoch dabei um geringfügige Verschiebungen, so daß in dieser Hinsicht keine Angleichung, aber eine gewisse

Annäherung im empfundenen Klima zwischen den Universitäten in den alten und neuen Bundesländern eingetreten ist (vgl. Kapitel 12).

Eine größere Kontaktdichte vermag in starkem Maße die Eindrücke der Anonymität und die Belastungen durch sie zu verringern. Dieser Zusammenhang besteht sowohl bei den Kontakten zu Professoren/Professorinnen als auch bei den Kontakten zu den Kommilitonen. Eine gewichtige Schwelle zur deutlichen Reduzierung der Anonymitätseindrücke ist der Kontaktumfang zwischen "selten" und "manchmal": Vor allem die Belastung durch die Anonymität nimmt deutlich ab, wenn Kontakte zumindest manchmal bestehen.

Am stärksten belastend ist es für die Studierenden, wenn ihr Fehlen oder Fernbleiben gar nicht auffallen würde (Korrelation mit Belastung aufgrund der Anonymität +0.50 an westdeutschen; +0.48 an ostdeutschen Universitäten). Nicht ganz so stark belastend wirkt sich das Empfinden aus, in der Masse der Studierenden unterzugehen (Korrelation mit Belastung +0.34 an westdeutschen, +0.32 an ostdeutschen Universitäten). Einen geringeren Einfluß auf die studentische Belastung hat schließlich der Eindruck, es interessiere nur die erbrachte Leistung (Korrelation +0.23 an westdeutschen wie an ostdeutschen Universitäten).

Häufig wird davon ausgegangen, daß die gegenwärtigen "Massenhochschulen" ein durch Anonymität geprägter Betrieb seien. Dieser Eindruck wird von vielen Studierenden, vor allem an den westdeutschen Hochschulen, bestätigt. Es ist aber darauf hinzuweisen, daß derartige Empfindungen unter den Studierenden schon in den 50er und 60er Jahren weit verbreitet waren. So äußerten sich in einer Befragung 1969 auf das Stichwort "Anonymität" die Studierenden folgendermaßen: "Massenbetrieb und Fließbandbetrieb", "Ameisenhaufen Bildungsbegieriger", "Massenfertigung von Bildungszertifikaten", "Apparat für Bildungsmassen", "Hoffnungslos verstopfte Bildungsmaschinerie", "Geschiebe und Gedränge, Schlägerei um Sitzplätze", "Massenveranstaltungen, bei denen nichts herauskommt" (vgl. Hitpass/Mock 1972, S. 92-99).

Daraus ist zu folgern, daß die "Öffnung der Hochschulen" und der Anstieg der Studentenzahlen nicht allein oder maßgeblich für die soziale Distanz zwischen Studierenden und Lehrenden, für geringe Kontakte und Defizite in der Betreuung der Studierenden sowie für Mängel in der Lehre verantwortlich sind. Die großen Studentenzahlen, zumal wenn sie zu einer starken Überfüllung führen, beeinträchtigen zwar Kontakte, Beratung oder die Lehrveranstaltungen, aber andere Faktoren wie Studien- und Prüfungsorganisation, Art und Umfang der Anforderungen, Relevanz und Intensität der Lehre, Haltungen der Lehrenden und ihre grundsätzliche Zugänglichkeit für die Studierenden sind für die Studien- wie Lehrqualität bedeutsamer, zumindest von gleichem Gewicht.

14 Berufsaussichten und Folgen im Studium

Die individuellen Berufsaussichten erfahren nicht wenige Studierende als Belastung. Zwischen 1993 und 1995 ist ein zum Teil erheblicher Anstieg bei dieser Belastung zu beobachten. Deshalb ist darauf einzugehen, wie sich die beruflichen Aussichten im Urteil der Studierenden entwickelt haben und welche fachspezifischen Differenzen dabei bestehen. Vor allem interessiert, wie sich unterschiedliche Berufsaussichten auf Einstellungen zum Studium und auf das Studierverhalten auswirken (z.B. Fachidentifikation oder Studiendauer). Es ist davon auszugehen, daß bei vielen Studierenden ungünstige berufliche Perspektiven zu Irritationen im Studium führen und den Studienverlauf beeinträchtigen.

Vermehrte Befürchtungen wegen Arbeitslosigkeit oder Dequalifikation

Studierende an den Fachhochschulen sind im Vergleich zu Studierenden an den Universitäten etwas zuversichtlicher im Hinblick auf ihre Berufsaussichten geblieben. Sie befürchten etwas seltener Arbeitslosigkeit oder Dequalifikation als Studierende an Universitäten (vgl. Tabelle 81).

Tabelle 81
Individuelle Berufsaussichten der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (Alte Bundesländer 1990 bis 1995, Neue Bundesländer 1993 und 1995)
 (Angaben in Prozent)

Berufsaussichten nach dem Studium	Universitäten				Fachhochschulen					
	Alte Bundesl. 1990	1993	Neue Bundesl. 1995	1993	1995	Alte Bundesl. 1990	1993	Neue Bundesl. 1995	1993	1995
a) kaum Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden	22	17	13	12	12	38	24	17	26	16
b) Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden, die mir wirklich zusagt	41	46	43	49	46	45	55	49	54	50
Dequalifikation c) Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden, die meiner Ausbildung entspricht	14	16	19	15	17	6	10	16	8	16
Arbeitslosigkeit d) beträchtliche Schwierigkeiten, überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden	17	16	19	15	17	6	7	13	6	11
e) weiß nicht	6	5	6	8	8	4	4	5	7	7
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 97: Welche der folgenden fünf Möglichkeiten kommt Ihnen Berufsaussichten nach Abschluß des Studiums am nächsten?

Allerdings ist allenthalben eine Verschlechterung in der Sicht der beruflichen Chancen festzustellen. Diese pessimistische Sichtweise hat an den Fachhochschulen sogar so zugenommen, daß von einem Einbruch der 1990 noch günstigen Berufsaussichten zu sprechen ist. Aber auch an den Universitäten in West- und Ostdeutschland hat sich der Anteil pessimistischer Studierender vergrößert, so daß im WS 1994/95 an den westdeutschen Universitäten 38 Prozent, an den ostdeutschen Universitäten 34 Prozent größere Schwierigkeiten bei der Stellensuche nach dem Studium erwarten: Sie befürchten entweder Dequalifikation oder sogar Arbeitslosigkeit.

Studentinnen erwarten häufiger Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt

Studentinnen in den alten wie neuen Bundesländern befürchten häufiger Schwierigkeiten beim Übergang auf den Arbeitsmarkt nach dem Studium. Nur an den Fachhochschulen in den alten Bundesländern sind die diesbezüglichen Anteile bei Studentinnen und Studenten ähnlich, im WS 1994/95 sogar leicht günstiger für die Studentinnen (vgl. Tabelle 82).

Berufsaussichten ¹⁾	Universitäten							
	Frauen				Männer			
	Alte Bundesl. 1993 (2.220)	Neue Bundesl. 1995 (1.962)	Alte Bundesl. 1993 (754)	Neue Bundesl. 1995 (790)	Alte Bundesl. 1993 (3.195)	Neue Bundesl. 1995 (3.020)	Alte Bundesl. 1993 (981)	Neue Bundesl. 1995 (782)
Dequalifikation	20	22	18	19	14	18	14	15
Arbeitslosigkeit	19	22	19	21	13	18	13	13

Berufsaussichten ¹⁾	Fachhochschulen							
	Frauen				Männer			
	Alte Bundesl. 1993 (485)	Neue Bundesl. 1995 (498)	Alte Bundesl. 1993 (137)	Neue Bundesl. 1995 (106)	Alte Bundesl. 1993 (1.193)	Neue Bundesl. 1995 (1.117)	Alte Bundesl. 1993 (216)	Neue Bundesl. 1995 (153)
Dequalifikation	9	16	9	17	10	15	8	16
Arbeitslosigkeit	8	9	5	14	6	14	6	9

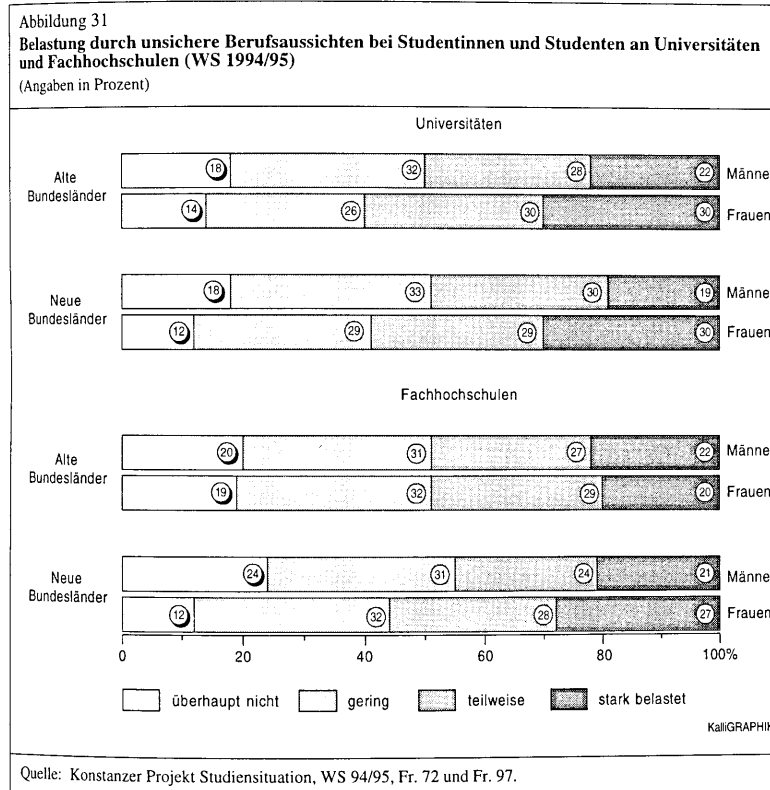
Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 97.

1) Zur Formulierung der Fragevorgaben vgl. Tabelle 81, S. 187.

Besonders hoch ist der Anteil von Studentinnen an den Universitäten, die entweder mit Arbeitslosigkeit oder Dequalifikation nach dem Studium rechnen. Der Umfang ist in Westdeutschland mit zusammen 44 Prozent und in Ostdeutschland mit zusammen 40 Prozent der Studentinnen ganz ähnlich gelagert.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Berufsaussichten für Studentinnen deutlich häufiger eine stärkere Belastung darstellen als für ihre männlichen Kommilitonen (vgl. Abbildung 31). Diese Belastung strahlt auch auf andere Bereiche aus und nimmt zum Studienende hin stark zu. Das erklärt zum Teil, daß Studentinnen Prüfungen häufiger mit Angst entgegensehen, weil gute Resultate für ihren Berufseinstieg wichtiger sind.

An den Universitäten in West- und Ostdeutschland sind 60 Prozent der Studentinnen und 50 Prozent der Studenten durch die unsicheren Berufsaussichten teilweise oder stark belastet. Dabei ist vor allem der Frauenanteil mit starker Belastung deutlich höher als der der Männer. An den ostdeutschen Fachhochschulen besteht diese Differenz analog: 55 Prozent der Studentinnen, 45 Prozent der Studenten empfinden sich durch schlechte berufliche Aussichten belastet.



Nur an den westdeutschen Fachhochschulen besteht diese Differenz nicht: Dort äußern sich Studentinnen und Studenten nahezu gleich hinsichtlich dieser Belastung, was mit ihren ähnlichen beruflichen Chancenperspektiven im Zusammenhang zu sehen ist.

Schwierigkeiten beim Übergang in den Beruf nach Fächergruppen

Die Entwicklung der individuellen Berufsaussichten zwischen 1993 und 1995 ist in den einzelnen Fächergruppen ganz unterschiedlich verlaufen. Geringe Veränderungen sind an den ost- wie westdeutschen Universitäten in den Kulturwissenschaften, der Medizin und in Jura festzustellen; eine vergleichsweise geringe Zunahme an Befürchtungen (freilich von einem hohen Sockel aus) ist auch in den Sozialwissenschaften zu beobachten (vgl. Abbildung 32).

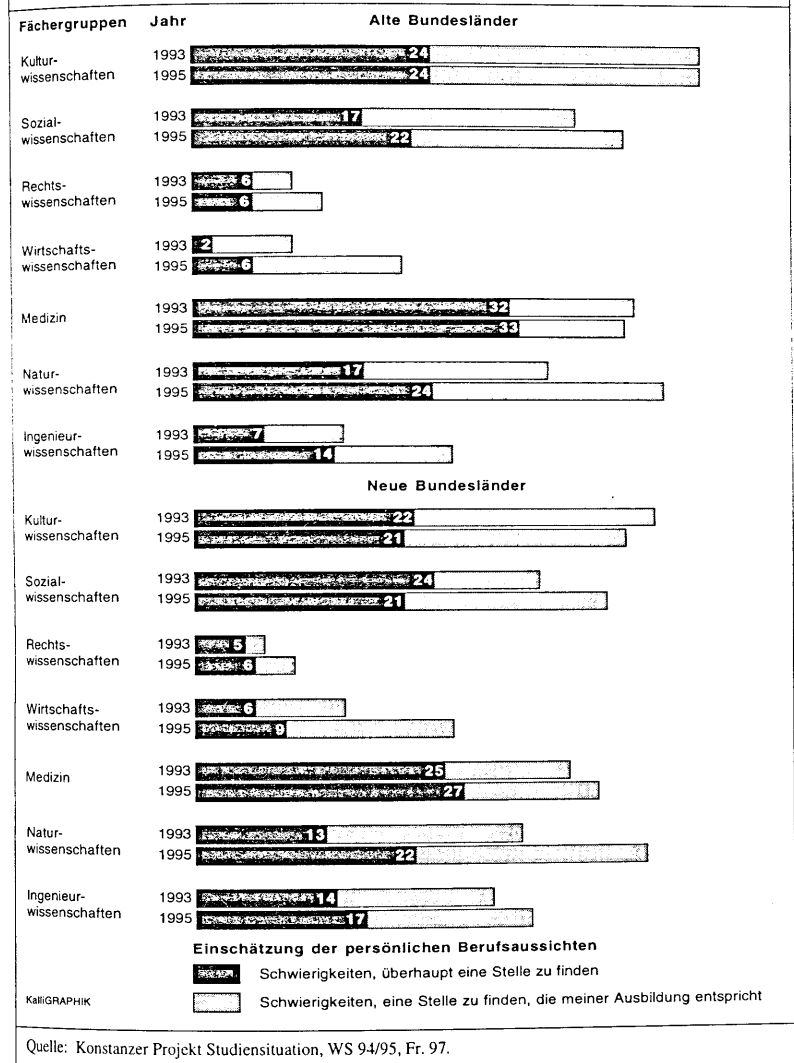
Dagegen haben sich die beruflichen Aussichten unter den Naturwissenschaftlern, den Ingenieuren (im Westen) und den Wirtschaftswissenschaftlern drastisch verschlechtert. Die Zunahme an befürchteten Schwierigkeiten liegt bei jeweils über zehn Prozentpunkten, ein deutlich verschlechtertes Klima der Zukunftsperspektiven. In den vermehrten Befürchtungen sind Reaktionen auf die Daten des Arbeitsmarktes zu sehen, die höhere Arbeitslosigkeit bei Absolventen dieser Fächergruppen ausweisen (vgl. Institut der deutschen Wirtschaft 1995).

Diese Entwicklungen betreffen vor allem Fächergruppen, in denen bislang noch recht günstige Berufsperspektiven bestanden. Zudem sind in diesen Fächergruppen besonders viele Studierende vertreten, die auf Beruf, Einkommen und Karriere Wert legen (im Vergleich etwa zu den Kultur- und Sozialwissenschaften). Deshalb ist die starke Zunahme an Verunsicherung im Blick auf die berufliche Zukunft in diesen Fächergruppen besonders zu beachten.

Im Vergleich der Fächergruppen bestehen 1995 in den alten Bundesländern die meisten Befürchtungen, nach dem Studium arbeitslos zu sein, unter den Studierenden der Medizin (33%), gefolgt von den Studierenden der Kultur- und Naturwissenschaften (jeweils 24%). Aber auch in den Sozialwissenschaften hegen viele Studierende diese Sorge (22%). Vergleichsweise günstig beurteilen auch 1995 die Studierenden der Rechtswissenschaften ihre beruflichen Zukunftschancen: nur sechs Prozent befürchten Arbeitslosigkeit.

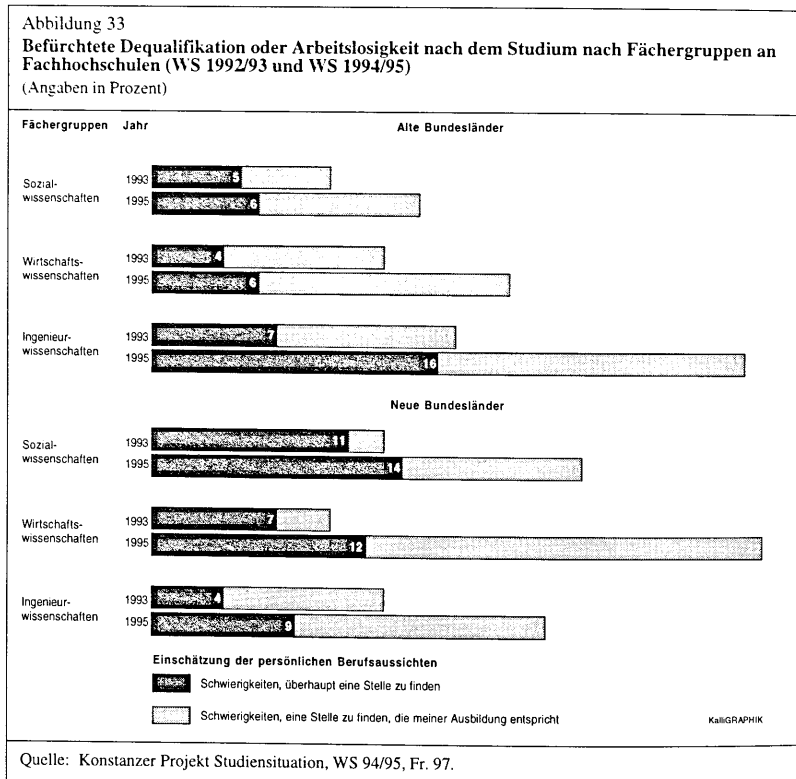
Auch in den neuen Bundesländern sind die meisten Studierenden, die Arbeitslosigkeit oder Dequalifikation nach dem Studium erwarten, in der Medizin, den Naturwissenschaften (mit deutlichem Anstieg) sowie in den Kultur- und Sozialwissenschaften zu finden. Überwiegend positiv - wie in Westdeutschland - sehen die Rechtswissenschaftler/innen in Ostdeutschland ihrer beruflichen Zukunft entgegen.

Abbildung 32
Befürchtete Dequalifikation oder Arbeitslosigkeit nach dem Studium nach Fächergruppen an Universitäten (WS 1992/93 und WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)



Verunsicherung bei Studierenden an Fachhochschulen

An den Fachhochschulen hat es in allen drei vertretenen Fächergruppen deutliche Verschiebungen hin zu einer pessimistischen Sicht der eigenen zukünftigen beruflichen Einstellungschancen unter den Studierenden gegeben, sowohl in West- als auch in Ostdeutschland. Am härtesten betroffen sind die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften an den ostdeutschen Fachhochschulen (Zunahme 24 Prozentpunkte) und der Ingenieurwissenschaften an den westdeutschen Fachhochschulen (Zunahme 16 Prozentpunkte). In diesen beiden Fächergruppen haben sich schlechtere individuelle Berufsaussichten verknüpft mit erwarteten Schwierigkeiten, einen ausbildungsadäquaten Beruf oder überhaupt einen Arbeitsplatz nach dem Studium zu finden, am stärksten ausgebreitet. Die einstmals überwiegend "rosigen Zukunftsaussichten" sind für sehr viele Studierende gleichsam gekippt und werden nunmehr viel "schwärzer" gesehen (vgl. Abbildung 33).



Gegenwärtig erwarten Studierende der wirtschaftswissenschaftlichen Fächer, noch stärker Studierende der Ingenieurwissenschaften an den Fachhochschulen, schlechtere Berufsperspektiven als Studierende der gleichen Fächer an Universitäten. Noch 1993 war das Verhältnis umgekehrt. Da solche Berufsperspektiven Folgen für die Studienfachwahl späterer Jahrgänge der Studienberechtigten haben, könnte die hochschulpolitisch angestrebte Veränderung der Verteilung zwischen Studierenden an Universitäten und an Fachhochschulen (von gegenwärtig 70 zu 30% auf zukünftig 65 zu 35% oder langfristig sogar 60 zu 40%) ausbleiben.

Doppelqualifizierende erwarten nur geringfügig bessere Berufsaussichten

Immer mehr Studierende haben vor der Studienaufnahme eine berufliche Ausbildung absolviert. Solche "Doppelqualifizierende" finden sich besonders häufig an den Fachhochschulen (über die Hälfte), aber auch zunehmend an den Universitäten: ein knappes Viertel an den westdeutschen, etwa ein Drittel an den ostdeutschen Universitäten (vgl. Ramm/Bargel 1995).

Der Abschluß einer Berufsausbildung vor Studienaufnahme wird zum Teil auch vorgenommen, um die Optionen und Chancen der Berufswahl zu erhöhen. Alles in allem macht sich dies aber bei den beruflichen Perspektiven der "Doppelqualifizierenden" im Vergleich zu den anderen Studierenden kaum bemerkbar.

An den Universitäten in den alten wie neuen Bundesländern befürchten Doppelqualifizierende etwas seltener (ein gutes Viertel) als andere Studierende (etwa ein Drittel) nach dem Studium Schwierigkeiten, eine ausbildungsadäquate oder überhaupt keine Stelle zu finden. Die Fachzugehörigkeit und das Geschlecht sind weit bedeutsamer dafür, ob Schwierigkeiten beim Zugang zum Arbeitsmarkt erwartet werden als die Tatsache einer Doppelqualifikation.

In den alten Bundesländern führt nur in der Fächergruppe der Sozialwissenschaften die "Doppelqualifikation" zu einem stärkeren Optimismus im Hinblick auf die Berufsaussichten, in geringem Maße auch bei den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Keine Differenzen in den beruflichen Chancenperspektiven ergeben sich bei den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, in der Medizin und in den Kulturwissenschaften.

An den Universitäten der neuen Bundesländer fällt dieser Vergleich zwischen doppelqualifizierenden und anderen Studierenden nach Fächergruppen ganz ähnlich aus: Am ehesten sehen Doppelqualifizierende in den Sozialwissenschaften optimistisch in ihre berufliche Zukunft, gefolgt von den Naturwissenschaften. In den Wirtschaftswissenschaften bestehen auch dort keine Unterschiede.

Die zukünftigen Berufschancen sehen Studierende mit Doppelqualifikation kaum anders als Studierende ohne Doppelqualifikation. An den Fachhochschulen in den alten Bundesländern bestehen überhaupt keine nennenswerten Unterschiede zwischen diesen beiden studentischen Gruppen; in den neuen Bundesländern erwarten sogar etwas mehr Studierende ohne Doppelqualifikation nur geringe Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden.

Unsichere Berufsaussichten schwächen die Fachidentifikation

Die Identifikation mit dem gewählten Studienfach ist eine wichtige Voraussetzung, um das Studium intensiv und zügig zu betreiben. Die Perspektiven des Arbeitsmarktes sind ein wichtiger Faktor dafür, ob sich die Fachidentifikation auflöst - und damit häufiger ein Fachwechsel erwogen oder an die Aufgabe des Studiums gedacht wird.

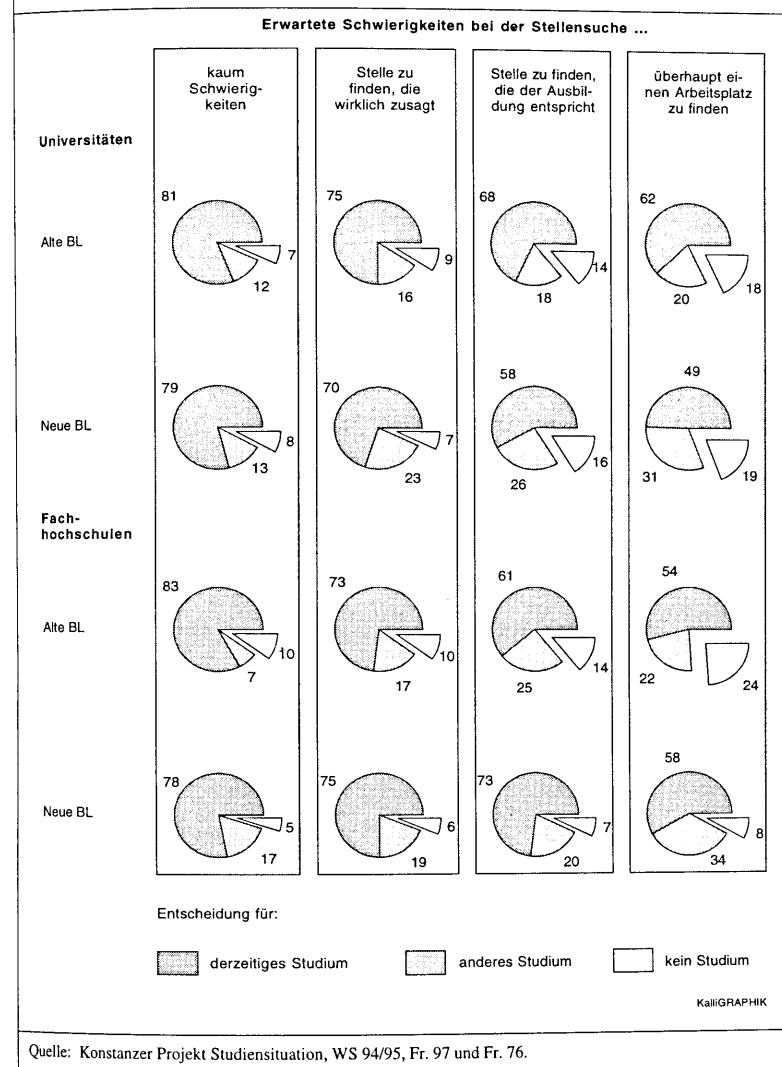
Von den Studierenden, die kaum Schwierigkeiten bei der Stellenfindung nach dem Studium erwarten, bleiben durchweg vier Fünftel ihrem Studium verbunden. Sehen sie aber beträchtliche Schwierigkeiten, überhaupt einen Arbeitsplatz nach dem Studium zu finden, dann geht bei über einem Drittel bis zur Hälfte der Studierenden die Fachbindung verloren.

Erwarten Studierende erhebliche Schwierigkeiten beim Berufseintritt, erwägen sie häufiger ein anderes Studienfach oder sogar die Aufgabe des Studiums. Die Fachidentifikation läßt bei erwarteten Problemen auf dem Arbeitsmarkt deutlich nach. Am häufigsten geht sie verloren bei jenen Studierenden, die große Schwierigkeiten befürchten, überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden (vgl. Abbildung 34).

Zwischen 18 und 19 Prozent der Studierenden an Universitäten, die hinsichtlich ihrer zukünftigen Arbeitschancen am pessimistischsten sind, würden lieber eine Berufsausbildung außerhalb der Hochschule beginnen, d.h. kein Studium wieder aufnehmen. Diese Anteile sind deutlich höher als bei Studierenden, die beim späteren Berufseinstieg kaum Schwierigkeiten erwarten (unter ihnen sind es nur sieben bis neun Prozent).

Der Zusammenhang zwischen Ausmaß und Art der erwarteten Schwierigkeiten bei der Stellensuche nach dem Studium und der Fachidentifikation ist in den alten und neuen Bundesländern insgesamt ähnlich. Besonders häufig würden allerdings diejenigen Studierenden an Universitäten der neuen Bundesländer auf eine Wiederwahl ihres Studiums verzichten, die befürchten, nach dem Studium keine ausbildungsadäquate Stelle oder überhaupt keinen Arbeitsplatz zu finden. Im ersten Fall sind es 42 Prozent, im zweiten Fall sogar 50 Prozent, die sich nunmehr von ihrer ursprünglichen Studienfachwahl distanzieren.

Abbildung 34
Erwartete Schwierigkeiten bei der Stellensuche und Identifikation mit der Studienentscheidung
(WS 1994/95)
(Angaben in Prozent)



Schlechte Berufsaussichten verlängern die Studienzzeit

Nicht nur die fachliche Identifikation geht bei größeren erwarteten Arbeitsmarktproblemen für viele Studierende verloren, vielmehr wird auch die Studienintensität und Studieneffizienz beeinträchtigt, weil sie sich fragen: Soll ich mein Studium zügig absolvieren, wenn danach wenig Chancen bestehen, einen ausbildungsadäquaten oder überhaupt einen Arbeitsplatz zu erhalten?

Solche Unterschiede bei der Studienplanung, je nach erwarteten Schwierigkeiten bei der Stellensuche, finden sich insbesondere bei den westdeutschen Studierenden an den Universitäten. Aber auch bei den Studierenden an ostdeutschen Universitäten, die generell ihr Studium zügiger absolvieren möchten, sind Unterschiede hinsichtlich der Studienabschlußplanung je nach erwarteten Schwierigkeiten beim Übergang in den Beruf festzustellen (vgl. Tabelle 83).

Geplante Fachsemester an ...	Erwartete Schwierigkeiten bei der Stellensuche ¹⁾			
	kaum Schwierigkeiten	Stelle zu finden, die wirklich zusagt	Stelle zu finden, die der Ausbildung entspricht	überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden
Universitäten				
Alte Länder 1993	11.2	11.8	12.0	12.6
1995	11.5	11.5	12.2	12.9
Neue Länder 1993	9.2	9.3	9.2	9.8
1995	9.4	9.7	9.7	9.9
Fachhochschulen				
Alte Länder 1993	9.0	8.9	9.1	9.4
1995	9.4	8.9	9.8	9.4
Neue Länder 1993	7.6	7.9	7.4	7.7
1995	7.8	7.9	7.2	7.4

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 52 und Fr. 97.

1) Kategorie "weiß nicht" unberücksichtigt.

Studierende ohne erwartete Schwierigkeiten bei der Berufseinmündung planen in der Regel ihr Studium in deutlich kürzerer Zeit zu absolvieren als Studierende, die mit erheblichen Problemen beim Berufseinstieg rechnen. An den westdeutschen Universitäten ist die Planungsdiskrepanz zwischen Studierenden, die kaum Schwierigkeiten erwarten, und Studierenden mit größeren Befürchtungen, ob sie überhaupt einen Arbeitsplatz finden werden, am größten (etwa eineinhalb Semester im Durchschnitt).

An den Fachhochschulen sind dagegen keine Folgen der erwarteten Schwierigkeiten bei der Stellensuche für die beabsichtigte Studiendauer festzustellen. Das

ist einerseits auf die unter Studierenden an Fachhochschulen sehr verbreitete Absicht eines raschen Studiums zurückzuführen; andererseits trägt dazu bei, daß Art und Struktur der Studiengänge an Fachhochschulen eine verlängerte Verweildauer weniger zulassen.

Schlechtere Berufsaussichten können zum Studienabbruch beitragen

Ein Zusammenhang zwischen schlechteren Berufsaussichten und der Neigung zum Fachwechsel oder Studienabbruch ist vor allem bei Studierenden an Universitäten gegeben. Der Einfluß schlechter Berufsaussichten macht sich zudem stärker bei den Überlegungen zum Studienabbruch als zum Fachwechsel bemerkbar (vgl. Tabelle 84).

Fachwechsel	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Bundesl.	Neue Bundesl.	Alte Bundesl.	Neue Bundesl.
Erwartete Berufsaussichten				
a) kaum Schwierigkeiten	6	3	5	2
b) Schwierigkeiten, zusagende Stelle zu finden	7	5	4	2
c) ausbildungsadäquate Stelle zu finden	7	4	8	12
d) überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden	9	7	3	3
Studienabbruch				
Erwartete Berufsaussichten				
a) kaum Schwierigkeiten	6	2	8	5
b) Schwierigkeiten, zusagende Stelle zu finden	8	4	8	4
c) ausbildungsadäquate Stelle zu finden	11	7	8	5
d) überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden	15	8	12	3

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 97 und Fr. 50.

Unter den Studierenden an Universitäten, die kaum Schwierigkeiten bei der Stellenfindung erwarten, denken nur sehr wenige an einen Studienabbruch, schon gar nicht in ernsthafter Weise: An den westdeutschen Universitäten sechs Prozent, an den ostdeutschen sogar nur zwei Prozent. Wird aber Dequalifikation oder sogar Arbeitslosigkeit nach dem Studium befürchtet, steigt der Anteil Studierender, die an einer Fortsetzung des Studiums zweifeln, stark an. Bei befürchteter Dequalifi-

kation, d.h. keine der Ausbildung angemessene Stelle zu finden, denken an den westdeutschen Universitäten elf Prozent, an den ostdeutschen Universitäten sieben Prozent ernsthafter an einen Abbruch. Bei der Erwartung, beträchtliche Schwierigkeiten zu haben, überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden, sind es 15 Prozent an den westdeutschen Universitäten, die einen Studienabbruch für möglich halten. Das sind beträchtliche Anteile, die auf Arbeitsmarktprobleme irritiert reagieren und dadurch ihren Studienabschluß in Frage stellen.

An den Fachhochschulen ist ein solcher Zusammenhang nicht so eindeutig zu beobachten. Denn erst wenn Arbeitslosigkeit nach dem Studium befürchtet wird, erwägen die Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen häufiger einen Studienabbruch: Es sind dann zwölf Prozent, die ihn nicht ausschließen - auch dies ähnlich hohe Anteile wie an den westdeutschen Universitäten. Die Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen werden dagegen durch schlechtere Berufsaussichten nicht dazu veranlaßt, an einen Studienabbruch zu denken. Dies könnte zum einen daran liegen, daß sie weit häufiger aus einem Beruf oder einer anderen beruflichen Ausbildung das Studium an den Fachhochschulen aufgenommen haben (vgl. Ramm 1994). Zum anderen könnte es auch auf die weit günstigere Studiensituation und das bessere soziale Klima zurückzuführen sein, das Studierende trotz schlechterer Berufsaussichten an das Studium und die Hochschule bindet.

Steigender Bedarf an beruflicher Beratung

Die Studierenden melden häufiger einen steigenden Bedarf an Beratung hinsichtlich der Berufswahl und bei der Stellenfindung nach dem Studium an. Nur an den ostdeutschen Universitäten ist diese Nachfrage zwischen 1993 und 1995 gleich geblieben, allerdings auf dem im Vergleich zu den übrigen Hochschulen höchsten Stand (54 bzw. 53%). An den westdeutschen Universitäten sowie den Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern sind es 1995 deutlich mehr Studierende, die sich eine Beratung bei der Berufswahl und Stellenfindung dringlich wünschen. Dieser Anteil ist von 41 auf 48 Prozent an den Universitäten und von 32 auf 43 an den Fachhochschulen in Westdeutschland gestiegen; an den ostdeutschen Fachhochschulen sogar von 35 auf 50 Prozent.

Der von den Studierenden geäußerte hohe Bedarf an Beratung, vor allem auch hinsichtlich der Berufs- und Stellenfindung, weist der beruflichen Beratung einen hohen Stellenwert zu. Vor diesem Hintergrund ist die vergleichsweise seltene Nutzung und ungünstige Bewertung der Berufsberatung kritisch zu sehen. Dagegen muß der insgesamt unzureichende Informationsstand der Studierenden über die Arbeitsmarktsituation im angestrebten Tätigkeitsfeld kritisch vermerkt

15 Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation

In den Wünschen zur Verbesserung der persönlichen Studiensituation zeigen sich Erfahrungen und Eindrücke der Studierenden, die sie in ihrem Studium gesammelt haben. Sie sind Spiegelbild allgemeiner hochschulischer Problemfelder sowie differenzierter Bedürfnisse in den einzelnen Studiengängen. Dabei werden sehr unterschiedliche Meinungsbilder und Forderungen - je nach der Hochschulart oder Studienfach - deutlich. Unterschiedliche Schwerpunkte bei den einzelnen Wünschen der Studierenden in den alten und neuen Bundesländern verweisen auf eine verschieden erlebte Studiensituation. Seit dem WS 1992/93 sind, was die Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation angeht, zwischen den Studierenden in den alten und neuen Bundesländern auch Gemeinsamkeiten und Annäherungen zu beobachten.

Unterschiedliche Schwerpunkte in den alten und neuen Bundesländern

Das Hauptanliegen der westdeutschen Studentenschaft an Universitäten betrifft weiterhin und nahezu konstant in den 90er Jahren: **bessere Praxisausbildung, Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis und intensivere Betreuung durch die Lehrenden**. In diesen drei Feldern kommen zentrale Problemfelder der westdeutschen Universitäten zum Ausdruck. Allerdings haben die beiden letzteren Punkte nicht mehr die Dringlichkeit wie zu Beginn der 90er Jahre.

Für die Studierenden an den ostdeutschen Universitäten steht der **Praxisbezug** im Studium mittlerweile ebenfalls auf einem vorderen Platz ihrer "Wunschliste", allerdings fast gleichrangig mit der Forderung nach **Erhöhung der Ausbildungsförderung (BAföG)** und besseren, zukünftigen Möglichkeiten auf dem **Arbeitsmarkt** (vgl. Tabelle 85).

Im Vordergrund der Bemühungen um eine Verbesserung der Studiensituation an den Fachhochschulen steht bei den Studierenden in den alten wie neuen Ländern die als ungünstig bewertete Arbeitsmarktsituation. In den in ihrem Umfang sehr ähnlichen Vorstellungen der Studierenden an den Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern zeigen sich die größten Abweichungen beim BAföG, das für die ostdeutschen Studierenden eine bedeutendere Rolle spielt.

Die wesentlichen Unterschiede zwischen den Universitätsstudierenden in den alten und neuen Bundesländern beziehen sich im WS 1994/95 auf die Ausbildungsförderung, von der gegenwärtig noch mehr ostdeutsche Studierende abhängig sind, und auf die überfüllten Hochschulen mit der meist schlechten Betreuungssituation durch die Lehrenden, die sich noch immer als ein Problem der westdeutschen Universitäten darstellt.

Tabelle 85 Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation an Universitäten und Fachhochschulen (Skala von 0= überhaupt nicht dringlich bis 6= sehr dringlich; Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 5-6 = sehr dringlich)					
Was erscheint Ihnen dringlich, um Ihre persönliche Studiensituation zu verbessern?	Universitäten				
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer	
	1990 (6.999)	1993 (5.448)	1995 (5.004)	1993 (1.744)	1995 (1.578)
- stärkerer Praxisbezug	57	56	57	51	58
- Lehrveranstaltungen in kleinem Kreis	64	60	55	44	46
- intensivere Betreuung durch Lehrende	52	48	45	33	32
- verbesserte Arbeitsmarktchancen	42	41	48	53	52
- Erhöhung der BAföG-Sätze	40	35	36	63	60
- mehr Beteiligung an Forschungsprojekten	37	34	32	30	27
- feste studentische Arbeitsgruppen	32	33	30	23	24
- Konzentration der Studieninhalte	22	25	23	21	21
- Änderungen im Fachstudiengang	26	25	24	18	16
- Ausrichtung des Lehrangebotes an verbindlichen Leitvorgaben	15	17	18	21	22
- Einrichtung von "Brückenkursen"	27	27	25	33	29
- Verringerung der Prüfungsanforderungen	19	19	17	14	17
- Betreuungsangebote für Studierende mit Kindern ¹⁾	-	-	31	-	35
- mehr EDV-Beratung und -Schulung ¹⁾	-	-	30	-	29
	Fachhochschulen				
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer	
	1990 (1.813)	1993 (1.651)	1995 (1.619)	1993 (357)	1995 (260)
- stärkerer Praxisbezug	35	38	37	35	32
- Lehrveranstaltungen in kleinem Kreis	45	39	39	34	31
- intensivere Betreuung durch Lehrende	38	33	32	24	23
- verbesserte Arbeitsmarktchancen	26	32	43	35	50
- Erhöhung der BAföG-Sätze	45	42	45	59	60
- mehr Beteiligung an Forschungsprojekten	38	37	32	38	33
- feste studentische Arbeitsgruppen	24	21	23	17	16
- Konzentration der Studieninhalte	16	19	18	18	19
- Änderungen im Fachstudiengang	21	20	20	16	16
- Ausrichtung des Lehrangebotes an verbindlichen Leitvorgaben	10	10	12	18	18
- Einrichtung von "Brückenkursen"	37	38	35	45	37
- Verringerung der Prüfungsanforderungen	23	19	18	14	19
- Betreuungsangebote für Studierende mit Kindern ¹⁾	-	-	31	-	34
- mehr EDV-Beratung und -Schulung ¹⁾	-	-	38	-	36

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 73.

1) Diese beiden Fragen wurden nur im WS 1994/95 gestellt.

Verbesserung der Arbeitsmarktchancen häufiger gewünscht

Insgesamt erfährt die "Wunschliste" der Studierenden in ihrer Rangfolge seit dem WS 1992/93 keine wesentlichen Veränderungen - mit einer bedeutsamen Ausnahme. Ein zentrales Anliegen, das derzeit alle Studierenden in fast gleichem Umfang teilen, ist ein eher außerhochschulisches Problem: der Wunsch nach einer **Verbesserung der Arbeitsmarktchancen** für Hochschulabsolventen. Dieses Thema hat für die Studierenden in den letzten zwei Jahren deutlich an Brisanz gewonnen. Es geht einher mit einer deutlich pessimistischeren Einschätzung der beruflichen Möglichkeiten nach Studienabschluß. Die deutliche Zunahme dieses Wunsches seit dem WS 1992/93 geht insbesondere von den Studierenden an den Fachhochschulen aus, er wird aber ebenfalls zunehmend von den Studierenden an den westdeutschen Universitäten unterstützt.

Insbesondere Studierende, die Probleme bei der späteren Stellenfindung befürchten, sind an günstigeren Arbeitsmarktbedingungen zur Verbesserung ihrer Studiensituation interessiert. Wenn dagegen keine Probleme beim Berufseinstieg erwartet werden, ist das Interesse oder die Dringlichkeit, in diesem Bereich Verbesserungen zu erzielen, deutlich niedriger. Diese Einstellung trifft auf die westdeutsche wie ostdeutsche Studentenschaft zu (vgl. Tabelle 86).

Tabelle 86 Erwartete Schwierigkeiten bei der Stellensuche und Wunsch nach besseren Arbeitsmarktchancen zur Verbesserung der Studiensituation nach Hochschulart (WS 1994/95) (Skala von 0= überhaupt nicht dringlich bis 6= sehr dringlich; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 5-6= sehr dringlich)				
Bessere Arbeitsmarktchancen	kaum Schwierigkeiten	Schwierigkeiten bei der Stellensuche		
		Stelle zu finden, die wirklich zusagt	Stelle zu finden, die der Ausbildung entspricht	überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden
Universitäten AL - sehr dringlich	17	36	67	77
Mittelwerte	2.4	3.6	4.8	5.1
Universitäten NL - sehr dringlich	20	45	74	82
Mittelwerte	2.6	4.0	5.0	5.3
Fachhochschulen AL - sehr dringlich	13	39	63	79
Mittelwerte	2.3	3.7	4.7	5.2
Fachhochschulen NL - sehr dringlich	29	40	71	90
Mittelwerte	2.5	3.9	5.1	5.2

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 73 und Fr. 97.

Erhöhung der Ausbildungsförderung bleibt für BAföG-Bezieher eine wichtige Forderung

Der Wunsch der Studierenden nach einer Erhöhung der BAföG-Sätze ist im Verlauf der 90er Jahre (Mittelwertvergleich), sowohl in den alten als auch neuen Bundesländern, leicht zurückgegangen. Entscheidend für diese Entwicklung ist ein zunehmender Anteil Studierender, die keine Förderung mehr beantragen oder aus der BAföG-Förderung herausgefallen sind. Insbesondere in den neuen Bundesländern sind die BAföG-Empfängerzahlen drastisch zurückgegangen (vgl. Schnitzer u.a. 1995, S. 244 ff.). Selbst in den alten Bundesländern, in dem die BAföG-Förderung für die große Mehrheit der Studierenden weniger wichtig ist, sind die Anteile derer, die gefördert werden, in dieser Erhebung im WS 1994/95 nochmals rückläufig (vgl. Kapitel 6).

Trennt man die Studierenden danach, ob sie gefördert werden oder nicht, ergeben sich hinsichtlich dem Wunsch nach einer Erhöhung der BAföG-Sätze erhebliche Unterschiede (vgl. Tabelle 87).

Tabelle 87 Studienfinanzierung und Wunsch nach BAföG-Erhöhung zur Verbesserung der Studiensituation nach Hochschulart (WS 1994/95) (Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0-1 = nicht dringlich, 2-4 = teilweise, 5-6 = sehr dringlich)						
Was erscheint Ihnen dringlich, um Ihre persönliche Studiensituation zu verbessern?	Studienfinanzierung durch BAföG Universitäten					
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer		
	nein (4.151)	teilweise (472)	hauptsächlich (364)	nein (938)	teilweise (279)	hauptsächlich (344)
Erhöhung der BAföG-Sätze						
- nicht dringlich	35	8	5	22	5	5
- teilweise	35	31	27	23	26	31
- sehr dringlich	30	61	68	55	69	64
Mittelwerte	2.9	4.5	4.8	3.9	4.9	4.7
	Fachhochschulen					
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer		
	nein (1.166)	teilweise (238)	hauptsächlich (212)	nein (124)	teilweise (52)	hauptsächlich (84)
Erhöhung der BAföG-Sätze						
- nicht dringlich	30	5	7	27	14	7
- teilweise	34	29	26	21	17	24
- sehr dringlich	36	66	67	52	69	69
Mittelwerte	3.1	4.7	4.7	3.7	4.8	4.8

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 41 und Fr. 73.

Diese Unterschiede sind in den alten Bundesländern im Verlauf der 90er Jahre zum Teil sogar noch größer geworden. An den Hochschulen in den neuen Bundesländern sind dagegen auch Studierende, die keine BAföG-Unterstützung erhalten, deutlich stärker an einer Erhöhung der Ausbildungsförderung interessiert.

Kinderbetreuung: für Studierende mit Kindern sehr dringlich

Im WS 1994/95 wurden die Studierenden zum ersten Mal gefragt, inwieweit beispielsweise Kinderbetreuung für studentische Eltern die Studiensituation erleichtern könnte. Insgesamt erhält diese Möglichkeit eine mittlere Bewertung (Mittelwert 3.0), die naheliegenderweise deutlich höher ausfällt, wenn Studierende sich dazu äußern, die Kinder haben (Mittelwert 4.6).

Betreuungsangebote für Studierende mit Kindern werden zwischen den Fächergruppen sehr unterschiedlich bewertet. Zwar sind sich über die Fächergrenzen hinweg Studierende mit Kindern darin einig, daß dies ihre Studiensituation begünstigen würde, doch werden sie von ihren Kommiliton/innen ohne Kinder in dieser Forderung sehr unterschiedlich unterstützt. Am geringsten ist die Unterstützung durch die kinderlosen Studierenden in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, weit höher in den Studiengängen der Sozialwissenschaften und der Medizin.

Wunsch nach EDV-Beratung und Schulung

Viele Studierende halten an den Hochschulen eine bessere Beratung und Schulung im EDV-Bereich für wichtig (Mittelwert 3.3), wobei an den Fachhochschulen dieses Anliegen den Studierenden etwas dringlicher erscheint (Mittelwert 3.6); an Universitäten (Mittelwert 3.2). Zwischen den Studierenden aus den alten und neuen Bundesländern besteht in dem Wunsch nach mehr Beratung und Schulung im EDV-Bereich kein Unterschied.

Unterschiede im "Wunschprofil" der einzelnen Fächergruppen

Die unterschiedlichen Erfahrungen in den einzelnen Studienfächern haben ein differenziertes "Wunschprofil" zur Verbesserung der Studiensituation zur Folge. An den Universitäten sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Fächergruppen in der Regel deutlich weiter ausgeprägt als an den Fachhochschulen, sowohl in den alten wie neuen Bundesländern.

Abweichungen zwischen den einzelnen Fächergruppen werden bei den Universitätsstudierenden in den meisten Forderungen zur Verbesserung der persönlichen Studiensituation sichtbar. Im Fächerprofil sind sich die Kultur- und Sozialwissen-

schaftler/innen sehr ähnlich; gleiches gilt für die Natur- und Ingenieurwissenschaften, mit einer Ausnahme: In den naturwissenschaftlichen Studiengängen sind die Studierenden deutlich stärker an Verbesserungen auf dem Arbeitsmarkt interessiert als die angehenden Ingenieure.

Die größten Differenzen zwischen den Fächergruppen an den westdeutschen Universitäten bestehen bei dem Wunsch nach einer verbesserten Chancenstruktur auf den akademischen Teilarbeitsmärkten.

Kultur- und Sozialwissenschaftler/innen

In den Kultur- und Sozialwissenschaften äußern die Studierenden ernsthafte Befürchtungen, nach Abschluß ihres Studiums auf Probleme beim Berufseinstieg zu stoßen. Mehr als ein Fünftel an den westdeutschen Universitäten rechnet mit erheblichen Schwierigkeiten, eine Anstellung zu finden, und 28 Prozent in den kultur- bzw. 22 Prozent in den sozialwissenschaftlichen Studiengängen gehen von einer inadäquaten Beschäftigung nach dem Studium aus. So ist es nicht verwunderlich, daß vor allem bei den angehenden Kultur- und Sozialwissenschaftler/innen ein großer Bedarf an verbesserten Arbeitsmarktchancen vorhanden ist.

In ähnlichem Maße bewerten die ostdeutschen Studierenden in den Kultur- und Sozialwissenschaften ihre Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt, und ebenso wie ihre westdeutschen Kommilitonen wünschen auch sie sich bessere Arbeitsplatzchancen.

Vergleichsweise häufiger wünschen sich Sozialwissenschaftler eine bessere finanzielle Studienförderung (BAföG), Unterstützung für Studierende mit Kindern und ein etwas stärker geregeltes Studium. In den Kulturwissenschaften sind im Vergleich zu anderen Fächern die Studierenden mehr an "Brückenkursen" zur Schließung von Wissenslücken interessiert.

Rechtswissenschaft

Den Studierenden im Jurastudium gilt die stärkere Konzentration der Studieninhalte, eine Verringerung der Prüfungsanforderungen sowie Lehrveranstaltungen im kleineren Rahmen als vergleichsweise erstrebenswert, um eine Verbesserung ihrer Studiensituation zu erreichen. Im Hinblick auf ihre beruflichen Chancen sehen sie dem Berufsstart unter allen Fächergruppen am optimistischsten entgegen. Diese Einschätzung teilen die Studierenden der Rechtswissenschaft in den alten und neuen Bundesländern. Dementsprechend sind ihre Forderungen an den Arbeitsmarkt von geringem Rang.

Wirtschaftswissenschaften

In den Studiengängen der Wirtschaftswissenschaften an den westdeutschen Universitäten wünschen sich die Studierenden insbesondere Vorlesungen in kleinerem Rahmen und eine bessere Betreuung, sowohl durch die Lehrenden als auch im Sinne einer tutorialen Betreuung, deren feste Einrichtung sie für ein vergleichsweise wichtiges Element ihrer Ausbildung halten.

Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler/innen in den alten und neuen Bundesländern äußern ähnliche Wünsche

Bei den Studierenden in den einzelnen Fächergruppen an den ostdeutschen Universitäten sind hinsichtlich der Bemühungen um verbesserte Studienbedingungen nur zum Teil andere Schwergewichte zu beobachten als bei ihren westdeutschen Kommilitonen.

Die größte Diskrepanz zeigt sich bei dem Wunsch nach kleineren Vorlesungsgruppen, der aufgrund der bisher nicht überfüllten Hochschulen in den neuen Bundesländern in den meisten Fächern so gut wie keine Rolle spielte. Nur in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften wird diese Forderung an den ostdeutschen Universitäten bereits in ähnlichem Umfang wie an den westdeutschen erhoben. In diesen beiden Fächergruppen berichten die Studierenden wie ihre westdeutschen Kommilitonen über Anonymitäts- und Überfüllungssymptome (vgl. auch Kapitel 12 und 13). Die Rechts- Wirtschafts- und Sozialwissenschaften stellen mit 34.000 Studierenden und 6.000 Studienanfängern im WS 1994/95 den größten Anteil Studierender an den ostdeutschen Universitäten (vgl. Statistisches Bundesamt 1995, S. 61). Die Studierenden der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften erleben, ähnlichen wie ihre Kommiliton/innen in den alten Bundesländern, ihren Studiengang bereits als "Massenfach".

Medizinstudierende

Im Studienfach Medizin sind den Studierenden Änderungen im Studiengang wie eine geänderte Prüfungsordnung, mehr Praxisbezug, eine bessere Betreuung seitens der Lehrenden und Maßnahmen auf dem Arbeitsmarkt bedeutsam. Die geäußerten Wünsche zeigen ein "Problemprofil" und weisen auf Schwachstellen im Medizinstudium hin (vgl. Bargel/Ramm 1994).

Ausgesprochen schlecht sehen vor allem die Mediziner ihre derzeitige Position beim Berufsstart. Ein Drittel der westdeutschen und über ein Viertel der ostdeutschen Medizinstudierenden erwarten große Probleme beim Berufseinstieg. Damit sind die Studierenden in der Medizin von allen Studierenden am skeptischsten,

was ihre berufliche Zukunft betrifft. Deshalb genießen Maßnahmen zur Verbesserung auf dem medizinischen Arbeitsmarkt bei ihnen hohe Priorität.

Naturwissenschaften

An einem guten Forschungsklima in den Hochschulen sind verstärkt die Studierenden in den naturwissenschaftlichen Studiengängen - in den alten wie neuen Bundesländern - interessiert. Da in diesen Studiengängen Praxiserfahrung vor allem über die Forschung vermittelt wird, hat für die Studierenden die Mitwirkung an Forschungsvorhaben zur Verbesserung der eigenen Studiensituation einen besonders hohen Stellenwert.

Gerade vor dem Hintergrund beruflicher Zukunftsängste gewinnen Praxisanteile bzw. Forschungsbeteiligungen eine besondere Bedeutung, denn die beruflichen Chancen werden von einem Großteil der Studierenden in den naturwissenschaftlichen Studiengängen eher als problematisch bezeichnet. Knapp die Hälfte der Studierenden - sowohl in den alten wie den neuen Bundesländern - geht von erheblichen Schwierigkeiten bei der Stellensuche oder von beruflicher Dequalifikation nach dem Studium aus.

Ingenieurwissenschaften

Die Studierenden der Ingenieurwissenschaften an den westdeutschen Universitäten sind neben Praxisbezügen und Forschungsbeteiligungen vor allem an einer guten Betreuung durch die Lehrenden interessiert. Im Fächergruppenvergleich ist ihnen auch eine gute EDV-Beratung besonders wichtig. Dagegen sind ihnen unter allen Fächern eine stärkere Reglementierung der Studiengänge sowie Änderungen der Studien- oder Prüfungsordnungen zur Verbesserung der Studienbedingungen am unwichtigsten. Verbesserte Arbeitsmarktbedingungen halten sie für weniger notwendig als Studierende in anderen Studienfächern.

Praxisbezug und Forschungsbeteiligung

Nicht nur Studierende beklagen die fehlende Berufsvorbereitung und die Praxisferne in der Hochschulausbildung. Auch die Hochschulabsolventen bewerten rückblickend diesen Teilbereich der Ausbildung oftmals als ungenügend (vgl. Minks/Bathke 1993, Minks/Bathke 1994, Minks/Filaretow 1994). Die Praxis- und Forschungsbezüge werden je nach Hochschulart und Fachzugehörigkeit sehr unterschiedlich erlebt und bewertet. Eine im Vergleich zu den Universitäten bessere Berufsvorbereitung wird nach Meinung der Studierenden an den Fachhochschulen geboten, die allerdings weitgehend anwendungsorientierter ausbilden (vgl. Ramm/Bargel 1995).

Insgesamt erfahren die Studierenden an den westdeutschen Universitäten die schlechteste Berufsvorbereitung, während die ostdeutschen Studierenden in den meisten Studiengängen den Eindruck haben, besser auf die Berufswelt vorbereitet zu werden. Ähnlich unzureichend wie ihre westdeutschen Kommilitonen schätzen die ostdeutschen Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler die Praxisanteile in ihrer Ausbildung ein. Die größte Differenz zwischen den Studierenden in den alten und den neuen Bundesländern in der Bewertung der beruflichen Vorbereitung besteht in den Kulturwissenschaften (vgl. Tabelle 88).

Tabelle 88
Charakterisierung des Studienfachs hinsichtlich der Berufsvorbereitung nach Fächergruppen (WS 1994/95)
(Skala von 0= überhaupt nicht bis 6= sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0-1= wenig, 2-4= etwas, 5-6= stark)

gute Berufsvorbereitung/enger Praxisbezug	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kultur-wiss.	Sozial-wiss.	Jura	Wirt.-wiss.	Medizin	Natur-wiss.	Ing.-wiss.	Sozial-wiss.	Wirt.-wiss.	Ing.-wiss.
	Alte Bundesländer							Alte Bundesländer		
- wenig	60	52	59	52	49	47	41	18	10	14
- etwas	36	43	39	42	42	46	53	51	59	60
- stark	4	5	2	4	9	7	6	31	31	26
Mittelwerte	1.4	1.7	1.5	1.7	1.9	1.9	2.1	3.4	3.6	3.3
	Neue Bundesländer							Neue Bundesländer		
- wenig	29	29	44	46	20	20	22	20	13	15
- etwas	49	60	51	48	62	65	61	35	47	46
- stark	22	11	5	6	18	15	17	45	40	39
Mittelwerte	2.7	2.4	1.9	1.9	2.9	2.9	2.9	3.8	3.7	3.8

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 18: Wie stark ist Ihr Hauptstudium an Ihrer Hochschule charakterisiert durch...?

Der Forschungsbezug wird nach Meinung der Studierenden weit häufiger in den Lehrveranstaltungen hergestellt, an den Universitäten insgesamt weit mehr als in der Regel an den Fachhochschulen, die trotz einer praxisorientierten Ausbildung die aktuellen Forschungsergebnisse zu wenig berücksichtigen (vgl. Tabelle 89).

Für viele Studierende sind die Bezüge zum aktuellen Stand der Forschung in den Lehrveranstaltungen wichtig und zum Teil wohl ausreichend. So daß der Wunsch sich an Forschungsprojekten zu beteiligen weniger Zustimmung erfährt als der Wunsch nach mehr praktischen Anteilen im Studium. Den Studierenden ist zunächst die Verbesserung des Praxisbezuges dringlicher als die Beteiligung an Forschungsvorhaben, wobei hier die Trennung im Hinblick auf eine praxisorientierte Ausbildung nur schwer zu bewerten ist.

Tabelle 89
Charakterisierung des Studienfachs hinsichtlich des Forschungsbezuges nach Fächergruppen (WS 1994/95)
 (Skala von 0= überhaupt nicht bis 6= sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0-1= wenig, 2-4= etwas, 5-6= stark)

Forschungsbezug der Lehre	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kultur-wiss.	Sozial-wiss.	Jura	Wirt.-wiss.	Medizin	Natur-wiss.	Ing.-wiss.	Sozial-wiss.	Wirt.-wiss.	Ing.-wiss.
	Alte Bundesländer							Alte Bundesländer		
- wenig	27	27	35	33	12	16	22	46	45	38
- etwas	60	62	51	61	63	59	65	50	50	58
- stark	13	11	14	6	25	25	13	4	5	4
Mittelwerte	2.6	2.5	2.4	2.3	3.4	3.3	2.8	1.9	1.8	2.1
	Neue Bundesländer							Neue Bundesländer		
- wenig	27	18	28	28	9	15	18	40	41	30
- etwas	59	67	62	56	73	66	66	56	54	37
- stark	14	15	10	6	18	19	16	4	5	13
Mittelwerte	2.6	2.9	2.4	2.2	3.0	3.1	3.0	1.9	2.1	2.6

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 18: Wie stark ist Ihr Hauptstudium an Ihrer Hochschule charakterisiert durch...?

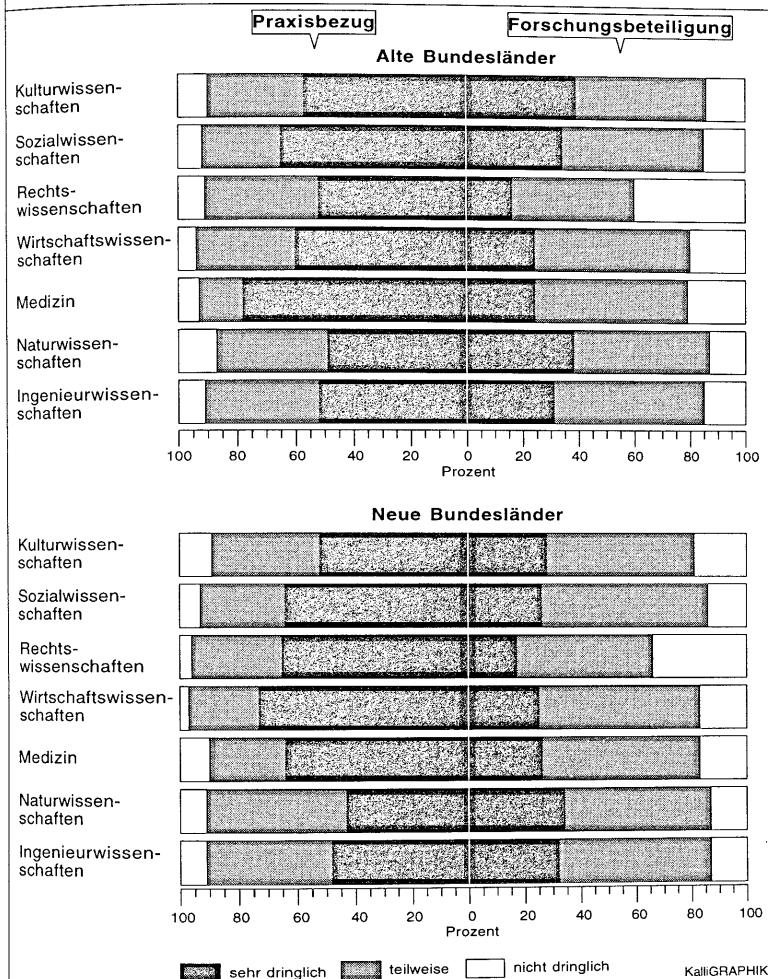
Unterschiedlich hoher Praxisbedarf in den Studienfächern an Universitäten

Der Bedarf an mehr Praxisanteilen variiert - auf hohem Niveau - zwischen den Fächergruppen. Sind es in den alten Bundesländern vor allem die Mediziner/innen, denen an einem stärkeren Praxisbezug gelegen ist, so sind es an den ostdeutschen Universitäten die Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften, die diesen Bereich zur Verbesserung ihrer Studiensituation für besonders dringlich halten.

Sehr unterschiedlich unterstützt wird die Forderung nach einer besseren Beteiligung an Forschungsprojekten, die verschiedene Praxisrelevanz für die Studierenden haben kann. Hier sind es im wesentlichen die Studierenden der naturwissenschaftlichen Studiengänge, aber auch der Kultur-, Sozial- und Ingenieurwissenschaften. Weniger sind beispielsweise die Studierenden in der Rechtswissenschaft daran interessiert (vgl. Abbildung 35).

Allerdings besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Wunsch nach mehr Praxisanteilen und mehr Forschungsbeteiligung. Studierende, die verstärkt auf Praxisanteile im Studium setzen, halten auch die Beteiligung an der Forschung für dringlicher.

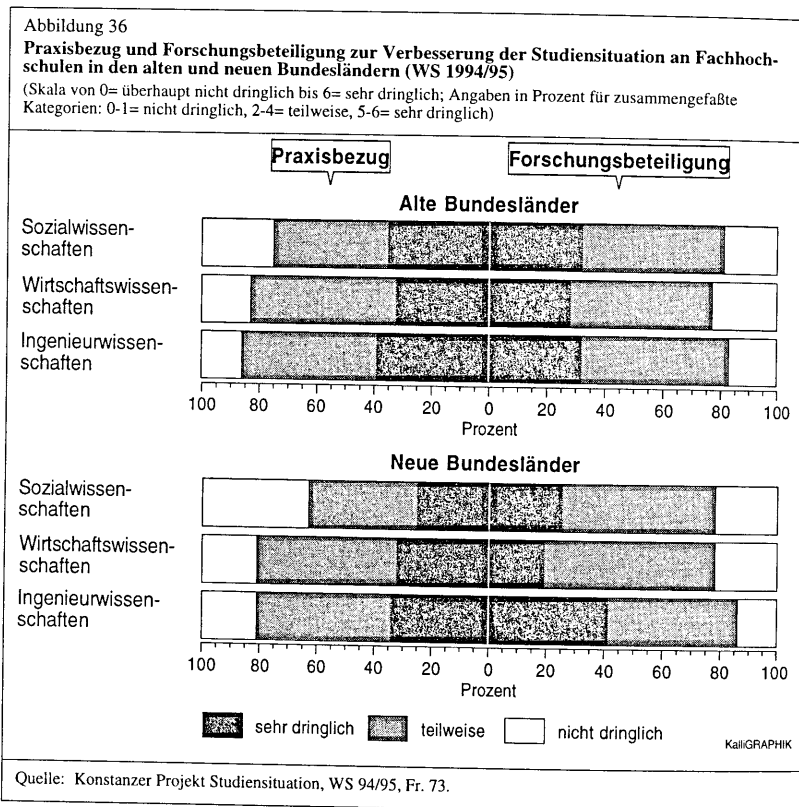
Abbildung 35
Praxisbezug und Forschungsbeteiligung zur Verbesserung der Studiensituation an Universitäten in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
 (Skala von 0= überhaupt nicht dringlich bis 6= sehr dringlich; Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 0-1= nicht dringlich, 2-4= teilweise, 5-6 = sehr dringlich)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 73.

Ähnlicher Praxisbedarf in den Studienfächern an Fachhochschulen

Im Vergleich zu den Studierenden an den Universitäten wird der Wunsch nach mehr Praxisanteilen im Studium von den Fachhochschulstudierenden seltener erhoben, am wenigsten im Studiengang Sozialwesen in den neuen Bundesländern. In den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen hält ein geringfügig größerer Anteil Studierender Verbesserungen für dringend notwendig, sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern (vgl. Abbildung 36).



Der Wunsch, sich mehr an Forschungsprojekten beteiligen zu können, ist unter den Studierenden an den Fachhochschulen in ähnlichem Umfang verbreitet wie an den Universitäten. Am meisten zeigen die zukünftigen Ingenieure aus den neuen Bundesländern Interesse daran: Über zwei Fünftel sehen eine Mitarbeit in

Forschungsprojekten für ihre Ausbildung als sehr wichtig an. Im Gegensatz dazu stehen die Studierenden der Fächergruppen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in den neuen Bundesländern, die im Vergleich zu ihren westdeutschen Kommilitonen die Mitarbeit in Forschungsprojekten als weniger dringlich einstufen.

Fächergruppenunterschiede an Fachhochschulen weniger ausgeprägt

An den Fachhochschulen unterscheiden sich die Fächergruppen in den Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation nicht so deutlich wie an den Universitäten. Trotzdem sind in den hauptsächlichen Forderungen zur Verbesserung der Studiensituation Unterschiede zwischen den Fächergruppen und den Studierenden in den alten und neuen Bundesländern deutlich zu erkennen.

Verschiedene Aspekte sind dabei beachtenswert: Studierende im Studienfach Sozialwesen halten die Erhöhung der Ausbildungsförderung (BAföG) und die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen für weit wichtiger als Studierende in den wirtschafts- und ingenieurwissenschaftlichen Studienfächern. Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler wünschen sich häufiger Lehrveranstaltungen im kleineren Rahmen. Betreuungsangebote für studierende Eltern sind den Studierenden im Fach Sozialwesen ein vergleichsweise wichtiges Anliegen. Bei den Prüfungsanforderungen sehen sie dagegen keinen Anlaß, etwas zu ändern, während sich in den Studiengängen der Ingenieurwissenschaften die Studierenden vergleichsweise häufig für Änderungen aussprechen.

An den ostdeutschen Fachhochschulen wünschen sich die Studierenden im Fach Sozialwesen mehr Lehrveranstaltungen in kleineren Gruppen und bessere Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt, während sich die Wirtschaftswissenschaftler/innen häufiger für "Brückenkurse" aussprechen, um bestehende Wissenslücken aufarbeiten zu können. Für die angehenden Ingenieur/innen an den ostdeutschen Fachhochschulen sind EDV-Beratung, BAföG-Erhöhung sowie in eingeschränktem Maße eine Verringerung der Prüfungsanforderungen wesentlich.

Verbesserungswünsche ändern sich im Laufe der Studienzeit

Mit zunehmender Studienzeit modifizieren die Studierenden teilweise ihre Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation. Die Studierenden in den höheren Semestern legen stärkeres Gewicht auf Änderungen im Fachstudiengang, d.h., sie wünschen sich aufgrund ihrer bisher gemachten Erfahrungen vor allem Verbesserungen in den Prüfungs- und Studienordnungen. An den westdeutschen Hochschulen - Universitäten und Fachhochschulen - sind die älteren Studierenden verstärkt an einer Konzentration der Studieninhalte und an mehr Praxisbezügen interessiert. Bei den Studierenden an den ostdeutschen Universitäten spielt der Pra-

xisbezug in den höheren Semestern ebenfalls eine wichtige Rolle. Zum Studienende nimmt bei den ostdeutschen wie westdeutschen Studierenden an den Universitäten auch der Wunsch nach besseren Arbeitsmarktchancen etwas zu.

Leistungsstand und Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation

Der Leistungsstand im Studium, wie er sich über die erhaltenen Noten in Zwischenprüfungen, Tests und Klausuren bestimmen läßt, erweist sich häufiger als bedeutungsvoll für die Erfahrungen im Studium und das Erleben der Studiensituation. Das zeigt sich im Umgang mit den Prüfungen (vgl. Kapitel 8), den Urteilen zur Studienqualität (vgl. Kapitel 9) und auch im Bereich der Kontakte zu den Lehrenden (vgl. Kapitel 10). Deshalb ist zu erwarten, daß die Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation in Abhängigkeit vom Leistungsstand ein andersartiges Profil aufweisen. Allerdings bleibt zu fragen, in welchen Aspekten die Differenzen größer oder kleiner sind und in welcher Richtung sie verlaufen: ob die Wünsche häufiger von den leistungsbesseren oder leistungsschwächeren Studierenden geäußert werden.

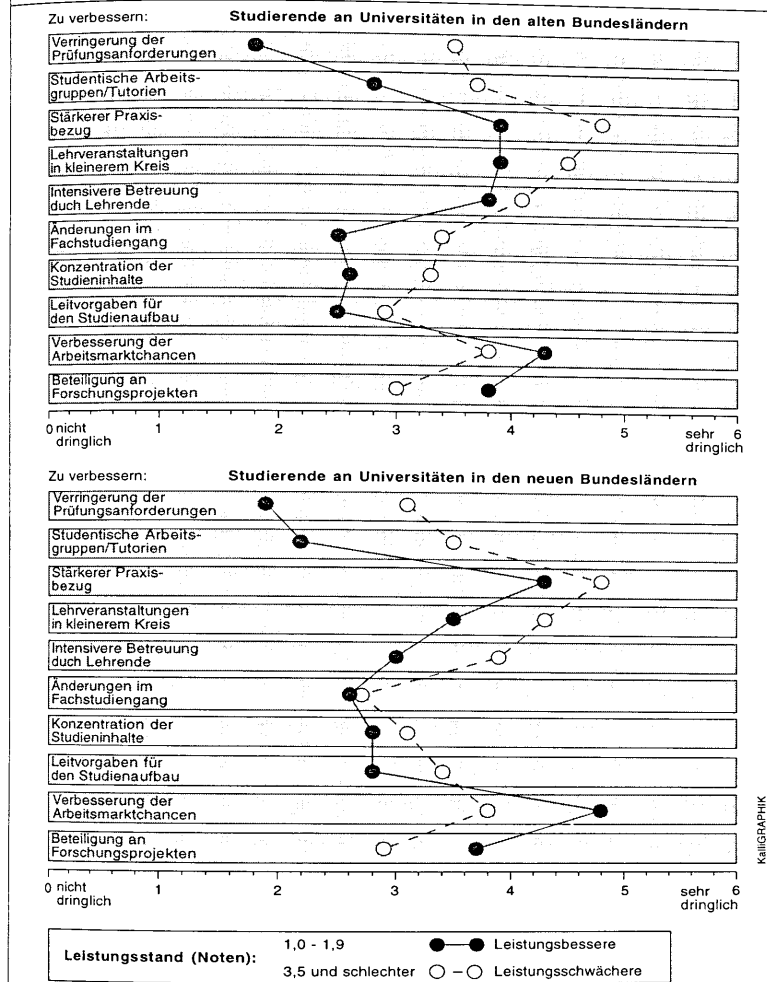
Zuerst sei auf jene Aspekte der Studiensituation verwiesen, die keinen Zusammenhang zum Leistungsstand gemäß den Noten zeigen. Das sind der Wunsch nach Erhöhung der BAföG-Sätze/Stipendien, nach Betreuungsangeboten für Studierende mit Kindern sowie nach Beratung und Schulung in der EDV- und Computernutzung. Da es sich dabei jeweils um spezielle, zumeist kleinere Kreise von betroffenen Studierenden handelt, ist der Leistungsstand wenig bedeutsam für entsprechende Verbesserungswünsche.

Von den verbleibenden Aspekten der Studiensituation werden zwei von den leistungsbesseren Studierenden in den alten wie neuen Bundesländern signifikant häufiger angeführt, um ihre Studiensituation zu verbessern. Zum einen handelt es sich um mehr Beteiligungsmöglichkeiten an Forschungsprojekten, zum anderen um bessere Arbeitsmarktchancen (vgl. Abbildung 37). Der stärkere Wunsch nach mehr Forschungsbeteiligung der leistungsbesseren Studierenden hängt mit ihrer stärkeren Wissenschaftsorientierung und Studienintensität zusammen. Der häufigere Wunsch nach besseren Arbeitsmarktchancen ist auch auf die Verteilung besserer und schlechterer Noten in den einzelnen Fächergruppen zurückzuführen.

Zumeist bringen aber die leistungsschwächeren Studierenden die Wünsche nach der Verbesserung der Studiensituation eindringlicher vor, wobei aber die Prioritäten von ihnen nicht anders gesetzt werden als von den leistungsbesseren Studierenden. Insofern bleibt das Profil der Wünsche nach dem Leistungsstand gleich, verschiebt sich nur in der Häufigkeit und Intensität der Äußerung, wobei die Studierenden der mittleren Notengruppen innerhalb der von den leistungsbesseren und leistungsschwächeren markierten Werte bleiben (vgl. Abbildung 37).

Abbildung 37

Leistungsstand im Studium (Noten) und Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation bei Studierenden an Universitäten in den alten und neuen Bundesländern (WS 1994/95)
(Mittelwerte; Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 35 und Fr. 73.

Daraus ist zu folgern, daß Vorhaben und Maßnahmen, die der Verbesserung der Studiensituation dienen, im Grunde allen Studierenden zugute kommen (einzige Ausnahme ist die vermehrte Beteiligung an Forschungsprojekten). Das sind in erster Linie ein stärkerer Praxisbezug, häufigere Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis, die intensivere Betreuung durch die Lehrenden sowie die günstigeren Arbeitsmarktchancen. Dadurch wäre zwar den leistungsschwächeren Studierenden mehr geholfen, aber die leistungsbesseren Studierenden würden davon ebenfalls entscheidend profitieren, da auch sie jeweils mehrheitlich Verbesserungen der Studiensituation in diesen vier Aspekten für dringlich halten.

Studentinnen halten Verbesserungen ihrer Studiensituation für dringlicher

Studierende Frauen halten fast alle Vorschläge zur Verbesserung der Studiensituation für wichtiger als Studenten. An den Universitäten bestehen dabei die größeren Unterschiede zwischen Frauen und Männern, vor allem in Bereichen, die Frauen weitgehend benachteiligen. Die Forderung nach einer besseren Kinderbetreuung von Studierenden und die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen ist den Frauen ein besonderes Anliegen. Insbesondere sehen Studentinnen an Universitäten ihrem Berufsbeginn skeptischer entgegen als Männer, so daß günstigere Arbeitsmarktchancen ihnen im Studienalltag helfen könnte.

Die Befürchtung, nach dem Studium auf dem Arbeitsmarkt mit beträchtlichen Problemen rechnen zu müssen, führt bei den Studierenden zu unterschiedlich starken Wünschen hinsichtlich der Verbesserung von Arbeitsmarktbedingungen. Je stärker die Skepsis gegenüber dem Berufseinstieg ist, desto größer wird der Wunsch nach günstigeren Arbeitsmarktbedingungen. Einen besonders starken Bedarf an Unterstützung haben in diesem Zusammenhang die studierenden Frauen, und zwar in West- wie Ostdeutschland und unabhängig von der Hochschulart.

Obwohl an den Fachhochschulen in den alten wie den neuen Bundesländern die Verbesserungsmöglichkeiten der Studiensituation zwischen Studentinnen und Studenten zum Teil unterschiedlich bewertet werden, sind diese Unterschiede nicht so durchgängig wie an den Universitäten. Die größten Differenzen zeigen sich auch hier, wenn es um die Betreuung von Kindern studierender Eltern geht. Sowohl an den westdeutschen als auch an den ostdeutschen Fachhochschulen setzen sich die Frauen wesentlich stärker für ein solches Angebot ein. Unterschiedlich gewichtet werden dagegen in den alten und neuen Bundesländern Verbesserungen im EDV-Bereich. Während an den westdeutschen Fachhochschulen den Frauen eine bessere Beratung und Schulung wichtiger ist als den Männern, sind ähnliche Differenzen nur an den ostdeutschen Universitäten auszumachen.

16 Konzepte zur Entwicklung der Hochschulen

In den Vorstellungen über die Weiterentwicklung der bundesdeutschen Hochschulen kommen eine Vielzahl von Ideen und Vorschlägen zum Ausdruck. Die Konzepte, die den Studierenden zur Entscheidung vorgelegt wurden, lassen sich im wesentlichen vier Problemfeldern zuordnen:

- **Qualitative** Elemente (Verbesserung der Lehre, inhaltliche Reformen),
- **Quantitative** Forderungen (Stellenausbau, mehr Studienplätze),
- **Studieneffizienz** (Planstudienzeiten, Teilzeitstudiengänge),
- **Selektion** (strengere Zulassungsbestimmungen, Eignungsfeststellung).

Im WS 1994/95 wurden den Studierenden aus diesem Spektrum 16 Einzelvorschläge zur Stellungnahme vorgelegt, darunter einige neue Aspekte wie Eignungsfeststellung zum Studium, Teilzeitstudiengänge, Ausbau der Fachhochschulen, Einrichtung von Professional Schools als Alternative zum gewählten Studiengang oder die Weiterqualifizierung nach dem Studium an solchen Schulen.

Insgesamt äußern die Studierenden sehr eindeutig ihre Meinung zu diesen Konzepten, wenngleich Informationsstand und Interesse an diesem Thema bei ihnen sehr unterschiedlich ausgeprägt sind. Für hochschulpolitische Fragen und Problemen interessieren sich die meisten Studierenden eher wenig. Auch der Informationsstand über die hochschulpolitischen Entwicklungsvorstellungen ist mehrheitlich schlecht. Über die Hälfte aller Studierenden fühlt sich nur unzureichend über diesen Problembereich informiert. Dabei sind diese Defizite bei den Studierenden in den alten und neuen Bundesländern, unabhängig von der Hochschulart, festzustellen.

Lehrqualität und inhaltliche Studienreformen genießen höchste Priorität

Von den unmittelbar studienbezogenen Themen hat der Bereich der Lehre und Didaktik für die Studierenden weiterhin höchste Priorität. Dabei stehen vorrangig Maßnahmen zur Verbesserung der Lehre und inhaltliche Studienreformen im Zentrum studentischer Forderungen - sowohl an Universitäten als auch an Fachhochschulen in den alten wie den neuen Bundesländern.

Ein besseres Lehrangebot halten an westdeutschen Universitäten im WS 1994/95 fast zwei Drittel (Uni neue Bundesländer: 53%) und an Fachhochschulen über die Hälfte der Studentenschaft für sehr wichtig (FH neue Bundesländer: 49%). Für inhaltliche Studienreformen setzen sich die Studierenden in den alten wie neuen Bundesländern im nahezu selben Umfang ein.

Auch hochschuldidaktische Reformen, der Stellenausbau sowie die Beteiligung der Studierenden an der Lehrplangestaltung bleiben weiterhin zentrale Forderungen der Studentenschaft. Auf die anderen Forderungen zur Hochschulentwicklung wird insgesamt gesehen nicht soviel Gewicht gelegt.

Planstudienzeiten, die Abschaffung der Zulassungsbeschränkungen und eine Anhebung der Leistungs- und Prüfungsanforderungen ist den westdeutschen Universitätsstudierenden am wenigsten wichtig, ja wird zum Teil mehrheitlich abgelehnt. Am wenigsten wollen die ostdeutschen Studierenden an den Universitäten eine stärkere Öffnung der Hochschulen, einen Ausbau der Hochschulen mit mehr Studienplätzen und die Anhebung des Leistungs- und Prüfungsniveaus.

Neuere Konzepte zur Entwicklung der Hochschulen

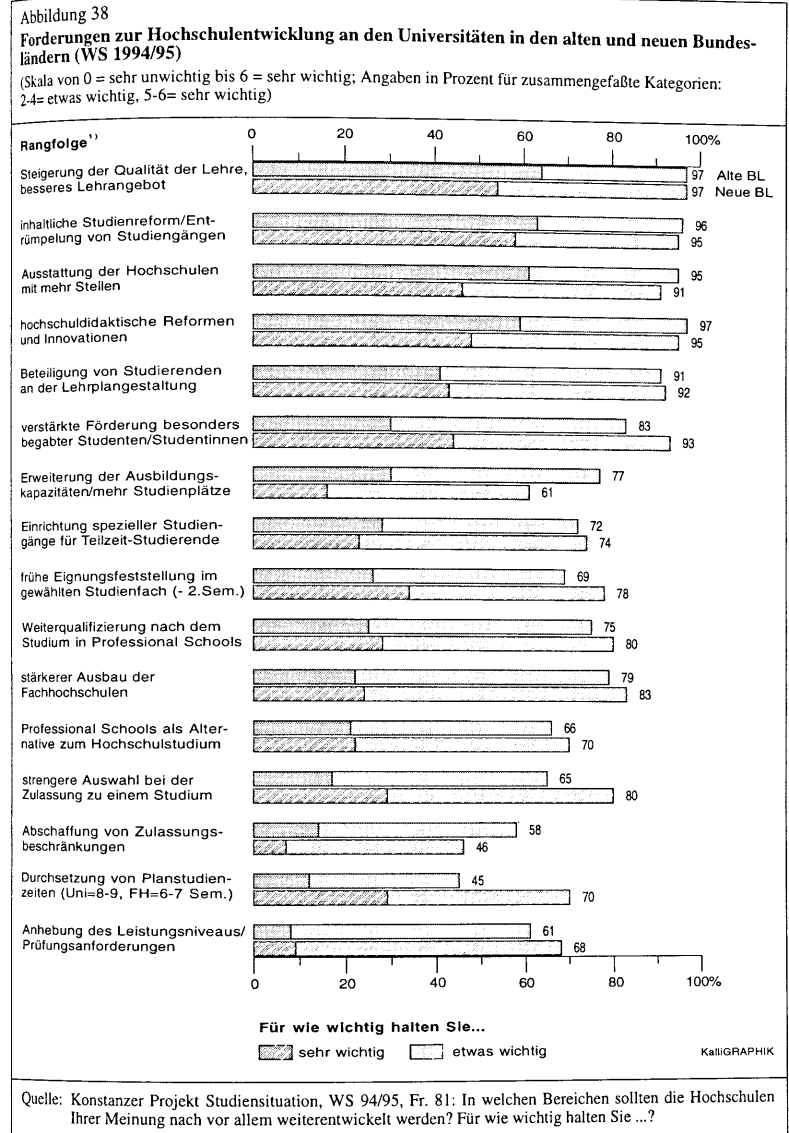
Einige Konzepte zur Hochschulentwicklung wurden den Studierenden im WS 1994/95 zum ersten Mal zur Entscheidung vorgelegt. Bis auf den Ausbau der Fachhochschulen, den vor allem die Studierenden an den Fachhochschulen vehement vertreten, sind diese Konzepte für die Studierenden insgesamt zwar eher nachrangig, aber für größere Teile der Studentenschaft auch nicht uninteressant.

Die von den ostdeutschen Studierenden stärker vertretene Selektion beim Hochschulzugang findet ihre Entsprechung in möglichen Eignungsfeststellungen, bei denen im jeweiligen Studienfach die Studierfähigkeit der Studierenden bis zum zweiten Semester überprüft werden soll. Für dieses Verfahren stimmen mehr Studierende an den ostdeutschen als an den westdeutschen Hochschulen.

Allerdings wird bei den westdeutschen Studierenden die Eignungsfeststellung zum Studium nicht generell abgelehnt. Für ein Fünftel an den Universitäten und ein Viertel an Fachhochschulen ist es ein sehr wichtiger Beitrag zur Hochschulentwicklung. Diese Einstufung entspricht dem bereits erwähnten Trend in Richtung einer strengeren Selektion und Abschottung (vgl. Abbildung 38 und 39).

Studiengänge für Teilzeitstudierende

Die Studentenschaft an den deutschen Hochschulen hat sich in ihrer Zusammensetzung verändert. Immer mehr Studierende kommen mit beruflichen Vorerfahrungen oder mit bereits abgeschlossener Berufsausbildung an die Hochschulen. Dabei ist dieser Anteil an den Fachhochschulen besonders groß, weil hier besonders viele Studierende bereits vor der Hochschulreife eine Berufsausbildung absolviert haben. Viele Studierende gehen auch während des Studiums beruflichen Tätigkeiten nach. So überrascht es nicht, daß an den Hochschulen immer mehr Studierende studieren, die sich als Teilzeitstudierende verstehen.



1) Rangfolge nach der Beurteilung "sehr wichtig" an den westdeutschen Universitäten.

In den alten Bundesländern bezeichnen sich derzeit ein Drittel und in den neuen Bundesländern gut ein Viertel der gesamten Studentenschaft nach eigener Einschätzung als Teilzeitstudierende. Die Einrichtung von speziellen Studiengängen für Teilzeitstudierende wird von 29 Prozent aller Studierenden als eine sehr wichtige Neuerung zur Hochschulentwicklung befürwortet. Etwas häufiger wird diese Forderung von den Studierenden an den Fachhochschulen erhoben. Nahe- liegenderweise stehen diejenigen Studierenden, die sich selbst für Teilzeitstudie- rende halten, stärker für dieses Hochschulentwicklungskonzept.

Professional Schools

Die Einrichtung von Professional Schools als Alternative für den eigenen Studi- engang halten eher wenige Studierende für einen wichtigen Entwicklungsschritt. Dagegen stehen einer möglichen Weiterqualifizierung in diesen "Spezialschulen" nach dem Studium etwas mehr Studierende positiv gegenüber. Jedoch ist zu be- achten, daß recht viele Studierende mit diesem Konzept noch wenig anfangen können und sich daher dazu nicht äußern.

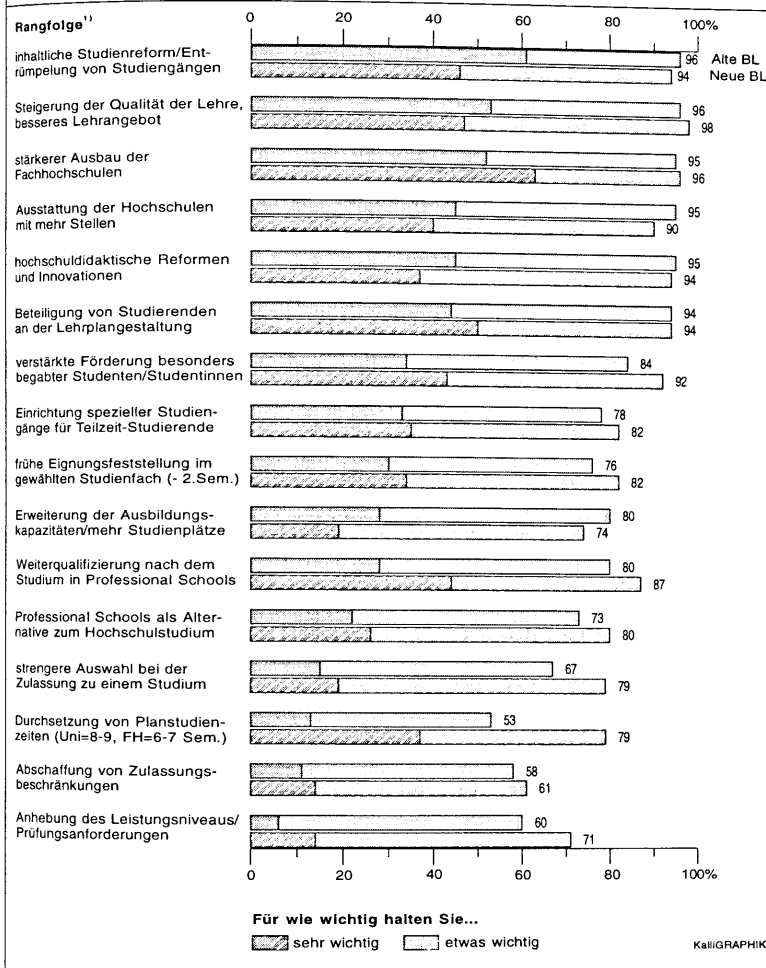
Ausbau der Fachhochschulen

Den westdeutschen Studierenden an den Fachhochschulen ist neben den beiden wichtigsten Forderungen - inhaltliche Studienreform und ein besseres Lehrange- bot - der Ausbau der Fachhochschulen, verbunden mit einer höheren Stellenaus- stattung, besonders wichtig. Entsprechende Bedeutung erhalten hochschuldidak- tische Veränderungen oder die Beteiligung der Studierenden an den Lehrplänen. Den geringsten Anklang finden - wie auch an den Universitäten - Planstudienzei- ten, eine stärkere Öffnung der Hochschulen und die Erhöhung der Leistungs- und Prüfungsanforderungen (vgl. Abbildung 39).

Der stärkere Ausbau der Fachhochschulen erfährt von den Studierenden je nach Zugehörigkeit zur Universität oder Fachhochschule unterschiedliche Zustimmung. An den Fachhochschulen selbst wird diese Entwicklungsmöglichkeit na- hezu einhellig begrüßt und gilt vielen Studierenden als eines der zentralsten Kon- zepte in der Hochschulentwicklung. In den neuen Bundesländern halten fast zwei Drittel und in den alten Bundesländern über die Hälfte der Fachhochschulstudie- renden den Ausbau der Fachhochschulen für ein sehr wichtiges Anliegen.

Für die nach der deutschen Vereinigung neu ins Leben gerufenen Fachhochschu- len in Ostdeutschland wird seitens der Studierenden eine Stabilisierung und stär- kere Verankerung dieses Hochschultyps eingefordert, wobei die Ausbaumaßnah- men an den Fachhochschulen stärker auf die Infrastruktur und die Personalstellen bezogen werden, weniger auf die Aufstockung der Studienplätze.

Abbildung 39
Forderungen zur Hochschulentwicklung an den Fachhochschulen in den alten und neuen Bun- desländern (WS 1994/95)
(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: 2-4= etwas wichtig, 5-6= sehr wichtig)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 81.

1) Rangfolge nach der Beurteilung "sehr wichtig" an den westdeutschen Fachhochschulen.

Neben dieser Hauptforderung ist den ostdeutschen Fachhochschulstudierenden die Beteiligung an der Lehrplangestaltung ein besonderes Anliegen, gefolgt von inhaltlichen Veränderungen in den Studiengängen und einem besseren Lehrangebot. An einer weiteren Öffnung der Fachhochschulen und einer Anhebung des Leistungsniveaus sind sie insgesamt am wenigsten interessiert.

Umstritten: Ausbau der Hochschulen und Zulassungsbeschränkungen

Der größte Unterschied zwischen einzelnen Fächergruppen an den westdeutschen Universitäten besteht bei der Bewertung, ob die Hochschulen hinsichtlich ihrer Studienplatzkapazitäten auszubauen sind. Für die Kultur- und Sozialwissenschaftler sind mehr Studienplätze ein vergleichsweise wichtiger Bestandteil in der Hochschulentwicklung, während die Medizinstudierenden durch ihre Studienfacherfahrung dem nicht zustimmen können.

Eine sehr unterschiedliche Meinung haben beide Gruppen auch in der Frage, inwieweit Zulassungsbeschränkungen an den Hochschulen aufgehoben werden sollten. Während Mediziner, aber auch Studierende in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, dies weitgehend ablehnen, stehen Sozial- und Kulturwissenschaftler diesem Vorschlag eher moderat gegenüber. In den wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Studiengängen setzen die Studierenden öfter auf selektive Maßnahmen. Sie können sich vergleichsweise häufiger Eignungstests zur Überprüfung der Studierfähigkeit vorstellen. In ähnlicher Weise wie die Mediziner stützen sie auch den Vorschlag, strengere Zulassungsbestimmungen zum Studium zu erlassen.

Weitgehend einig sind sich dagegen die angehenden Mediziner und Sozialwissenschaftler, wenn es um die Lehrplangestaltung geht, an der sie sehr interessiert sind; hier äußern die Juristen und Wirtschaftswissenschaftler den geringsten Bedarf. Teilzeitstudiengänge werden am meisten von den Sozialwissenschaftlern gewünscht und am wenigsten von den Medizinern, die solche Modelle für ihren Studiengang für wenig praktikabel halten.

Professional Schools: ostdeutsche Wirtschaftswissenschaftler

Bei den ostdeutschen Universitätsstudierenden sind größere Unterschiede in den Fächergruppen in drei Punkten zu beobachten: Bei der Einrichtung von Professional Schools, die sich eher die Wirtschaftswissenschaftler/innen und am wenigsten die Mediziner/innen vorstellen können; beim Ausbau der Studienplätze und der Einrichtung von Teilzeitstudiengängen, die, ähnlich wie an den westdeutschen Universitäten, die Mediziner sich am wenigsten, die Kultur- und Sozialwissenschaftler/innen vergleichsweise am häufigsten vorstellen können.

An einer Lehrplangestaltung sind vor allem die Kultur- und Sozialwissenschaftler interessiert. Im Gegensatz zu den westdeutschen Universitäten sind die Mediziner hier etwas zurückhaltender, während an den ost- wie auch an den westdeutschen Universitäten die Juristen daran am wenigsten interessiert sind.

Studierende im Studienfach Sozialwesen für mehr Studienplätze

Die Bewertungen zur Hochschulentwicklung fallen auch zwischen den Fächergruppen an den Fachhochschulen unterschiedlich aus. Mehr Studienplätze und die Abschaffung der Zulassungsbeschränkungen an den Hochschulen fordern besonders die Studierenden im Fach Sozialwesen, deutlich weniger dagegen die Studierenden in den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften. Studierende in den letzteren beiden Fächergruppen könnten sich stattdessen Eignungstests für ihre Studiengänge vorstellen, während diese für die Studentenschaft im Sozialwesen kein probates Mittel sind, um die Hochschulentwicklung voranzutreiben.

An den ostdeutschen Fachhochschulen werden zwischen den Fächergruppen drei Unterscheidungsmerkmale transparent: Studiengänge für Teilzeitstudierende und die Anhebung des Leistungsniveaus fordern vor allem die Studierenden im Sozialwesen, eine strengere Zulassung zum Studium finden dagegen Studierende in den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen weit attraktiver.

Unveränderte Priorität für Studienreformen, aber weniger Unterstützung für den Stellenausbau und mehr Studienplätze

Die über die Zeit vergleichbaren Konzepte zu einer Weiterentwicklung der Hochschulen aus Sicht der Studierenden unterliegen in den 90er Jahren unterschiedlichen und zum Teil neuen Trends. Beachtenswert sind dabei drei Merkmale:

- (1) Auf hohem Zustimmungsniveau halten sich weiterhin die Forderungen nach qualitativen Veränderungen innerhalb der Hochschulen wie Verbesserung der Lehrqualität, inhaltliche Studienreform oder hochschuldidaktische Reformen (vgl. Tabelle 90 und 91).
- (2) Die relativ große Befürwortung quantitativer Maßnahmen für die westdeutschen Hochschulen, wie mehr Hochschullehrerstellen zu schaffen oder den Ausbau der Studienplätze voranzutreiben, findet bei immer weniger Studierenden Anklang als noch zu Beginn der 90er Jahre. Der Stellenausbau an den Hochschulen bleibt dennoch eine wichtige Forderung der Studierenden.
- (3) Die größeren Unterschiede bei der Zustimmung oder Ablehnung einzelner Entwicklungskonzepte hängen mehr mit der Zugehörigkeit zu den alten oder neuen Bundesländern zusammen, weniger mit der Hochschulart.

Abweichende Einschätzungen treten allerdings auch zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen auf. In der Bewertung der verschiedenen Konzepte sind zwischen den Studierenden in den alten und neuen Bundesländern teilweise auch Übereinstimmungen und Annäherungen zu erkennen.

In der Beurteilung einzelner Konzepte sind in den 90er Jahren zwischen den westdeutschen Universitäts- und Fachhochschulstudierenden durchaus Parallelen zu beobachten. Dabei geht der Trend weg von einem weiteren Offenhalten der Hochschulen und hin zu mehr abgrenzenden und selektiven Maßnahmen. Die Studierenden an den ostdeutschen Universitäten unterstützen die Hochschulentwicklungskonzepte in ähnlichem Umfang wie 1993. Nur für die Durchsetzung von Planstudienzeiten haben sich 1995 deutlich weniger Studierende entschieden.

Tabelle 90
Rangfolge der Konzepte zur Hochschulentwicklung an Universitäten (Alte Bundesländer 1990 bis 1995, Neue Bundesländer 1993 und 1995)
(Mittelwerte; Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig)

Für wie wichtig halten Sie...	Universitäten				
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer	
	1990 (6.999)	1993 (5.448)	1995 (5.004)	1993 (1.744)	1995 (1.578)
1. Steigerung der Lehrqualität	4.7	4.7	4.7	4.5	4.5
2. Inhaltliche Studienreform	4.5	4.7	4.7	4.5	4.5
3. Hochschuldidaktische Reformen	4.5	4.5	4.6	4.1	4.3
4. Stellenausbau der Hochschulen	5.1	4.8	4.6	4.1	4.0
5. Beteiligung an den Lehrplänen	4.1	3.9	4.0	4.0	4.0
6. Stärkere Begabtenförderung	3.1	3.3	3.4	4.3	4.1
7. Ausbau der Studienplätze	4.2	3.7	3.3	2.6	2.4
8. Strengere Auswahl bei der Zulassung zum Studium	1.8	2.5	2.5	3.2	3.3
9. Abschaffung von Zulassungsbeschränkungen	2.9	2.3	2.2	1.8	1.7
10. Verringerung der Leistungs- und Prüfungsanforderungen	1.9	2.1	2.1	2.5	2.4
11. Planstudienzeiten (Uni 8-9; FH 6-7 Sem.)	1.6	2.1	1.8	3.5	3.0
12. Frühzeitige Eignungsfeststellung ¹⁾	-	-	2.9	-	3.4
13. Studiengänge für Teilzeitstudierende ¹⁾	-	-	3.1	-	3.0
14. Ausbau der Fachhochschulen ¹⁾	-	-	3.1	-	3.2
15. Einrichtung von Professional Schools ¹⁾	-	-	2.7	-	2.8
16. Weiterqualifizierung nach dem Studium an Professional Schools ¹⁾	-	-	3.1	-	3.3

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 81: In welchen Bereichen sollten die Hochschulen Ihrer Meinung nach vor allem weiterentwickelt werden?

1) Diese Fragen wurden nur im WS 1994/95 gestellt.

Im Vergleich zwischen den Studierenden in den alten und den neuen Bundesländern sind zwei zentrale Punkte hervorzuheben:

- (1) Die westdeutschen Studierenden setzen mehr auf hochschuldidaktische Reformen und, trotz zunehmender Bedenken, auf den Ausbau der Hochschulen (mehr Studienplätze und mehr Stellen für Hochschullehrer/innen).
- (2) Für die ostdeutsche Studentenschaft spielen "reglementierende" und "selektive" Maßnahmen eine größere Rolle. Sie setzen erheblich häufiger auf Planstudienzeiten, eine strengere Auswahl zum Studium und halten weniger als die westdeutschen Studierenden davon, die Zulassungsbeschränkungen aufzuheben. Auch eine stärkere Begabtenförderung wird von den ostdeutschen Studierenden häufiger unterstützt.

Tabelle 91
Rangfolge der Konzepte zur Hochschulentwicklung an Fachhochschulen (Alte Bundesländer 1990 bis 1995, Neue Bundesländer 1993 und 1995)
(Mittelwerte; Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig)

Für wie wichtig halten Sie...	Fachhochschulen				
	Alte Bundesländer			Neue Bundesländer	
	1990 (1.813)	1993 (1.651)	1995 (1.619)	1993 (357)	1995 (260)
1. Steigerung der Lehrqualität	4.3	4.4	4.5	4.3	4.4
2. Inhaltliche Studienreform	4.5	4.6	4.6	4.1	4.2
3. Hochschuldidaktische Reformen	4.1	4.1	4.2	3.6	3.9
4. Stellenausbau der Hochschulen	4.6	4.3	4.2	3.8	3.8
5. Beteiligung an den Lehrplänen	4.2	4.1	4.1	4.4	4.2
6. Stärkere Begabtenförderung	3.2	3.3	3.6	4.2	4.1
7. Ausbau der Studienplätze	4.2	3.6	3.2	3.1	2.7
8. Strengere Auswahl bei der Zulassung zum Studium	1.8	2.4	2.6	2.7	3.0
9. Abschaffung von Zulassungsbeschränkungen	2.8	2.3	2.2	2.4	2.3
10. Verringerung der Leistungs- und Prüfungsanforderungen	1.8	2.0	2.1	2.3	2.6
11. Planstudienzeiten (Uni 8-9; FH 6-7 Sem.)	1.8	2.2	2.1	3.6	3.4
12. Frühzeitige Eignungsfeststellung ¹⁾	-	-	3.2	-	3.5
13. Studiengänge für Teilzeitstudierende ¹⁾	-	-	3.4	-	3.0
14. Ausbau der Fachhochschulen ¹⁾	-	-	4.4	-	4.6
15. Einrichtung von Professional Schools ¹⁾	-	-	2.9	-	3.2
16. Weiterqualifizierung nach dem Studium an Professional Schools ¹⁾	-	-	3.3	-	3.8

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 81: In welchen Bereichen sollten die Hochschulen Ihrer Meinung nach vor allem weiterentwickelt werden?

1) Diese Fragen wurden nur im WS 1994/95 gestellt.

Studentinnen zeigen an Lehrplanmitgestaltung und Teilzeitstudiengängen mehr Interesse

Bei den Konzepten zur Hochschulentwicklung sind die Unterschiede zwischen studierenden Frauen und Männern alles in allem nicht sonderlich ausgeprägt. Einige Forderungen werden allerdings von Studentinnen in den alten wie neuen Bundesländern stärker vertreten.

So möchten sie etwas häufiger als ihre männlichen Kommilitonen bei der Lehrplangestaltung mitreden; ebenso ist ihr Interesse an Studiengängen für Teilzeitstudierende größer. An der Einrichtung von Professional Schools besteht bezüglich einer Weiterqualifizierung nach dem Studium auf Seiten der Studentinnen eine etwas größere Nachfrage.

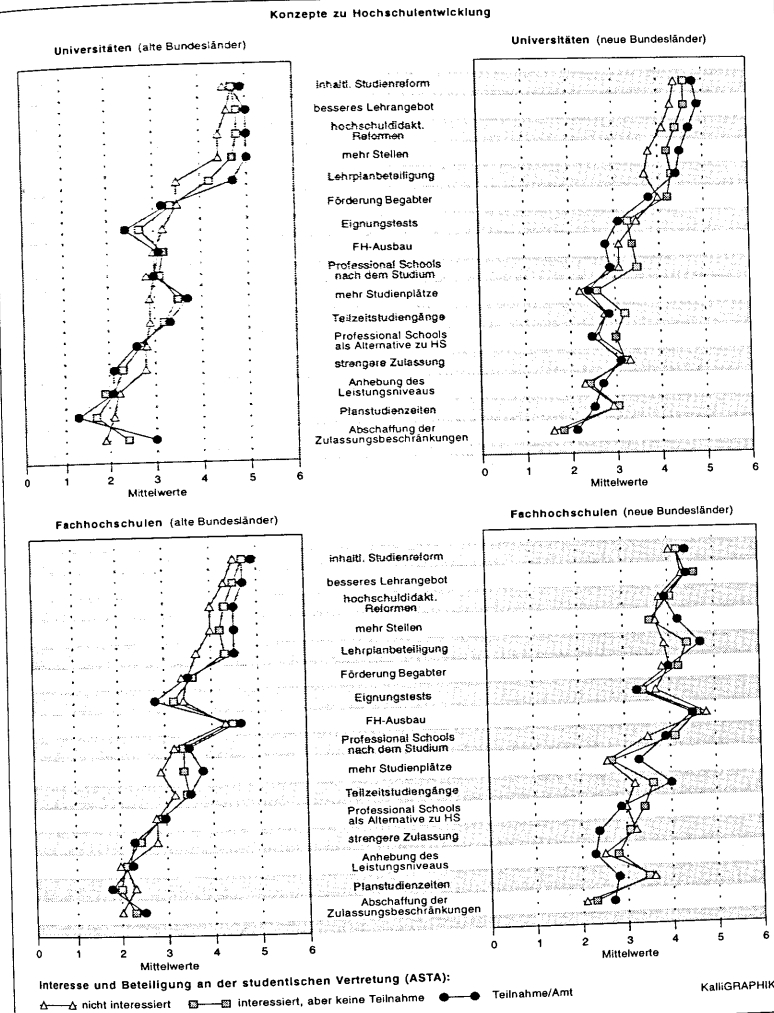
Studentenvertretungen und Studentenschaft: geringe Meinungsdivergenzen

Viele Studierende fühlen sich von ihren Studentenvertretungen nicht ausreichend repräsentiert. So könnte die Unterstützung oder Ablehnung von Forderungen zu einer Entwicklung der Hochschulen seitens der aktiven Studierendenvertreter/innen anders ausfallen als von der "schweigenden Mehrheit" der Studierenden. In den für die Studierenden wichtigsten Hochschulentwicklungskonzepten wie inhaltliche und didaktische Reformen sowie im Bemühen um eine bessere Lehrqualität sind sie sich mit ihren studentischen Vertretungen (AStA) nahezu einig, wie übrigens bei einer Vielzahl der Forderungen zur Hochschulentwicklung ein Interessenskonsens zu beobachten ist (vgl. Abbildung 40).

Größere Meinungsunterschiede an allen Hochschulen bestehen in der Beurteilung, ob Studierende an der Lehrplangestaltung beteiligt werden sollten und welchen Stellenwert der quantitative Ausbau der Hochschulen besitzt. Den an den studentischen Vertretungen teilnehmenden Studierenden ist die Mitwirkung an den Lehrplänen ein weit wichtigeres Anliegen als den weniger aktiven Studierenden. Auch beim Ausbau der Hochschulen, sei es in der Frage der Studienplätze oder bei den Hochschullehrerstellen, setzen sich die Aktiven stärker für die Verwirklichung dieser Forderungen ein.

Insgesamt lehnen die den studentischen Vertretungen distanziert gegenüberstehenden Studierenden quantitative Elemente der Hochschulentwicklung stärker ab. Auch einer weiteren Öffnung und einem Ausbau der Hochschulen stehen sie zurückhaltender gegenüber. Sie entscheiden sich stärker für selektive, abgrenzende und reglementierende Maßnahmen, darunter strengere Zulassungsbedingungen und Eignungstests; aber auch die Durchsetzung von Planstudienzeiten wird von ihnen häufiger unterstützt. Von einer völligen Abschaffung der Zulassungsbedingungen zum Studium halten sie wenig.

Abbildung 40
Wichtigkeit von Hochschulreformkonzepten nach Interesse und Teilnahme an den studentischen Vertretungen (WS 1994/95)
(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 81.

Insbesondere an den westdeutschen Universitäten ist strittig, ob mehr Selektion, striktere Zulassungsregelungen und Eignungstests, oder aber eine weitere Öffnung der Hochschulen, bei der die Zulassungsbeschränkungen ganz aufgehoben werden, für deren Entwicklung sinnvoll erscheinen. Studierende die nicht an den studentischen Vertretungen interessiert sind, entscheiden sich dabei mehr für selektive und abgrenzende Maßnahmen als die Interessierten oder daran aktiv Teilnehmenden.

Die Unterschiede zwischen studentischen Vertretungen und Studentenschaft sind an den ostdeutschen Universitäten bei den Forderungen zur Hochschulentwicklung weniger ausgeprägt. Am stärksten sind sie noch bei der Lehrplanmitgestaltung und beim Stellenausbau für die Hochschullehrer zu beobachten.

Die Studierenden an den Fachhochschulen in den alten Bundesländern sind zwar mit ihren studentischen Vertretungen über den Ausbau der Fachhochschulen einer Meinung, jedoch nicht bei der Frage, in welchem Maße mehr Studienplätze eingerichtet werden sollten. Hier sind die studentischen Vertretungen in stärkerem Umfang an einer Erweiterung der Studienplätze interessiert.

Auch bei den Fachhochschulstudierenden in den neuen Bundesländern zeigen sich in diesem Zusammenhang divergierende Vorstellungen. Reglementierende Maßnahmen wie eine strengere Zulassungsordnung und Planstudienzeiten sind eher ein Anliegen der weniger an den studentischen Vertretungen Interessierten. Die studentischen Vertreter/innen setzen sich noch vehementer für die Einrichtung von Teilzeitstudienplätzen ein, deren Bedarf sie dringlicher einstufen als die restliche Studentenschaft.

Forderungen zur Verbesserung der Situation von Frauen an der Hochschule

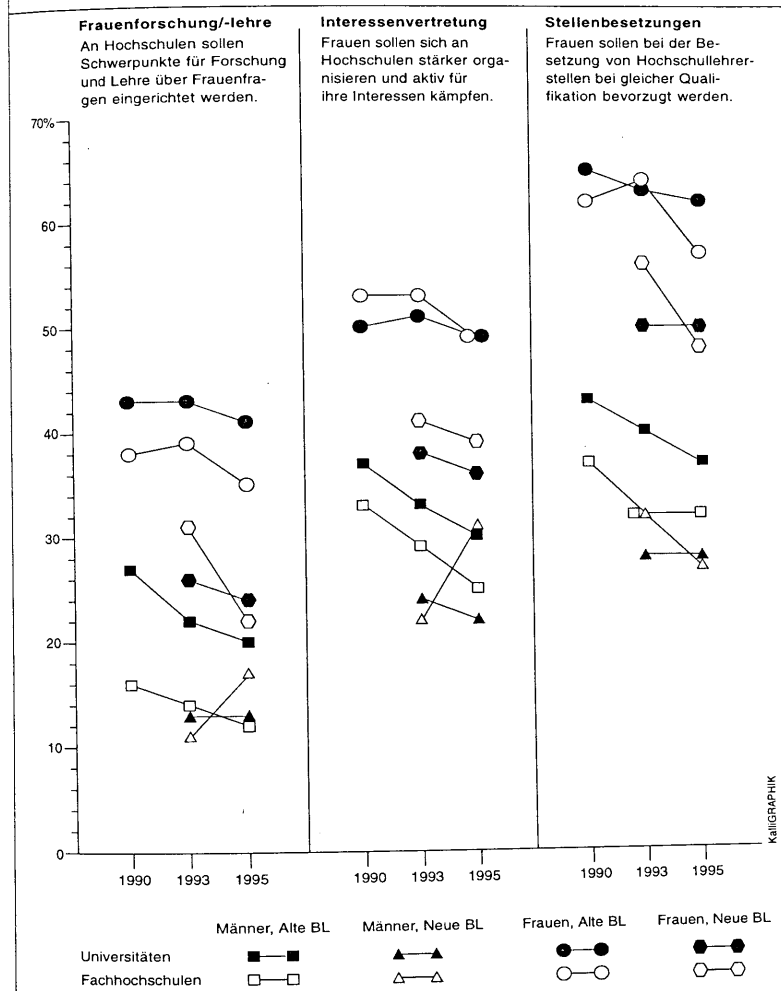
In der Diskussion zum Thema Frauen an der Hochschule wurden verschiedene Forderungen formuliert, die dazu beitragen sollen geschlechtsspezifische Diskriminierungen aufzuheben (vgl. Sandberger 1992). Die den Studierenden vorgelegten Forderungen ergänzen die Maßnahmen zur Entwicklung der Hochschulen in einem wichtigen Bereich.

Sehr unterschiedlich werden diese Forderungen, die bessere Bedingungen für Frauen an den Hochschulen beinhalten, beurteilt. Der allgemeinen Forderung nach voller Gleichberechtigung von Frauen in Beruf und Gesellschaft entziehen sich auch die studierenden Männer nicht; sie stimmen ihr in hohem Maße zu. Bei konkreten Forderungen allerdings, etwa bei dem Bemühen um eine Verbesserung der Situation der Frauen an den Hochschulen sind zwischen Frauen und Männern deutliche Unterschiede in der Bewertung einzelner Forderungen zu konstatieren (vgl. Abbildung 41).

Abbildung 41

Forderungen zur Verbesserung der Situation von Frauen an der Hochschule (Alte Bundesländer 1990 bis 1995, Neue Bundesländer 1993 und 1995)

(Skala von -3 = lehne völlig ab bis +3 = stimme völlig zu; Angaben in Prozent für zusammengefaßte Kategorien: +1 bis +3 = stimme zu)



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 94/95, Fr. 68.

Unterschiedliche Einschätzungen treten in diesem Zusammenhang auch zwischen den Studierenden in den alten und neuen Bundesländern zu Tage. An den ostdeutschen Hochschulen erfahren in der Regel Forderungen zur Verbesserung der Situation der Frauen an der Hochschule weniger Zustimmung. Studentinnen aus den neuen Bundesländern fühlen sich in den verschiedensten Bereichen ihres Studiums weit weniger benachteiligt als ihre Geschlechtsgenossinnen in den alten Bundesländern. So könnte eine Erklärung für die Zurückhaltung der ostdeutschen Frauen bei diesen Forderungen möglicherweise eine stärkere Gleichbehandlung von Männern und Frauen an den ehemaligen DDR-Hochschulen sein.

Rückläufige Tendenzen in der Unterstützung zur Frauenförderung an den Hochschulen

Beachtenswert bleiben dennoch zwei Tatsachen: (1) Geht es allgemein um die Gleichberechtigung von Männern und Frauen, so zeigen sich relativ geringe Geschlechtsdisparitäten. Stehen aber konkrete Maßnahmen zur Gleichberechtigung zur Diskussion, indem beispielsweise Frauen gesondert gefördert werden oder bei der Stellenvergabe an den Hochschulen bei gleicher Leistung vorrangig berücksichtigt werden sollen, dann stimmen Studenten diesen Forderungen weit weniger zu. (2) Im zeitlichen Verlauf ist bei den Studierenden in den alten Bundesländern seit Beginn der 90er Jahre eine rückläufige Tendenz bei der Unterstützung von Frauenforderungen zu beobachten. Interessanterweise ist das Zustimmungspotential selbst bei den Studentinnen rückläufig.

Unterstützung von den männlichen Studierenden erfahren sämtliche Forderungen am ehesten an den westdeutschen Universitäten. An den ostdeutschen Fachhochschulen halten seit 1993 zunehmend Männer Schwerpunkte für Frauenforschung und die organisierte Interessenvertretung der Frauen für nützlich, während immer weniger Männer den Frauen bei der Besetzung von Hochschullehrerstellen einen Bonus einräumen möchten.

Der Forderung, daß bei der Stellenbesetzung an den Hochschulen Frauen bei gleicher Qualifikation eher berücksichtigt werden sollten, stimmen insbesondere die Studentinnen in den alten und neuen Bundesländern zu. Sie ist ihrer Meinung nach ganz wesentlich, um die Situation für Frauen an den Hochschulen zu verbessern.

Literaturangaben

- Adler, H.: Zum Wandlungsgeschehen beim Hochschulzugang in den neuen Bundesländern. Projektberichte 4/1994. Berlin-Karlshorst: Projektgruppe Hochschulforschung, 1994.
- Anger, H.: Probleme der deutschen Universität. Tübingen: Mohr (Siebeck), 1960.
- Bargel, T.: Wieviele Kulturen hat die Universität? (Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung, Nr. 3). Universität Konstanz: Arbeitsgruppe Hochschulforschung, 1988.
- Bargel, T.: Studierende an überfüllten Hochschulen - die studentischen Erfahrungen. In: T. Bargel (Hg.): Studiensituation - Effizienz und Qualität. (Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung, Nr. 5). Universität Konstanz: Arbeitsgruppe Hochschulforschung, 1992.
- Bargel, T.: Studienqualität und Hochschulentwicklung. (Bildung-Wissenschaft-aktuell 11/93). Bonn: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, 1993.
- Bargel, T.: Studierende und Politik im vereinten Deutschland. (Bildung-Wissenschaft-aktuell 3/94). Bonn: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, 1994.
- Bargel, T.: Beratungsverhalten und Beratungsbedarf der Studierenden - zum Stellenwert der Zentralen Studienberatung. In: ARGE (Hg.): Frühjahrstagung 1995 - Tagungsbericht. Braunschweig 1995, S. 5-21.
- Bargel, T./ R. Gawatz: Leistungsstand und Förderung im Studium (Bildung-Wissenschaft-aktuell 10/87). Bonn: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, 1987.
- Bargel T./ J.-U. Sandberger/ M. Ramm: Studiensituation und studentische Orientierungen. (Bildung-Wissenschaft-aktuell 9/92), Bonn: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, 1992.
- Bargel, T./ M. Ramm: Das Studium der Medizin. Eine Fachmonographie aus Studentischer Sicht. (Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft, Bd. 118). Bad Honnef: Bock, 1994.
- Bathke, G.: Soziale Herkunft von deutschen Studienanfängern aus den alten und neuen Ländern an den Hochschulen im Wintersemester 1992/93. HIS-Kurzinformation A11/93. Hannover: Hochschul-Informations-System, 1993.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.): Grund- und Strukturdaten 1994/95. Bonn: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, 1994.

- Figge, P.: Die Ansprechbarkeit von Studierenden für Beratung. In: Hochschulrektorenkonferenz (Hg.): Ein Jahr davor: Studierende in Europa. Dokumente zur Hochschulreform 72/191. Bonn 1991.
- Gille, M.: Die Wichtigkeit von Lebensbereichen. In: Hoffmann-Lange, U. (Hg.): Jugend und Demokratie in Deutschland (DJI-Jugendsurvey 1). Opladen: Leske & Budrich, 1995, S. 45-59.
- Gleich, J.-M./ G. Meran/ T. Bargel: Studenten und Hochschullehrer (Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg, Schriftenreihe Bildung in neuer Sicht, Nr. 48). Villingen-Schwenningen: Neckar-Verlag, 1982.
- Hage, Natalija el: Zur Validität studentischer Veranstaltungskritiken. Befunde empirischer Studien zu einem umstrittenen Verfahren. (Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung, Nr. 13). Universität Konstanz: Arbeitsgruppe Hochschulforschung, 1995.
- Helberger C./ T. Kreimeyer/ J. Räßiger: Studiendauern und Studienorganisation im internationalen Vergleich. (Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft, Bd. 72). Bad Honnef: Bock, 1988.
- Hitpaß, J./ A. Mock: Das Image der Universität - Studentische Perspektiven. Düsseldorf: Bertelsmann, 1972.
- Hitpaß, J./ J. Trosien: Leistungsbeurteilung in den Hochschulabschlußprüfungen innerhalb von drei Jahrzehnten (Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft, Bd. 45). Bad Honnef: Bock, 1987.
- Hochschulrektorenkonferenz (Hg.): Die Studienberatung in den Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland. Dokumente zur Hochschulreform 95/1994. Bonn 1994.
- Huber, L./ M. Wulf (Hg.): Studium - nur noch Nebensache? Freiburg: Dreisam-Verlag, 1989.
- IWD - Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft: Absolventen-Jahrgang sucht Arbeit. 21. Jg., Nr. 48, 1995, S. 8.
- Lewin, K./ H. Cordier/ U. Heublein: Studienabbruch: ein komplexer Entscheidungsprozeß. In: HIS-Kurzinformation, A5/94. Hannover, Juni 1994.
- Lewin, K./ U. Heublein/ D. Sommer/ H. Cordier: Exmatrikuliertenbefragung an der Universität Göttingen im Studienjahr 1993/94. In: HIS-Kurzinformation A5/95. Hannover, März 1995.

- Lischka, I.: Übergänge von Berufstätigen in das Hochschulstudium in den fünf neuen Bundesländern (Zweiter Bildungsweg). In: Kaiser, M./ H. Görth (Hg.): Bildung und Beruf im Umbruch (BeitrAB 153.3). Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 1992, S. 122-127.
- Minks, K.-H./ G. W. Bathke: Absolventenreport Bauingenieure. (Reihe Bildung-Wissenschaft-aktuell 10/93). Bonn: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, 1993.
- Minks, K.-H./ G. W. Bathke: Absolventenreport Medizin. (Reihe Bildung-Wissenschaft-aktuell 9/94). Bonn: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, 1994.
- Minks, K.-H./ G. B. Filaretow: Absolventenreport Sozialwesen. (Reihe Bildung-Wissenschaft-aktuell 7/94). Bonn: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, 1994.
- Multrus, F.: Zur Lehr- und Studienqualität. Dimensionen, Skalen und Vergleiche. (Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung, Nr. 12). Universität Konstanz: Arbeitsgruppe Hochschulforschung, 1995.
- Peisert, H./ T. Bargel/ G. Framhein: Studiensituation und studentische Orientierungen an Universitäten und Fachhochschulen. Zweite Erhebung zur Studiensituation im WS 1984/85. (Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft, Bd. 59). Bad Honnef: Bock, 1988.
- Peisert H./ G. Framhein: Das Hochschulsystem in Deutschland. (Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Hg.). Bonn 1994
- Ramm, M.: Fachhochschulen in den neuen Bundesländern. Die Gründungsphase aus studentischer Sicht. (Bildung-Wissenschaft-aktuell 12/1994). Bonn: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, 1994.
- Ramm, M./ T. Bargel: Studium, Beruf und Arbeitsmarkt. Orientierungen von Studierenden in West- und Ostdeutschland (BeitrAB 193). Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 1995.
- Sandberger, J.-U.: Studentinnen. Studienerfahrungen, Zukunftsperspektiven, Forderungen. (Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung, Nr. 8). Universität Konstanz: Arbeitsgruppe Hochschulforschung, 1992.
- Schacher, M.: Studierende der Rechtswissenschaften zur Einschätzung des "Freiversuchs" in der ersten juristischen Staatsprüfung. (HIS-Kurzinformation A9/94). Hannover: Hochschul-Informationssystem GmbH, 1994.

- Schnitzer, K./ W. Isserstedt/ J. Schreiber/ M. Schröder: Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 14. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes. (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, Hg.), Bonn 1995.
- Scholz, B./ A. Schittenhelm: Exmatrikulation. Studienabbruchverhalten von Frauen und Männern. (Schriftenreihe der Frauenbeauftragten der Freien Universität Berlin, Bd. 4). Berlin: trafo-Verlag, 1994.
- Statistisches Bundesamt (Hg.): Prüfungen an Hochschulen 1991. Fachserie 11, Reihe 4.2. Stuttgart: Metzler-Poeschel, 1993
- Statistisches Bundesamt (Hg.): Studenten an Hochschulen, WS 1989/90 bis WS 1992/93. Fachserie 11, Reihe 4.1. Stuttgart: Metzler-Poeschel, 1991-1995
- Statistisches Bundesamt (Hg.): Studenten an Hochschulen, WS 1993/94 bis WS 1994/95 Vorbericht. Fachserie 11, Reihe 4.1. Stuttgart: Metzler-Poeschel, 1994-1995.
- Teichler, U./ S. Opper: Erträge des Auslandsstudiums für Studierende und Absolventen. (Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft, Bd. 69). Bad Honnef: Bock, 1988.
- Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zur Struktur des Studiums. Köln 1986.
- Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zum 24. Rahmenplan für den Hochschul-
ausbau 1995-1998. Köln 1994.